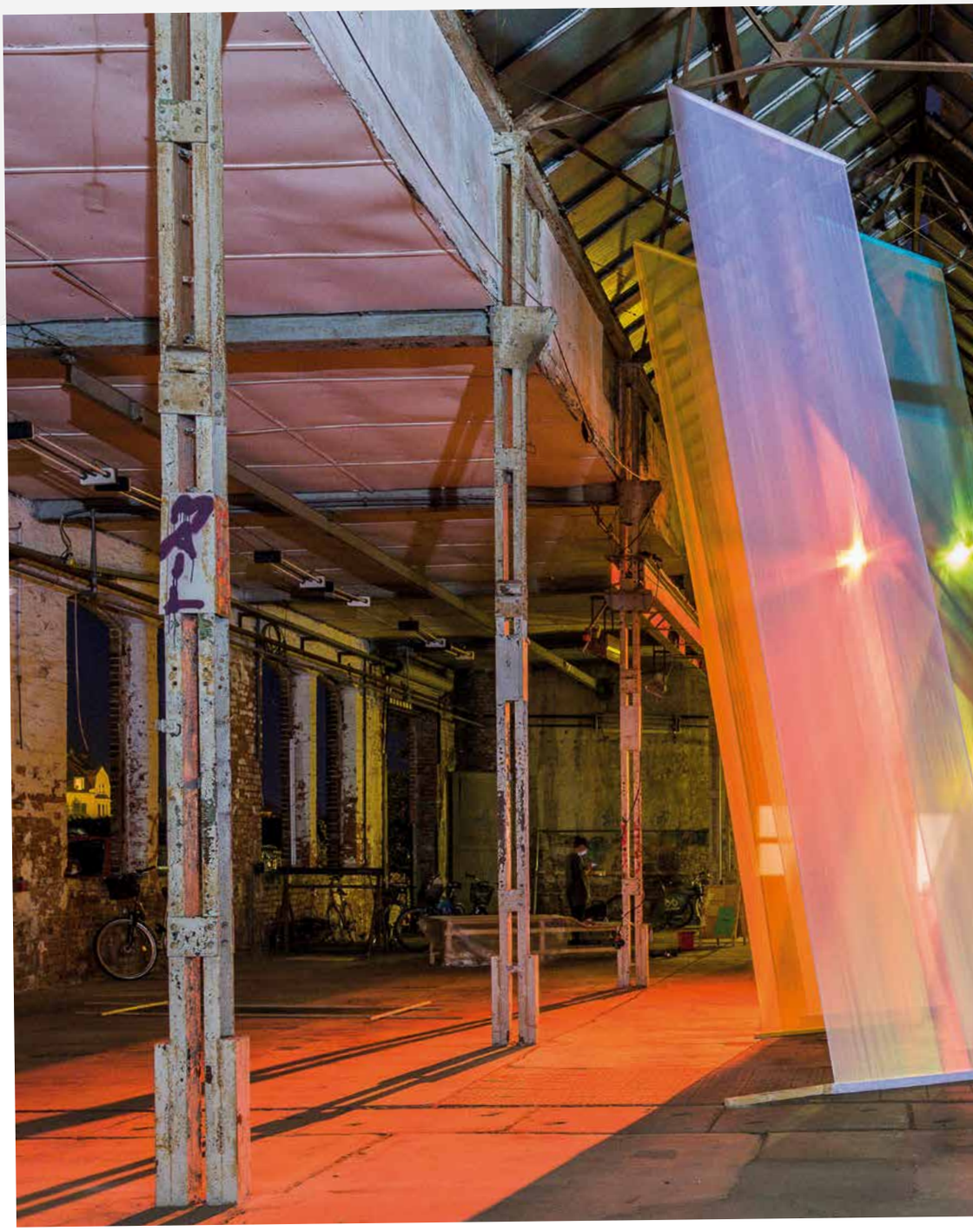
STADTTFINDER FESTIVAL Workbook







STADTTFINDEN FESTIVAL

Workbook

GEMEINSAM DIE WACHSENDE STADT GESTALTEN

HERAUSGEBER
D21 Kunstraum Leipzig e.V.
und Octagon Architekturkollektiv
2020

STADTTFINDEN FESTIVAL
Workbook

GEMEINSAM DIE WACHSENDE STADT GESTALTEN

HERAUSGEBER
D21 Kunstraum Leipzig e.V.
und Octagon Architekturkollektiv
2020



Filmprogramm in der Glasfabrik. © Manuel Emmelmann

EINLEITUNG
Stadttfinden - ein Festival als Versuchsanordnung
(Julia Köpper, Constanze Müller, Juliane Richter, Philip Stapel) Seite 06

DIE GLASFABRIK
Von der Gründerzeit bis heute
(Roman Grabolle) Seite 10

Die WORKSHOPS - Diskurs und Diskussionen zur wachsenden Stadt Seite 17

I. STADT IN VERÄNDERUNG
- LEIPZIG: VON DER SCHRUMPFENDEN ZUR WACHSENDEN STADT
  (Annegret Haase) Seite 15
- STADT, TERRITORIUM UND MATERIALITÄT - NEUE INTIMITÄT
  (Undine Giseke) Seite 18
- KANA NOS KOSTA
  (Sofia Saavedra Bruno & Felix Madrazo [SUPERSUDACA]) Seite 24

II. STADT ERMÄCHTIGEN
- LEIPZIG ENTWICKELN IM SINNE DER BEWOHNER*INNEN
  (Anne Krämer, Sandra Plessing) Seite 31

III. STADT GESTALTEN
Konzepte kooperativer Stadtgestaltung (Interviews: Katharina Frese, Julia Köpper)
- KNACK DEN ST.PAULI-CODE
  (Neubau der Esso-Häuser, PlanBude, Hamburg) Seite 41
- NEUE IDEEN FÜR DIE ALTE FEUERWACHE
  (Ostwache, OSTWACHE Leipzig e.V.) Seite 41
- STADT ALS LABOR
  (Kreativquartier München, Teleinternetcafe, Berlin) Seite 42
- MODELLPROJEKT ZUSAMMENKUNFT
  (Haus der Statistik, Initiative H.d.S., Berlin) Seite 44
- PROZESSUALE DIVERSITÄT - vier Projekte kooperativer Stadtgestaltung Seite 46
- DISKUSSION UM BETEILIGUNG UND VERSTETIGUNG Seite 48

Das LAB - künstlerische Positionen zur wachsenden Stadt
(Interviews: Josephine Bock, Nona Renner, Philip Stapel) Seite 53

- (V)ERSCHLOSSENE STADT Seite 58
- MOBILES MUSEUM Seite 58
- SUBJEKTIVER TRANSFORMATIONSATLAS Seite 60
- URBAN AR LAB Seite 60
- FEED BACK Seite 62
- RESPONSIVE Seite 62
- MAKE THE CI-TY Seite 64
- EIN GEMEINSAMES SÜPPCHEN KOCHEN Seite 64
- LIGHTGARDEN Seite 66

FESTIVALPROGRAMM Seite 69

IMPRESSUM Seite 75



STADTTFINDEN — EIN FESTIVAL ALS VERSUCHSANORDNUNG

Julia Köpper, Constanze Müller,
Juliane Richter, Philip Stapel

Veränderungen verlaufen nie reibungslos. Sie sind begleitet von Emotionen, von Widerständen, und von dem Versuch, zwischen den Akteuren zu vermitteln, verschiedene Interessen auszuhandeln und Verteilung auszutarieren. Veränderungen fordern heraus und stellen Identitäten infrage. Leipzig befindet sich in einer solchen Phase der Veränderung. Die Stadt hat eine kaum vergleichbare Entwicklung von extremer Schrumpfung hin zu extremem Wachstum erfahren. Die Tatsache, dass Leipzig seit den Jahren 2013/14 nach einer anhaltenden Phase der Abwanderung und Schrumpfung die am schnellsten wachsende Großstadt in Deutschland ist (Stand 2019), wirft die Frage auf, wie die Herausforderungen der wachsenden Stadt gelöst werden können. In Leipzig werden Chancen und Risiken der sich verdichtenden Stadt erfahrbar. Lang vernachlässigter Raum, der auch Freiraum war, schwindet, Verdrängungen finden statt, zugleich werden Strukturen gestärkt, die im Ergebnis auch bereichernd wirken für den urbanen Raum.

Um dieses Phänomen zu beleuchten, entstand die Idee zu einem künstlerisch-urbanistischen Festival. Das Festival Stad/ttfinden erprobte vom 1. bis 10. September 2017 das Konzept interdisziplinären, kooperativen und experimentellen Arbeitens im thematischen Spannungsfeld der wachsenden Stadt auf dem Gelände der ehemaligen Glasfabrik Leipzig im Stadtteil Leutzsch. Der Festivalort diente dabei als Laborraum und war zugleich selbst Gegenstand des Nachdenkens.

DAS FESTIVAL

Kernidee war eine breit gefächerte Auseinandersetzung mit der wachsenden Stadt und damit in Zusammenhang stehenden partizipatorischen Prozessen der Stadtentwicklung. Initiatoren des Festivals waren die Leipziger Vereine D21 Kunstraum Leipzig e.V. und Octagon – Raum für Architektur und Urbanes e.V., die gemeinsam mit weiteren Kulturschaffenden das Festivalkonzept entwickelten. Im kuratorischen Konzept flossen die Expertisen aus den Bereichen Architektur und Stadtplanung mit dem Wissen der Kunstvermittlung und Kuration zusammen, mit dem Ziel, sich auf theoretische und perzeptive Art dem Thema anzunähern und Anknüpfungspunkte für verschiedenste Perspektiven zu bieten. Das Festival versammelte lokale, nationale und internationale Akteur*innen, die eingeladen waren, in Workshops, Vorträgen, Diskussionen und künstlerischen Interventionen über die Idee einer »Stadt der Ko-Produktion« nachzudenken, diese experimentell zu erproben und zu präsentieren. Die unterschiedlichen Formate und künstlerischen Positionen sollten dabei eine möglichst breite Öffentlichkeit erreichen — von beruflich mit dem Thema Befassten über Anwohner*innen bis hin zu weiteren Interessierten.

Das zehntägige Festival gliederte sich inhaltlich in zwei Teile: das LAB (→Kapitel LAB) und die WORKSHOPS (→Kapitel WORKSHOPS), ergänzt durch ein kulturelles und kulinarisches Rahmen-

programm wie öffentliche Dinner oder Filmabende, Musik und Führungen durch die Glasfabrik.

Das LAB bot den Rahmen für praktisches, experimentelles Arbeiten. Interdisziplinäre Teams aus Künstler*innen, Architekt*innen, Forscher*innen und Designer*innen waren eingeladen, Projekte zum Thema der wachsenden Stadt zu entwickeln und vor Ort umzusetzen. Das Format der WORKSHOPS sollte eine theoretische Auseinandersetzung anregen und aktuelle Diskurse als Impulse in die Debatte in Leipzig einbringen. Verschiedene Akteure teilten ihr praktisches und theoretisches Wissen zu lokalen und internationalen urbanen Transformationsprozessen, teils in klassischen Vorträgen vor der versammelten Zuhörer*innenschaft, teils in Kleingruppen.

Das Festival erweiterte zunächst temporär die kulturelle Landschaft von Leutzsch, lud Anwohner*innen ein, ihr Umfeld mitzugestalten und initiierte einen Austausch zwischen Praktiker*innen, Wissenschaftler*innen, Aktivist*innen und Künstler*innen.

DER ORT

Im Kontext der Überlegungen einer kulturellen Umnutzung des Areals öffnete das Festival den Raum für eine experimentelle Erprobung und Perspektive für die Entwicklung des Industriedenkmal-Ensembles der Glasfabrik in der Franz-Flemming-Straße 25, eines 5000 Quadratmeter großen Geländes einer ehemaligen Maschinenfabrik. Die Gebäude stehen seit einigen Jahren leer. Die zwei privaten Eigentümer, welche die Fabrik 2015 erwarben, verfolgen das langfristige Ziel, auf dem Gelände einen gemeinschaftlich genutzten Ort entstehen zu lassen. Während eines Workshops im Sommer 2016 wurden dazu erste Ideen entwickelt. Kern dieser Ideen ist, in der Glasfabrik einen Laborraum für die Themen Urbanismus, Stadtentwicklung, Kunst und Ökologie zu schaffen, der auf vielfältige Weise kollaborative, künstlerische und wissenschaftliche Aktivitäten ermöglicht. Für die Dauer des Festivals beherbergten die Räume des repräsentativen Kontorgebäudes den Bereich der konzeptionellen Arbeit und der Workshops. Die große, offene Halle wurde zur Werk- und Ausstellungsfläche, in der die physischen Projekte Gestalt annahmen, und bildete gleichzeitig das kommunikative Zentrum des Festivals.

Das Festivalteam verstand die Veranstaltungen als Impulsgeber für die Aktivierung und zukünftige Entwicklung der Glasfabrik selbst. Aktuell ist jedoch noch offen, wann der Ort für neue Nutzungen wahrgenommen werden kann.

DIE VIER PRINZIPIEN

Das Festival griff vier Prinzipien auf, die für eine gemeinschaftliche Gestaltung des Lebensumfelds essentiell sind und die auf das Festival selbst angewandt wurden, um sich künstlerisch-forschend den Transformationsprozessen in einer Stadt zu nähern.

(1) PARTIZIPATION Die selbstverständliche Teilhabe diverser Gruppen war ein Grundsatz des Festivals. Dies umfasste die Beteiligung geflüchteter, syrischer Jugendlicher ebenso wie die programmatische Einbindung vielfältiger Akteursgruppen wie Bewohner*innen, Aktivist*innen, Politiker*innen oder Immobilienbesitzer*innen. Um die Komplexität einer Stadt zu begreifen und darzustellen, ist es notwendig, verschiedenen Sichtweisen (ausgenommen menschenfeindlicher oder herabwürdigender) ein Forum zu bieten. Das Festival verstand sich dabei ausdrücklich nicht als Sprachrohr einer bestimmten Meinung, sondern als Plattform, auf der unterschiedliche Bedürfnisse verhandelt wurden. Resultat dieser Herangehensweise waren kontroverse Diskussionen innerhalb der WORKSHOPS, die auch neue Fragen aufwarfen und damit Anschlussmöglichkeiten für weitere Diskussionen boten.

Die Einladung zur Teilhabe fand Ausdruck in der permanenten Öffnung des Geländes, die es Nachbar*innen oder auch nur zufälligen Passant*innen ermöglichte, einzutreten, Fragen zu stellen, sich zu informieren oder mitzumachen.

Formate wie die Projekte aus dem LAB, die gemeinsamen Essen und die Filmabende ermöglichten eine weit gespannte inhaltliche, aber auch sinnliche und emotionale Auseinandersetzung und gleichzeitig auch das Entstehen einer temporären Gemeinschaft.

Der Anspruch, einen Querschnitt der Bevölkerung abzubilden, konnte dabei nur teilweise gelöst werden. Die Mehrzahl der Beteiligten (Organisator*innen wie Teilnehmer*innen und Besucher*innen) war weiß, akademisch ausgebildet und der Mittelschicht angehörig. Die Gruppe geflüchteter Jugendlicher des Kochprojekts »Ein gemeinsames Süppchen« bildete hier die Ausnahme.

(2) INTERDISZIPLINARITÄT Die Entscheidung, sich der Frage nach dem Umgang mit der wachsenden Stadt mittels unterschiedlicher Formate zu nähern, bildete die Grundlage des interdisziplinären Ansatzes. Es sollten verschiedene Perspektiven, Hintergründe und Prägungen der Beteiligten in die Projekte einfließen. Die Teams setzten sich zumeist aus Praktiker*innen aus den Bereichen Kunst und Architektur und Wissenschaftler*innen der Felder Soziologie, Psychologie, Kunst- und Architekturgeschichte zusammen, sodass die Projekte einen Zugang auf verschiedenen Ebenen boten. In den Workshops und Vorträgen wiederum konnten verschiedene, auf den ersten Blick nicht naheliegende Aspekte des Themas diskutiert werden.

(3) PROZESSHAFTIGKEIT Das Festival verstand sich in mehrfacher Hinsicht als »Work-in-Progress«. Zum einen ist das Thema der wachsenden Stadt kein abgeschlossenes, sondern ein sich im jeweiligen Moment immer wieder konstituierendes, weiterentwickelndes. Zum anderen sollten die im LAB entstandenen Arbeiten vor Ort (weiter-)entwickelt werden und im Prozess des Festivals, im Austausch mit den anderen Künstler*innen sowie den Kurator*innen wachsen.

Auch das Festivalteam selbst war ein im Prozess begriffenes, sich entwickelndes Team aus freien Kulturschaffenden mit unterschiedlichsten Erfahrungen. Das Team hatte sich erst im Verlauf der Festivalvorbereitungen gefunden, wuchs mit der Zeit und musste auch mit den Herausforderungen des Unfertigen am zuvor leerstehenden Ort umgehen. So prägte der Geist des Spontanen und Experimentellen, des Unfertigen und der Offenheit für verschiedene Wege und Lösungen das gesamte Festival.

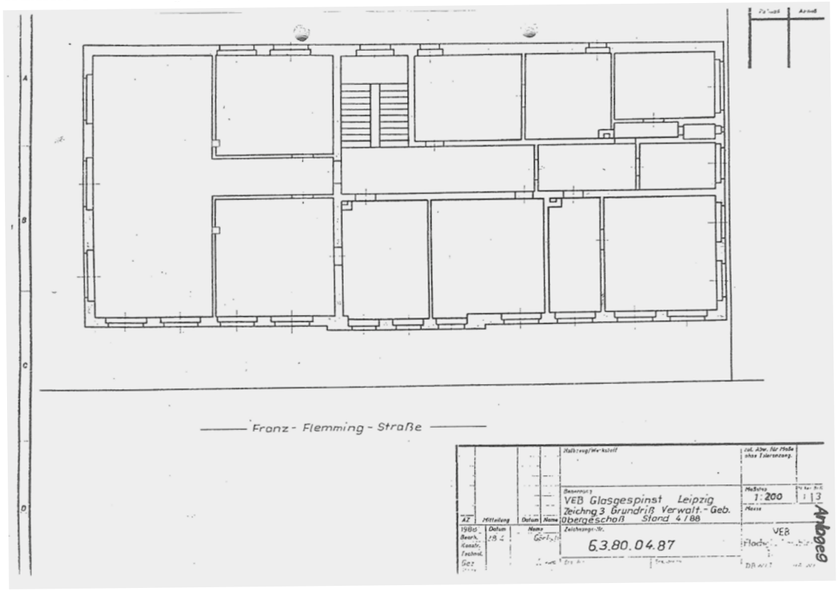
(4) ORTSBEZOGENHEIT Der Ortsbezug des Festivals äußerte sich in der Auseinandersetzung der LAB-Projekte mit dem physischen, architektonischen Raum und in der Bezugnahme auf das zentrale Thema. Teil der Aufgabenbeschreibung für alle eingeladenen Projektteams war es, in der Glasfabrik selbst zu arbeiten. Im Zusammenspiel der Architektur des Gebäudes, der temporären Gestaltung des Ortes als Festival-Raum und der künstlerischen Projekten des LAB entstand so ein vielschichtiger und doch in seinen Elementen integrativer Raum, ein Spielplatz und Experimentierfeld, mit sich verändernden Installationen wie dem Lichtgarten, der Arbeit »Feed Back« oder der wandernden Tafel für das tägliche Dinner (->Kapitel LAB).

DIE PUBLIKATION

Das vorliegende Arbeitsheft umreißt die Inhalte des Festivals und lädt zum Weiterdenken ein. Es bildet die Vielfalt des Festivals ab, dokumentiert die entstandenen Projekte, Vorträge und Diskussionen und gibt einen Eindruck der Atmosphäre wieder. Nicht zuletzt nähert sich das Redaktionsteam, das aus dem Festivalteam hervorgegangen ist, der Frage an, ob das Festival-Format ein Beitrag zu einer kooperativen Stadtentwicklung in Leipzig sein kann. Der Inhalt ist entsprechend der Struktur des Festivals aufgebaut. Das Kapitel LAB gibt einen Überblick über das kuratorische Konzept, die künstlerischen Projekte und den Arbeitsprozess vor Ort. Im Kapitel WORKSHOPS werden die Inhalte der drei Workshops Stadt in Veränderung, Stadt ermächtigen und Stadt gestalten zusammengefasst.

Festzuhalten bleibt: Um Formate dieser Art umsetzen zu können, sei es in Leipzig oder anderswo, braucht es entsprechende Orte, an welchen dies möglich ist. Es bedarf des Erhalts und der Verfügbarkeit derartiger Freiräume und es bedarf der Flächen im städtischen Eigentum und der Kooperationen mit nicht allein rendite-orientierten Eigentümer*innen.

Grundriss der VEB Glasgespinst, 1988



Historischer Briefkopf, 1925



DIE GLASFABRIK: VON DER GRÜNDERZEIT BIS HEUTE

Roman Grabolle

In der Gründerzeit wurde die damals noch selbstständige Gemeinde Leutzsch stark industrialisiert. Ausschlaggebend hierfür war der Bau der Zeitzer Eisenbahn im Jahr 1873, der auf beiden Seiten der Bahnstrecke ab den 1880er Jahren ausgedehnte Industrieanlagen entstehen ließ, in denen vor allem Maschinen und Metallwaren (etwa die Metallwarenfabrik Dietzold, die Druckmaschinenfabrik Kleim & Ungerer und die Schraubenfabrik Teichert) sowie Musikinstrumente, wie in der Pianofortefabrik Julius Blüthner und der Pianoforte-Mechanik-Fabrik Flemming, hergestellt wurden.
1911 zog die Deutsche Holzbearbeitungsmaschinenfabrik Jacobi & Eichhorn aus dem benachbarten Leipzig-Lindenau in einen eigens für sie errichteten Komplex aus Verwaltungsgebäude und Produktionshalle an der Eisenbahnstraße 25, die nach der Eingemeindung Leutzschs 1922 in Franz-Flemming-Straße umbenannt wurde.

In der Zeit der Weltwirtschaftskrise musste ab 1929 eine Reihe von Betrieben schließen und einige Fabrikgebäude wechselten Besitzer und Produktion. Auch die Firma von Otto Jacobi geriet in starke wirtschaftliche Schwierigkeiten und konnte 1935 von ehemals circa 100 Arbeitern nur noch 13 gewerbliche Personen und eine Kontoristin beschäftigen. Gleichzeitig wurden die Räume im Verwaltungsgebäude nach und nach illegal in Wohnungen umgewandelt. Im Zweiten Weltkrieg schwenkten die meisten Betriebe auf Rüstungsproduktion um und setzten häufig Zwangsarbeiter*innen ein, die überwiegend in eigenen kleinen Lagern auf den Fabrik-Grundstücken lebten, so auch bei Jacobi und Eichhorn und den beiden benachbarten Werken.

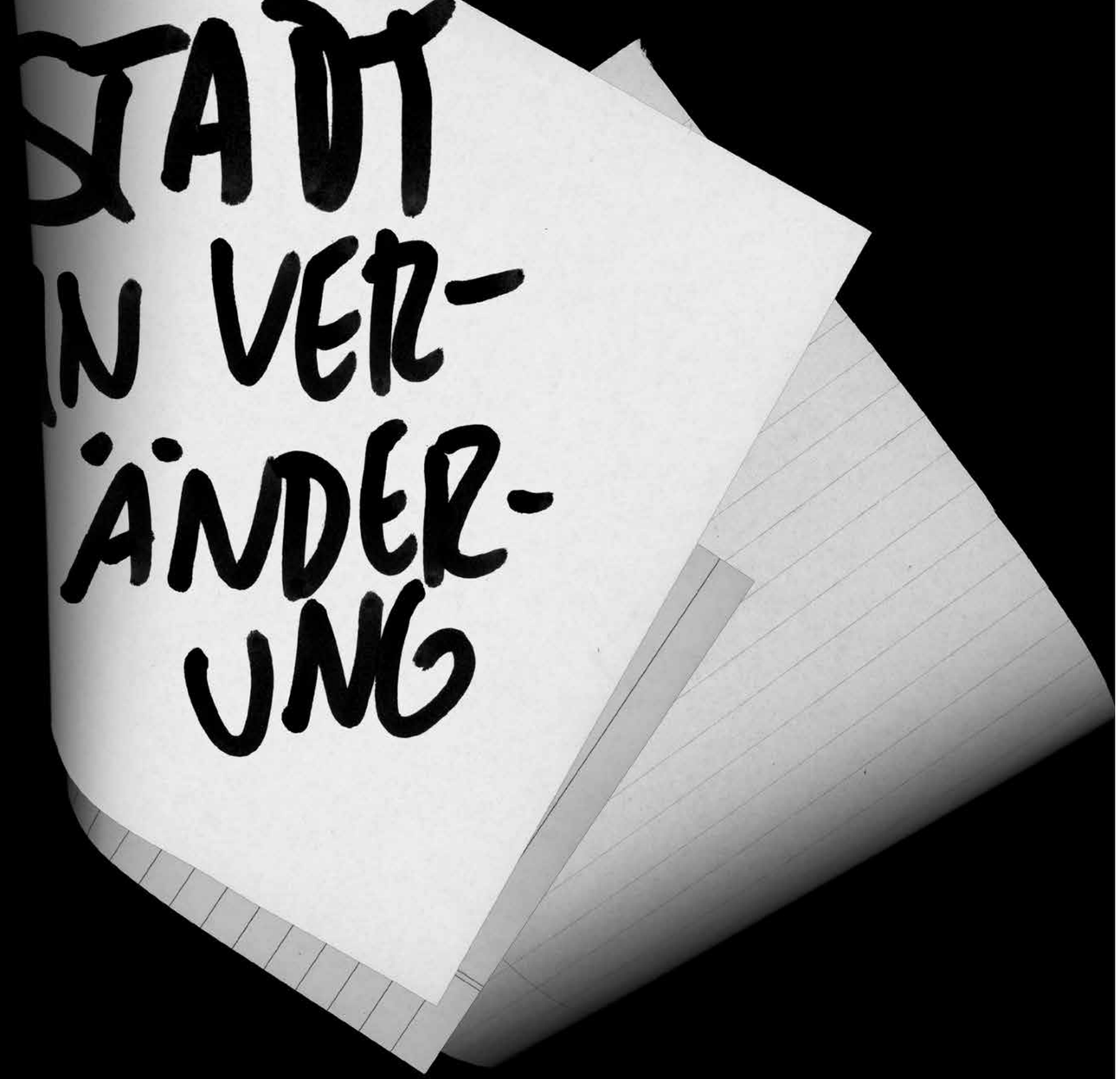
Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus 1945 wurde in der Franz-Flemming-Straße wie überall in der sowjetischen Besatzungszone eine Reihe von Industrieanlagen abgebaut und in die UdSSR gebracht. Der damalige Besitzer Otto Jacobi betrieb zu jener Zeit nur noch eine kleine Schlosserei, während in der Halle außerdem unter anderem noch eine Maschinenfabrik und ein Röntgeninstitut tätig waren. 1957 wurde das Fabrikgelände vom Ministerium für Glas- und Keramikindustrie der Sächsischen Glasgespinstfabrik Schulze & Co. zugewiesen. Diese wurde, wie die meisten Werke in der DDR, wenig später enteignet, zum Volkseigenen Betrieb (VEB) Glasgespinst Leipzig umgewandelt und dem Flachglaskombinat mit Sitz in Torgau zugeordnet. Es entstand eine neue Lagerhalle und es erfolgten kleinere Umbauten.

Nach der Wende 1989/90 und der Wiedervereinigung mussten fast alle großen Leipziger Betriebe schließen. Hier versuchte man mit dem Sächsischen Glaszentrum (SGZ) einen Neuanfang mit Isoliersystemen für Rohrleitungen sowie Dämmschalen, der jedoch bald scheiterte. Die Fabrik stand seit Mitte der 1990er leer und fiel dem Vandalismus und Brandstiftungen zum Opfer.

Der Text stützt sich im Wesentlichen auf die Angaben in den Bauakten für das Grundstück Franz-Flemming-Str. 25 im Bauaktenarchiv des Amtes für Bauordnung und Denkmalpflege der Stadt Leipzig (4 Bände).

STADT IN VERÄNDERUNG
WORKSHOP I

Im ersten Kapitel beschäftigen wir uns mit der Frage, was Wachstum eigentlich bedeutet. Was wächst und in welcher Form wächst etwas? Wie kann Wachstum in urbanen Räumen bewertet werden, wer gestaltet dieses Wachstum und welche Begleitprozesse gehen damit einher? Wie kann Ko-Produktion unter den Bedingungen der wachsenden Stadt funktionieren?
Zu Stadtwachstumsprozessen in Leipzig und weiteren deutschen sowie internationalen Städten äußern sich Expert*innen aus den Disziplinen Stadtsoziologie, Stadtplanung und Landschaftsarchitektur.
Die Soziologin Annegret Haase stellt Leipzigs Schrumpfungs- und Wachstumsprozesse seit den 1990er Jahren vor, die derart dynamisch waren, dass die Stadt auch als »Stadt der Extreme« bezeichnet wurde. Die Landschaftsarchitektin Undine Giseke untersucht Fragen der Wechselwirkungen zwischen Stadt und Territorium sowie Stoffkreisläufe und Infrastrukturen in der Stadt. Und das Architekt*innen-Kollektiv SUPERSUDACA stellt anhand von Beispielen aus ihrer Praxis Möglichkeiten zur aktiven Mitgestaltung von Transformationsprozessen durch Bewohner*innen und Aktivist*innen vor.



LEIPZIG — VON DER SCHRUMPFENDEN ZUR WACHSENDEN STADT

Annegret Haase

Leipzig hat in den letzten Jahren einen geradezu spektakulären Wandel von einer stark schrumpfenden zu einer der am schnellsten wachsenden Großstädte Deutschlands vollzogen. Dieter Rink bezeichnete die Stadt daher 2015 auch als „Stadt der Extreme“. Die Stadt durchlief seit 1990 eine Phase der Schrumpfung, der Stabilisierung und moderaten Reurbanisierung und des dynamischen Wachstums in nicht einmal dreißig Jahren.[1] Leipzig, welches schon seit den 1960er Jahren an Bevölkerung verloren hatte, erlebte den dramatischsten Verlust in den 1990er Jahren: Die Stadt büßte in nur 10 Jahren circa 100.000 EinwohnerInnen ein, etwa 20 Prozent ihrer damaligen Bevölkerung.[2] In dieser Zeit wurde Leipzig zum prominentesten Beispiel für Großstadtschrumpfung in Ostdeutschland; der hohe Wohnungsleerstand machte sie auch im öffentlichen Diskurs zur „Hauptstadt des Wohnungsleerstandes“.[3] Die Ursachen für die massive Schrumpfung lagen in der Überlagerung verschiedener Prozesse: Abwanderung der Bevölkerung auf der Suche nach Jobs, welche Leipzig in den frühen 1990er Jahren in großer Zahl verloren hatte (allein etwa 80.000 in der Industrie), daneben brachen, wie überall, die Geburtenraten ein und es begann 1994 eine Periode der Suburbanisierung – gerade junge Familien wanderten ins Umland ab.[4] Gleichzeitig wurden in der inneren Stadt die Gründerzeitbestände saniert und es wurde sogar neuer Wohnungsbestand gebaut. All das führte etwa um das Jahr 2000 zu einem Wohnungsleerstand von circa 20 Prozent (fast 70.000 leere Wohnungen) und zu extrem hohen Arbeitslosenquoten von über 21 Prozent.

Der Bevölkerungsrückgang kam Ende der 1990er Jahre zum Stehen, in die nunmehr großteils sanierten Gründerzeitquartiere in der inneren Stadt kamen wieder ZuzüglerInnen. Die somit einsetzende „Reurbanisierung“ brachte vor allem junge BewohnerInnen und damit eine Verjüngung der Wohnbevölkerung. Studentische Wohngemeinschaften siedelten sich ebenso an wie migrantische Bevölkerung, junge Einpersonenhaushalte und Paare.[5] Jedoch fehlten für einen Verbleib der jungen BewohnerInnen lange noch die Arbeitsplätze; diese wurden in größerer Zahl erst seit 2006 geschaffen – bis 2018 circa 62.000, wenn auch viele davon im prekären Sektor.[6] Dieser Zuwachs an neuen Arbeitsmöglichkeiten sorgte entscheidend mit dafür, dass immer mehr ZuwandererInnen geblieben sind – und auch Familien gründeten, wodurch sich die gestiegene Zahl der Geburten erklären lässt.

Mittlerweile wächst Leipzig wieder über seine Ränder hinaus, sowohl die eingemeindeten „Ortschaften“ am Stadtrand[7] als auch suburbane Gebiete entlang der neuen S-Bahn-Achsen werden wieder zum Ort von Zuwanderung, nachdem die Abwanderung ins Umland seit Ende der 1990er Jahre fast zum Erliegen gekommen war.[8] Eine Frage für die Zukunft wird sein, wie sich Leipzigs gegenwärtiges Wachstum auf die Stadtregion auswirken wird und ob die Stadt eine neue Suburbanisierungswelle erleben wird.

Massive öffentliche Mittel in soziale und Verkehrsinfrastruktur, Bildung, Kultur(einrichtungen) und Stadtgrün haben die Attraktivität Leipzigs seit 2000 erheblich wachsen lassen und die Diskussionen um „Hypezig“[9] oder über Leipzig als ein „besseres Berlin“[10] machten Leipzigs neue Entwicklungen in der öffentlichen und publizistischen Debatte bekannt. Dies hat der Stadt nicht nur mehr Zuwanderung, sondern auch zunehmenden (nationalen und internationalen) Tourismus mit deutlichem Beschäftigungseffekt beschert.[11] Waren die Investitionen zur Zeit der Schrumpfung darauf aus, die Lebensqualität trotz Abwanderung zu erhalten und die BewohnerInnen in der Stadt zu halten, befördern die dadurch geschaffenen Qualitäten das neue Bevölkerungswachstum und die Attraktivität der wachsenden Stadt.

In der Zeit der Schrumpfung wurden, oftmals auch auf Brachen, neue hochwertige Grünflächen angelegt oder bestehende erweitert und neu gestaltet; Vorzüge, von denen die Stadt bis heute profitiert.[12] Der Wanderungssaldo sorgt seit 2011 mit jährlich über 10.000 ZuwanderInnen für ein für europäische Verhältnisse unglaublich hohes prozentuales Wachstum von 2 bis 3 Prozent pro Jahr. Seit 2014 verzeichnet Leipzig zudem einen leichten Geburtenüberschuss, also auch ein „natürliches“ Bevölkerungswachstum. Mittlerweile hat Leipzig mit den insgesamt circa 100.000 Zuwanderern, die seit Beginn der 2000er Jahre gekommen sind, in etwa den Bevölkerungsverlust der 1990er Jahre kompensiert. Für die nächsten Jahre wird weiterhin mit einem dynamischen Bevölkerungswachstum durch Zuzug – und zu einem geringen Teil auch Geburtenüberschuss – gerechnet. Alle Prognosen beziehungsweise deren Varianten gehen für Leipzig von Wachstum aus,[13] auch wenn es sich zuletzt etwas abgeschwächt hat.[14]

Insbesondere in den letzten Jahren ist Leipzig durch die Zuwanderung auch internationaler geworden, 2017 lebten 83.500 BewohnerInnen mit Migrationshintergrund in der Stadt (14 Prozent der EinwohnerInnen), in manchen Quartieren erreicht die Bevölkerung mit internationaler Biographie über 30 %. Etwa 50 % der aktuellen Zuwanderung (2018) kommt aus dem Ausland.[15]

Die Themen sozialer Zusammenhalt und Leben mit urbaner Vielfalt haben in den letzten Jahren eine größere Bedeutung erhalten.[16]

Chancen und Herausforderungen: Positives, Negatives und dazwischen viele Schattierungen

Das Wachstum stellt Leipzig vor ganz neue Herausforderungen: Für die zusätzlichen mehr als 100.000 Einwohner seit 2000 müssten bis 2030 freilich circa 75.000 Wohnungen geschaffen werden, das entspräche 5.000 Wohneinheiten pro Jahr.[17] In der nunmehr dynamisch wachsenden Stadt haben sich die Grundvoraussetzungen für den Wohnungsmarkt verändert: Stand bis Mitte der 2010er Jahre noch Marktkonsolidierung durch Stadtumbau im Vordergrund, geht es seither vor allem um den Bau neuen Wohnraums.[18]

Leipzigs Wohnungsmarkt hat sich in den letzten Jahren entscheidend verändert; neue Segregationsmuster haben sich herausgebildet, übrigens auch schon während der Zeit der Schrumpfung und Stabilisierung.[19] Diese haben sich vertieft, und die Differenzierung hat zugenommen, vor allem in den innenstadtnahen Gründerzeitquartieren, wo wir es mittlerweile auch mit Gentrifizierung und Verdrängung zu tun haben,[20] und hier zuvorderst mit der sogenannten ausschließenden Verdrängung: Die Wohnkosten sind in einigen (und immer mehr) Gebieten so gestiegen, dass diese für einkommensschwächere Haushalte gar nicht mehr als Suchgebiete in Betracht kommen.

Leipzigs Wohnungsmarkt ist heute gekennzeichnet durch kontinuierlich steigende Wohnkosten, vor allem im Neubau, aber mittlerweile auch im Bestand, durch Neubau vorrangig im teuren Segment. Dies hat zur Folge eine wachsende Schere zwischen (teurem) Angebot und Bedarf an preiswertem Wohnen, eine zunehmende Segregation und wachsende Zahl der Fälle direkter sowie ausschließender Verdrängung, einen schnell zurückgehenden Leerstand in den Quartieren der inneren Stadt sowie einen parallel entstehenden „neuen“ Leerstand im Luxussegment, wo offenbar mittlerweile ein Überangebot vorliegt, trotz nachgewiesener einkommenshöherer Zuwanderung und gestiegenen Realeinkommen in den letzten Jahren.[21] Der Mangel an preiswertem Wohnen nimmt vor allem in den gründerzeitlichen, innenstadtnahen Quartieren zu und das Angebot preiswerter Wohnungen konzentriert sich zunehmend in Großwohnsiedlungen wie Grünau und Paunsdorf.[22] Die Sanierungs- und Neubautätigkeit verteilt sich sehr ungleich in der Stadt und konzentriert sich auf die Innenbeziehungsweise Gründerzeitstadt. Hier werden die meisten Projekte realisiert.[23]

Veränderung und Verdrängung: Neue Konkurrenzen

Gleichzeitig hat sich der Wohnungsmarkt auch mit Blick auf die Quartiere verändert: Während die attraktiven gründerzeitlichen Quartiere im ersten Ring um das Stadtzentrum immer teurer werden und kaum noch leere Wohnungen bieten sowie für einkommensschwächere Haushalte immer weniger bezahlbar sind, rücken mittlerweile auch bislang weniger attraktiv geltende Quartiere im Leipziger Osten ins Zentrum von Aufwertungsprozessen und der Diskussion über Verdrängung.[24] Randstädtische Großwohnsiedlungen wie Grünau und Paunsdorf schrumpfen nicht mehr, hier jedoch sorgt die neue Zuwanderung für die Sorge eines sozialen „Abrutschens“ der Quartiere zu Orten, wo sich im verbleibenden preislich moderaten Wohnraum einkommensarme Haushalte immer mehr konzentrieren.[25]

Leipzigs Wachstum hat auch Auswirkungen auf die Flächennutzung, wo es zu neuen Nutzungskonkurrenzen gekommen ist. Dies gilt zum einen für die einst zahlreich vorhandenen Brachen[26] und ihr zunehmendes Verschwinden in den letzten Jahren sowie für Zwischennutzungen, welche in einer Zeit des Überhangs an freien Flächen Raum boten für marktferne Nutzungen (unter anderem urbane Garteninitiativen, Spielplätze, neue Grünflächen); das in der Zeit der Postschrumpfung etablierte Instrument der Gestattungsvereinbarung verliert unter Wachstumsbedingungen seine Basis.[27] Neu angelegte beziehungsweise revitalisierte Grün- oder Wasserflächen in attraktiven Quartieren werden zum Katalysator steigender Wohnkosten und neuerlicher Aufwertung, wie etwa die Beispiele des Lene-Voigt-Parks im Leipziger Osten oder des Karl-Heine-Kanals sowie des Lindenauer Hafens im Leipziger Westen zeigen.[28]

Trotz dieser dynamischen Veränderungen und ihren nicht in allen Aspekten begrüßenswerten Auswirkungen gehört Leipzig im Bundesdurchschnitt noch immer zu den preiswerten Großstädten. Trotz der hohen Bevölkerungsdynamik ist in Leipzig bislang ein verzögerter oder langsamer Umschlag von einem entspannten in einen angespannten Wohnungsmarkt beobachtbar. Im Vergleich beziehungsweise Unterschied zu anderen ostdeutschen Großstädten wie etwa Dresden, Erfurt, Jena oder Potsdam ist die Entwicklung der Bestandsmieten noch immer moderat.[29] Eine Wohnungsknappheit ist aber im Segment des preiswerten Wohnens deutlich größer geworden und betrifft mittlerweile auch Haushalte mit mittlerem Einkommen. Gleichzeitig ist Leipzig nach wie vor eine Stadt mit einem hohen Anteil an einkommensarmer Bevölkerung, ein Umstand, welcher der Stadt trotz des Wachstums vor einigen Jahren den wenig rühmlichen Titel der „Armutshauptstadt“ bescherte.[30] Befragungen zeigen immer wieder, dass ein großer Teil der nach Leipzig Ziehenden preiswerten Wohnraum sucht,[31] ein Ziel, welches sie auf dem sich anspannenden Wohnungsmarkt immer weniger realisieren können.

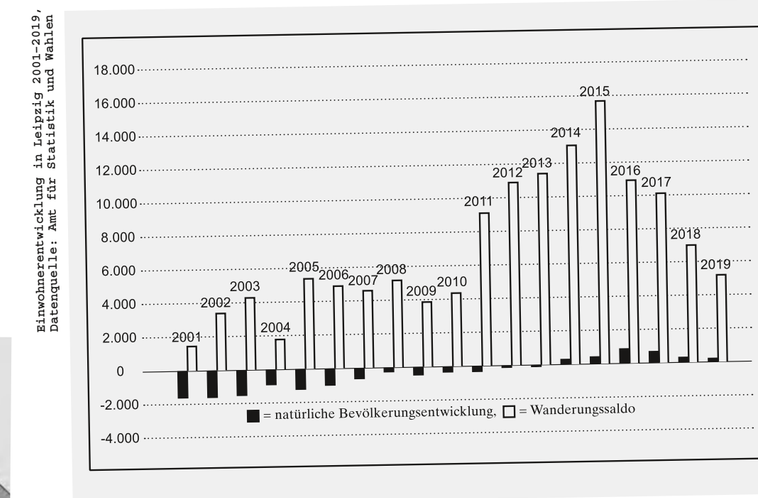
Leipzigs Stadtplanung hat mit dem neuen Stadtplanungskonzept INSEK (2018) eine Planung für eine wachsende Stadt vorgelegt, Fachkonzepte wie das Wohnungspolitische Konzept (2015) oder die Grünraumstrategie (aktuell, das heißt im Sommer 2019, im öffentlichen Diskussionsprozess) wurden an die Steuerungsanforderungen unter Wachstumsbedingungen angepasst. Aus dem Management von Schrumpfung ist in wenigen Jahren eine Planung für dynamisches Wachstum geworden; ein mehrfaches „Umdenken“ war dafür erforderlich. Es stellen sich heute neue Herausforderungen in der „Stadt der Extreme“, zuerst für eine Balance zwischen Neubau, Nachverdichtung und Erhalt von Frei- und Grünräumen, zwischen nötigen Investitionen in den Wohnungsmarkt und Wohnungsbau und dem Entgegenwirken gegenüber Segregation und weiterer Entmischung, für die Beförderung des sozialen Zusammenhalts und der Teilhabe in einer sich dynamisch verändernden und immer heterogeneren Stadtgesellschaft.[32]

Wie Leipzig diese Herausforderungen meistern wird, hängt neben zahlreichen anderen Faktoren auch ab vom Zusammenwirken vieler verschiedener AkteurInnen und deren Interessen ab sowie von der Einbeziehung der Zivilgesellschaft in die Gestaltung der Stadt, ein Thema, welches in Leipzig auch bereits Tradition hat (siehe die Beteiligungsplattform „Leipzig weiterdenken“ seit 2016), wo jedoch auch Ansprüche an Teilhabe durch Zuwanderung und eine immer heterogenere Stadtbevölkerung wachsen und sich immer öfter wiederstrebende Interessen an knapper werdende Ressourcen (etwa: bezahlbares Wohnen, urbaner grüner Freiraum, finanzielle Mittel für Kultur und zivilgesellschaftliche Initiativen) richten.

ANNEGRET HAASE ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department Stadt- und Umweltsoziologie des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung – UFZ Leipzig. Die Kulturwissenschaftlerin beschäftigt sich auf international vergleichender Ebene mit Reurbanisierungs- und Schrumpfungsprozessen sowie dem demographischen Wandel. Darüber hinaus setzt sie sich mit Urban Governance und der sozialen Modellierung von Stadtentwicklungsprozessen auseinander. Regionaler Schwerpunkt ihrer Forschungen zu Transformationsprozessen, Grenzregionen und der EU-Erweiterung ist Ostmitteleuropa.

→Bibliografie auf Seite 27

1 Haase/Rink 2015.
2 Rink et al. 2011.
3 Einundleipzig, URL: <https://einundleipzig.de/gentrifizierung-in-leipzig/>, letzter Zugriff: 10.06.2019.
4 Rink et al. 2011.
5 Haase et al. 2012.
6 Stadt Leipzig 2018.
7 Schultz 2014.
8 Rink et al. 2011, Haase/Wolff 2016.
9 Erfunden wurde der Neologismus von Autor und Poetry-Slammer André Herrmann. Siehe auch seinen Hypezig-Blog, URL <https://hypezig.tumblr.com/>, letzter Zugriff 10.06.2019.
10 Machowecz, Martin: Kein Hype dauert ewig, Zeit Online, 08.10.2015, URL: <https://www.zeit.de/2015/41/leipzig-hype-andre-herrmann>, letzter Zugriff: 10.06.2019, Honnigfort, Bernhard: Der Hypezig-Boom. Warum Leipzig das bessere Berlin ist, Berliner Zeitung Online, 01.06.2017, URL <https://www.berliner-zeitung.de/politik/der-hypezig-boom-warum-leipzig-das-bessere-berlin-ist-27015880>, letzter Zugriff: 10.06.2019.
11 Stadt Leipzig 2015.
12 Haase et al. 2018.
13 Stadt Leipzig 2016, Rink et al. 2017.
14 Rometsch, Jens: Leipzigs Einwohnerwachstum schwächt sich deutlich ab, LVZ Online, 09.07.2018, URL <https://www.lvz.de/Leipzig/Lokales/Leipzigs-Einwohnerwachstum-schwaecht-sich-deutlich-ab> letzter Zugriff: 10.6.2019.
15 Stadt Leipzig 2018.
16 Haase et al. 2019.
17 JLL 2016.
18 Rink et al. 2017.
19 Großmann et al. 2015.
20 Haase und Rink 2015.
21 Rink 2019, Welz et al. 2017.
22 Rink 2019.
23 Rink et al. 2017.
24 Haase et al. 2019.
25 Budnik et al. 2017.
26 Rink et al. 2011.
27 Behne/Rink 2017.
28 Ali 2017.
29 Rink et al. 2016.
30 Staeuert, Klaus: Die prekäre Seite des Booms, LVZ Online, 04.07.2018, URL <https://www.lvz.de/Leipzig/Lokales/Die-prekaere-Seite-der-Boom-Stadt>, letzter Zugriff: 10.6.2019.
31 Welz et al. 2014.
32 Haase et al. 2019.



Neuer Wohnungsbau in Leipzig findet größtenteils im teuren Segment statt. © Annegret Haase



In der wachsenden Stadt stehen Grünräume wieder stärker unter Druck. © Annegret Haase



STADT, TERRITORIUM UND MATERIALITÄT – NEUE INTIMITÄT

Undine Giseke

Seit der Begriff des Anthropozäns Eingang in die Urbanismus-Diskussionen gefunden hat, wächst die Aufmerksamkeit für den globalen Stoffwechsel. Die Fragen, woher die Städte die Materialien, die sie zu ihrem Funktionieren benötigen, wie Wasser, Nahrung und Energie, eigentlich beziehen, wie und mit welchen Folgen sich diese Austauschprozesse vollziehen, gewinnen an Bedeutung. Sie verweisen auf die notwendige Überwindung dualistischer Sichtweisen, um Lösungsansätze zu entwickeln. Der Beitrag wirft ein paar Schlaglichter auf damit verbundene städtebauliche, infrastrukturelle und soziale Herausforderungen aus theoretischer und praktischer Sicht.

Der Titel Stadt, Territorium und Materialität: Neue Intimität wurde mit zwei Intentionen gewählt. Er fokussiert zum einen auf die unmittelbaren Verknüpfungen von Städten mit anderen Räumen, aus denen sie ihre Materialien beziehen. Das können die unmittelbar umgebenden Landschaften sein, aber auch weit entfernte Territorien. Neue Intimität spielt darauf an, dass diese Austauschprozesse mit ihren stofflichen wie räumlichen Wechselwirkungen in einem unmittelbaren Zusammenhang gesehen werden sollten. Eine Komponente davon ist, sie im städtischen Alltag deutlicher erfahrbar zu machen und die bestehende Unsichtbarkeit der Austauschprozesse zu überwinden. Der Begriff der Intimität ist von Timothy Morton entlehnt. Er sagt klar, dass eine neue Intimität eine Voraussetzung dafür ist, einen wirklich ökologischen Blick entwickeln zu können. Er fordert uns auf, unser westliches Konzept von Landschaft zu überdenken, das auf einer Trennung von erster und dritter Person basiert: Ich, der Betrachter und Nutzer der Landschaft und Es, das anzueignende Objekt. Stattdessen sollten wir versuchen, eine Null-Personen-Perspektive auf Augenhöhe zu entwickeln.[1]

Morton reiht sich damit in eine Gruppe von Positionen ein, die das Überwinden von Dualismen wie Kultur/Natur oder Subjekt/Objekt fordert. Es geht also um das kritische Überprüfen von bestehenden Kategorien, mit dem Ziel, Zusammenhänge, die durch diese Kategorien verdeckt sind, zu erkennen, zu dechiffrieren und neu zu codieren. Wie verändert sich dadurch unser Blick auf die Stadt? Welche Konsequenzen hätte eine solche veränderte Sichtweise für die Art und Weise, wie wir Stadt planen, gestalten und verhandeln? Es geht um neue räumliche, materielle und politische Verknüpfungskulturen.

Drei Begriffe sind dafür zentral, die ich zu Beginn kurz einführen möchte, um dann aus meiner Forschung konkrete Beispiele für einen metabolischen Urbanismus aufzuzeigen.

Erster Schlüsselbegriff: Das Anthropozän

Das Anthropozän beschreibt, kurz gesagt, dass die menschlichen Aktivitäten zu gewaltigen Veränderungen des Erdsystems geführt haben, die mit geologischen Kräften vergleichbar sind. Das noch junge Konzept für die Benennung eines neuen geologischen Zeitabschnittes wurde seit den 2000er Jahren von vielen Disziplinen aufgenommen. Es wird kontrovers diskutiert und umfasst mittlerweile unterschiedliche Diskursstränge.[2] Unstrittig scheint, dass es charakterisiert ist durch einen extremen Anstieg von menschlich induzierten, materiellen Austauschprozessen auf dem Planeten. Zudem ist die diskutierte Zeitspanne eng gekoppelt an die globale Ausbreitung von Urbanisierungsprozessen. In Bezug auf den Klimawandel werden Veränderungen eines lange als stabil empfundenen natürlichen Systems unmittelbar physisch erfahrbar. In der Konsequenz beginnen wir, das Verhältnis von Mensch, Natur und Raum grundlegend zu hinterfragen.[3] Mit der Verschiebung einer Zentriertheit vom Menschen zu den tiefen evolutionären Prozessen der Erdgeschichte (deep time) und der Tiefe der geologischen Erdschichten, der Geomorphologie (deep ground), wird uns vor Augen geführt, dass wir auch unsere Wissensproduktion diesen Umwälzungen anpassen, das Ohr gewissermaßen an die Erde legen müssen.[4] Hochwasser, Überschwemmungen und Dürre, aber auch eine schrumpfende Verfügbarkeit von Wasser und Nahrung zeigen, dass wir Bestandteil komplexer Stoff-, Energie-, Kapital- und Informationsflüsse sind, die aus dem permanenten Zusammenwirken von natürlichen und gesellschaftlichen Komponenten hervorgebracht werden. „Der Mensch, der sich lange Zeit als Teil eines Zivilisationsprozesses sah, in dem es darum ging, die Erde, die Natur als bloße Ressource zu nutzen, erfährt sich plötzlich selbst wieder als Teil größerer natürlicher Prozesse. Die Loslösungsprozesse von der Natur (…) waren offenbar zum Teil Scheinbewegungen."[5]

Sowohl Wissenssysteme als auch Räume sind aus der veränderten Perspektive des Anthropozäns also zunächst zu decodieren, um dann nach Formen der Re-Codierung zu suchen. Es bedeutet einerseits, sehr tiefgreifend kulturelle und räumliche Grenzlinien aufzubrechen und größere Zeithorizonte in die Gestaltung des urbanen Systems einzubeziehen, zugleich aber die täglichen Praktiken und die gegenwärtigen Wirtschafts- und Machtbeziehungen, die diese Austauschprozesse strukturieren, in den Blick zu nehmen. Eine wachsende Zahl von Teilsystemen ist simultan zu betrachten. In Bezug auf Urbanisierungsprozesse ist zu untersuchen, wie die räumlichen und zeitlichen Austauschprozesse nachhaltiger gestaltet werden können und wo sich im komplexen Zusammenwirken verschiedener urban-natürlicher Teil-Systeme Stellschrauben dafür ergeben. Es eröffnen sich also weitreichende Handlungserfordernisse für Forscher, Planer und Gestalter mit dem Anthropozändiskurs.

Zweiter Schlüsselbegriff: Der urbane Metabolismus

Am Beispiel des urbanen Metabolismus lässt sich gut veranschaulichen, wie seit dem 19. Jahrhundert die heute wieder geforderte Intimität zwischen Stadt und Territorium beziehungsweise dem urbanen und dem natürlichen System immer weiter verloren ging. Der moderne Städtebau hat ein durchgreifendes Unsichtbar-Machen von urbanen Stoffströmen bewirkt und dieses zur Norm erhoben. Matthew Gandy und Christoph Bernhardt zeigen dieses Phänomen in ihren Analysen am Beispiel des Wassers, das seit dem 19. Jahrhundert unter die Erde verbannt, verhäuslicht wurde und zunehmend aus dem Stadtbild verschwand.[6] Susanne Hauser und Susanne Frank veranschaulichen unter anderem am Beispiel der Kanalisation, wie seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Zivilisierung und Kultivierung der Stadt voranschreitet als Antwort auf die bürgerlichen Bedürfnisse nach Reinlichkeit, Ordnung und Schönheit.[7] Treiber für diese Entwicklungen war das wachsende bürgerliche Bedürfnis nach der Nicht-Wahrnehmbarkeit von den städtischen Stoffwechselprozessen und die „Läuterung der ‚Natur' mit industrietechnischen Mitteln".[8] Im Zuge des Material Turn ist nun seit einiger Zeit eine Re-Materialisierung des urbanen Stoffwechsels zu beobachten. Welche Konsequenzen das für den Städtebau hat, lässt sich gut an dem Wandel des Konzeptes des urbanen Metabolismus nachzeichnen. Der Begriff des urbanen Metabolismus tauchte erstmalig in den 1960er Jahren auf. Seitdem hat er sich gewandelt und weiterentwickelt. Für Abel Wolman stand 1965 zunächst das Erfassen linearer Input- und Output-Ströme eines urbanen Systems im Vordergrund und deren Quantifizierung.[9] Ansätze, die sich bis heute in den Methoden der Material-Fluss-Analysen als einem Methodenfeld des urbanen Metabolismus widerspiegeln. Herbert Giradet modifizierte 1990 diese Sichtweise, indem er das Augenmerk auf die zirkulären Prozesse innerhalb von Stadt und Stadtregion richtete.[10] Zu Beginn des 21. Jahrhunderts rückten die Prozesse, wie und wo die Stoffströme in der Stadt transformiert werden, in den Vordergrund.[11] Bruno Latour und Erik Swyngedouw sehen den urbanen Stoffwechsel noch umfassender. Bei ihnen geht es nicht um biologische, technologische oder modernistische Konzepte und ein metabolisches System, das unabhängig von den sonstigen Rahmenbedingungen von Stadt und ihrer historischen Gegebenheit existiert. Für sie sind die konkrete Gestaltung und Organisation der Stoffströme ein Teil von Stadt als einem politisch verhandelten, sozio-ökologischen Prozess.[12] Der urbane Metabolismus umfasst also mehr als die in den frühen Ansätzen aufscheinende Analogie von Stadt als biologischem Organismus, kybernetischem System oder effizient zu steuernder Maschine. Im heutigen Verständnis beschreibt der urbane Metabolismus die Interaktionen zwischen physisch-materiellen, natürlichen, sozio-ökonomischen oder politischen Teilsystemen in einer verstädterten Lebenswelt. Im Sinne von Latour haben auf dieses komplexe Gefüge und die darin ablaufenden Prozesse ganz unterschiedliche Akteure – menschliche und nicht-menschliche – mit unterschiedlicher Wirkmacht Einfluss. Aus einem solchen Verständnis resultieren für Planer und Gestalter neue Fragen:

Wie vollziehen sich die sozio-natürlichen und ökonomischen Prozesse, durch die natürliche Komponenten zu Versorgungsgütern, also zu Nahrung, Trinkwasser oder Energie werden? In welchen Skalen und Maßstäben – vom globalen Kontext bis hin zum Nahbereich – organisieren sich die urban-natürlichen Austauschprozesse? Welche Transformationen erfahren die Stoffe im urbanen Raum und in welcher Form werden sie an das natürliche System zurückgegeben? Wie äußern sich diese Prozesse in unseren urbanen Alltagspraktiken? Wie manifestieren sich diese Vorgänge im Raum? Wie kontextabhängig sind ihre Ausprägungen? An welche Akteure und technischen Systeme und damit Entscheidungs- und Machtstrukturen sind sie gebunden?

Um zu Antworten zu kommen, müssen systemische Denkweisen der Stoffströme mit konkreten räumlich-morphologischen Kontexten sowie den jeweiligen sozialen, ökonomischen und politischen Implikationen zusammen betrachtet werden.

Dritter Schlüsselbegriff: Die Assemblage

Wenn es darum geht, wie derartige heterogene und dynamische Gefüge zunächst besser verstanden und dann anders gestaltet werden können, kommt ein weiterer Ansatz ins Spiel: die Assemblage-Theorie. Assemblage steht für das Zusammenfügen und Zusammenwirken unterschiedlicher Komponenten. Wenn man den unter anderem schon früh von Donna Haraway formulierten Überlegungen folgt, dass wir die Dualismen von Natur und Kultur, von Mensch und Nicht-Mensch hinterfragen sollten,[13] dann erfordert dies eine Beschäftigung nicht primär mit dem Trennenden, sondern mit dem Auflösen von Grenzen und dem Verknüpfenden. Natur ist dann nicht mehr etwas Präexistentes und gegenüber Kultur klar Abgrenzbares. Vielmehr überlagern und formen sich die Kategorien jeweils im Prozess. Bei einer solchen Betrachtungsweise rücken Prozesse und die in ihnen entstehenden Verknüpfungen stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit. Ein theoretischer Zugang, der den Blick konsequent auf diese Verknüpfungen richtet, ist der ursprünglich aus den Sozialwissenschaften kommende Ansatz der Assemblage. Assemblagen implizieren ein vielfältiges Interagieren von Strukturen und Praktiken, von historischen Prozessen, aber auch alltäglichen wechselseitigen Verbindungen, der internen als auch der externen Beziehungen.[14] Assemblagen durchdringen alle Lebensbereiche, in denen Mensch, Natur und Technik aufeinandertreffen. Die Theorie dazu benennt in verschiedener Spezifizierung die Schnittstellen dieses stetig sich wandelnden Aufeinandertreffens. Zunehmend erfährt der Ansatz eine Übertragung in der Forschung und vereinzelt im konkreten planerischen Handeln auf die Stadt und räumliche Zusammenhänge. So konstatierte Gandy schon früh, dass Assemblagen sozialräumliche und sozialnatürliche Verknüpfungen herstellen.[15] Sie geschehen in multiplen Maßstäben und binden vielfältige Akteure ein.[16] Sie erzeugen ungleiche Topographien, indem die Handlungskompetenz des Materials Berücksichtigung findet.[17] Für die Landschaftsarchitektur übersetzt bedeutet dies ein erneutes Sichtbar-, Erfahrbar- und Bewusstmachen bislang versteckter sozio-natürlicher und sozio-räumlicher Wechselwirkungen.[18]

Wenn wir also Städte mit Erik Swengedouw als die räumliche Manifestation eines Stoffwechsels verstehen,[19] dann wird die konkrete Ausprägung dieses Stoffwechsels durch eine Vielzahl von Komponenten und Prozessen geformt, die einerseits stabil genug sind, um die Permanenz von Stadt zu ermöglichen, und andererseits beständigen Veränderungen unterliegen. Sie sind von äußeren Einflüssen geprägt, räumlich gestaltbar und politisch verhandelbar. In welche Richtung sollte sich ein zukunftsfähiges Verhältnis von Stadt, Territorium und Materialität her-

ausbilden, das die bislang sich verstärkende Entkopplung von Systemen, die Konstruktion eines Draußens und das Unsichtbarmachen von Prozessen durchbricht? Nachfolgend möchte ich zwei Beispiele aus meiner Forschung vorstellen, die die Verknüpfungen von Stadt und Territorium neu betrachten und das Stimulieren von Verknüpfungen anregen.

Das Beispiel Casablanca: Verknüpfungen urbaner und ruraler Sphären

Welche neuen Verknüpfungen können geschaffen werden, wenn Landwirtschaft als integrierter Teil der Stadt und Stadtregion verstanden wird? Wie lassen sich Stoffströme für eine urbane Landschaft neu organisieren, wenn der urbanisierte Raum nicht mehr nur Konsument ist, sondern auch als Produzent von Nahrung und Ressourcen angesehen wird? Welche bisher im urbanen Kontext nicht wahrgenommenen Kompetenzen der Landwirtschaftsflächen können gestärkt werden, wenn sie nicht nur (Nahrungsmittel) produzierend, ressourcenschonend, ökonomisch verwertbar, sondern auch räumlich strukturierend und schön sind? Mit diesen Fragen zum urban-ruralen Nexus hat sich das neunjährige inter- und transdisziplinäre Forschungsprojekt zur Urbanen Landwirtschaft in Casablanca, Marokko (2005–2014) im Rahmen des Förderprogramms Future Megacities des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) analytisch, konzeptionell und konkret testend auseinandergesetzt, um Wege hin zu einer stärker metabolischen und produktiven Stadtregion aufzuzeigen.[20]

Casablanca gehört zu den zukünftigen Megastädten und ist durch rapide Urbanisierungsprozesse gekennzeichnet. Lebten im Jahr 2004 3,63 Millionen Einwohner in der Stadtregion, waren es ein Jahrzehnt später bereits 4,27 Millionen. Die innerstädtischen Quartiere verdichten sich. Neue Wachstumskerne und -korridore bilden sich jenseits des historischen Zentrums heraus. Sie zehren ehemalige Felder auf, schließen sie aber auch ein. So werden trotz des rasanten Wachstums Landwirtschaftsflächen auch zukünftig einen erheblichen Teil der regionalen Flächennutzung ausmachen, wie Analysen der bisherigen und geplanten Stadtentwicklung zeigen. Doch es fehlt an Zukunftskonzepten, wie sich Stadt und Landwirtschaft Hand in Hand entwickeln können. Zu fest sind die Grenzen zwischen den Teilsystemen in der alltäglichen Wahrnehmung, in den bestehenden Stadtkonzepten und auch zwischen den jeweils zuständigen Institutionen gezogen. Landwirtschaftspläne zielen auf die Steigerung der Produktivität und sind weitgehend raumblind. Urbanisierung zielt auf die Überwindung von Agrikultur als einer nicht-urbanen Nutzungsform. Obwohl Casablanca im Vergleich zu anderen Megastädten ein sehr weit entwickeltes Planungssystem hat, korrespondierten auch hier die Entwicklungspläne für die Stadt und die Landwirtschaft keineswegs miteinander, sondern folgten ihrer jeweiligen Eigenlogik.

Innerhalb des Forschungsprojektes wurde versucht, diese Grenzziehungen aufzuweichen und mit Akteuren aus beiden Sphären ein zukunftsweisendes Konzept für eine urbane Landwirtschaft zu erarbeiten, das den Fokus auf Verknüpfungen und Synergien setzt. Dabei sollte nicht nur deutlich gemacht werden, wie die regionale Landwirtschaft die Stadt zukünftig mit ernähren kann. Landwirtschaft wurde auch als das neue Grün der Stadt gedacht, als eine produktive grüne Infrastruktur, die neben der Nahrungsproduktion auch Räume für Erholung und Freizeit sowie gemeinsames Tun bietet, die schön sein kann und nebenher die Stadt kühlt. Dieses konzeptionelle räumliche Zusammendenken von Stadt und Landwirtschaft stellt ein neuartiges, bisherige Systemgrenzen zwischen Stadt und Landwirtschaft überschreitendes Konzept für die Stadtregion dar. Differenzierte Analysen der stadtregionalen Raummuster bildeten die Grundlage für konkrete räumliche Vorschläge, wie sich diese urban-ruralen Verknüpfungen gestalten lassen. Sie reichen von der Einbindung landwirtschaftlicher Mikroflächen in dichten Stadtquartieren in Form von Dachterrassen und Gemeinschaftsgärten bis hin zu produktiven Parks in Form von Grüngürteln und grünen Bändern, die die Stadt und ihre Quartiere weiter draußen gliedern. In Teilen der Stadtregion dreht sich das Verhältnis eher um: Hier bildet die Landwirtschaft die Basis für die Einbindung einzelner urbaner Quartiere und Subzentren mit ihren Infrastrukturen. Diese urban-ruralen Morphologien beschreiben ein mögliches Zukunftsbild der Stadtregion, in dem das Urbane und das Rurale konsequent zusammenwirken, die Stadt dicht und kompakt sein kann und von verschiedenen Formen von Landwirtschaft als einer produktiven grünen Infrastruktur gegliedert wird.

Pädagogische Farm in Dar Bouazza, Casablanca, 2010. © UAC-Projekt





Casablanca: Verschränkung urbaner und ruraler Strukturen, 2015. © Jutta Henglein-Bildau

Die Überlegungen beschränkten sich aber nicht auf Landnutzungskonzepte und städtebaulich-freiraumplanerische Design-Fragen. Stadt und Landschaft als interagierende Systeme zu betrachten, wurde auch als Möglichkeit gesehen, urban-rurale Austauschprozesse und Stoffkreisläufe wie Nahrung oder Wasser in der Stadtregion wesentlich stärker zu verknüpfen und mit den in Entwicklung befindlichen Infrastruktursystemen zu verbinden. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Casablanca weist ein arides Klima auf. Nur kleine Teile der Landwirtschaft sind Bewässerungslandwirtschaft, weitgehend erfolgt regenbasierter Anbau von Getreide. Ein Wasserentsorgungssystem mit ersten Kläranlagen zur Wasseraufbereitung befindet sich erst seit den 2010er Jahren im Aufbau. Täglich werden jedoch zur Versorgung der Stadt große Mengen Wasser aus den Bergen zugeführt beziehungsweise dem Grundwasserspeicher entnommen und zugleich das Abwasser ungereinigt in den Atlantik geleitet. Im Casablanca-Projekt wurde in Szenarien aufgezeigt und in Pilotprojekten getestet, wie stattdessen gereinigtes Wasser in der Landwirtschaft eingesetzt werden kann, um den Anteil der Bewässerungslandwirtschaft zu erhöhen und so Landwirtschaft für die vielen Kleinbauern der Region ökonomisch wesentlich attraktiver zu machen. Gleichzeitig leistet ein starkes stadtregionales Nahrungssystem einen Beitrag zur Nahrungssouveränität der Stadtregion. Berechnungen zeigten, dass bei einer Erhöhung des Anteils der Bewässerungslandwirtschaft ein Großteil des Obst- und Gemüsebedarfs Casablancas aus der Region gedeckt werden und die regionale Ökonomie davon profitieren kann.

In langjährigen großräumigen Pilotprojekten wurden in Kollaboration verschiedener Akteure aus Forschung und Praxis diese möglichen Synergien zwischen der urbanen und der ruralen Sphäre konkret getestet. Die Aktionsforschung diente der unmittelbaren gesellschaftlichen Erprobung, wie derartige Transformationsprozesse eingeleitet werden können, aber auch um Restriktionen und Hemmnisse und mögliche Wege zu deren Überwindung zu identifizieren.

Das Beispiel Kigali: Synergien zwischen dem urbanen und dem natürlichen System

Kigali, die noch junge Hauptstadt Ruandas, liegt im Landesinnern, das durch hügelige Strukturen geprägt ist. Kigali gehört weltweit zu den schnell wachsenden Metropolen. Zwischen 2003 und 2013 hat sich die Bevölkerung mit heute 1,3 Millionen Einwohnern mehr als verdoppelt. Der Zustrom hält an. Nach dem Masterplan (2013) wird erwartet, dass Kigali in den kommenden zwei Jahrzehnten auf bis zu 4,5 Millionen Einwohner anwachsen wird. Gegenwärtig bewegt sich die Stadt in einem großen Spannungsfeld zwischen hohen Modernisierungserwartungen und immensen Alltagsherausforderungen, um eine ausreichende Versorgung mit Wohnraum, Nahrung und Infrastruktur sicherzustellen. Die topographische Situation ist in diesem Kontext eine weitere Herausforderung. 50 % der heutigen Stadtfläche werden als nicht bebaubar eingestuft, ein Großteil davon sind steile Hügel (Hangneigungen > 20 %) und die Sumpfgelände zwischen den Hügeln (19 % der Stadtfläche).[21]

Bis vor kurzem wurden die Sumpfgelände oder Wetlands in Kigali vor allem als ein Urbanisierungshindernis angesehen. Mehr und mehr erkennt die Stadt jedoch, dass die einzigartige Topographie nicht nur Probleme schafft, sondern es auch ermöglicht, neue (und kurze) Wege in der Gestaltung des urban-natürlichen Stoffwechsels in Bezug auf Wasser, Nahrung und Abfall zu gehen. Hierin unterstützt sie seit 2014 das Forschungsprojekt Rapid Planning. Ein breit interdisziplinär aufgestelltes Team untersucht in mehreren Städten, darunter Kigali, wie Synergien zwischen verschiedenen Stoffströmen, die zur Versorgung der Stadt notwendig sind, erzeugt werden können und wie entsprechende Infrastruktursysteme beschaffen sein müssen. Eine Besonderheit des Projektes ist es, dass das urbane Nahrungssystem erstmals systematisch in den Kanon der urbanen Infrastrukturen aufgenommen und neben Wasser, Energie und Abfall als ein zentraler Stoffstrom betrachtet wird. Die Beschäftigung mit stadtregionalen Ernährungssystemen schließt zum Beispiel die Frage ein, wer welchen Zugang zu Nahrung hat, sozioökonomisch wie räumlich. Wie fein ist das Netz der Verkaufsstellen und Märkte, wie wandelt es sich mit der Stadtstruktur? Untersucht wird auch, welche Nahrungsmittel in der Stadtregion erzeugt werden und welche Räume auch zukünftig dafür zur Verfügung stehen. Nicht zuletzt geht es um die Frage, ob und wenn ja, wie die Nahrungsmittelproduktion stärker mit anderen Stoffströmen wie Wasser, Energie oder Abfall gekoppelt werden kann.[22]

Das Projekt arbeitet dabei auf parallelen Ebenen. Einerseits werden die bestehenden Stoffströme und Infrastruktursysteme zunächst sektoral und stadtweit erfasst. Vor Ort Mikroprojekte zu initiieren, die die Verknüpfung von urbanen Stoffströmen demonstrieren, ist eine weitere Forschungskomponente. In Kigali wurde als Demonstrationsraum für die Mikroprojekte der Ortsteil Agatare im Bezirk Nyarugene unweit des Zentrums ausgewählt. Wie so viele der ungeplanten Siedlungen in Kigali (Gesamtanteil 70–80 %) liegt auch Agatare an einem steilen Hang, an dessen Fuß sich die Ruenge Wetlands befinden. Diese werden seit einiger Zeit agrarisch genutzt, unter anderem durch eine Kooperative aus etwa dreißig Farmern, die Gemüse produzieren und die lokalen Märkte beliefern.

Eine Komponente für neue Infrastrukturkreisläufe ist der Wasser-Nahrungs-Müll-Loop. An ihm lässt sich die enge Verschränkung von natürlichen, sozialen und technischen Komponenten gut verdeutlichen. Zu den Rahmenbedingungen: In Kigali gibt es zwei Regenzeiten im Jahr. Es fallen durchschnittlich 1.028 mm/Jahr Niederschlag, davon allein im April ein Fünftel. Teile des Regenwassers fließen ungenutzt ab und graben tiefe Erosionsrinnen. Ein anderer Teil des Regenwassers wird zusammen mit dem Grauwasser über ein offenes Drainagesystem in die Wetlands geleitet und schafft erhebliche Erosions- und Überflutungsprobleme. Zudem gelangt Müll, wie zum Beispiel Plastikflaschen, über das Drainagesystem in die Wetlands. Das Mikroprojekt greift zur Verbesserung der Situation auf mehreren Ebenen ein: Zum einen wird die Wasseraufnahmekapazität der Böden durch Bepflanzungen erhöht, der Abfluss verlangsamt und Erosion vermieden. Um das Abfließen des Grauwassers zu verhindern, werden sogenannte Grauwasserboxen auf Haushaltsebene getestet. Sie ermöglichen, dass das Wasser unmittelbar am Haus gereinigt

und etwa zur Bewässerung von Pflanzen verwendet wird. Ergänzend wurde untersucht, wie ein Müllsammelsystem für Plastikmüll aufgebaut werden kann. Es wurde auch getestet, ob es sinnvoll ist, den hohen Anteil organischen Abfalls, der in Agatare anfällt, vor Ort zu kompostieren und als Dünger für die Kooperative zu nutzen. Gemeinsam mit unterschiedlichen Akteuren, Bewohnern, den Wetland-Farmern, Quartiersvertretern und Stadtplanern, Abfallentsorgern und einer örtlichen Schule wurden in Workshops Konzepte entwickelt, weiter untersucht, teils verworfen, teils erfolgreich getestet und implementiert.

Die Mikroprojekte zur Reorganisation der Stoffströme in Agatare stehen beispielhaft für Ansätze, diese unter Nutzung des gesamtstädtischen technischen Infrastruktursystems nicht weiter in die Unsichtbarkeit zu drängen. Vielmehr geht es darum, mögliche Formen der Organisation des urbanen Metabolismus konkret zu untersuchen. Auch in Kigali sind viele Infrastrukturkomponenten und damit Systemlogiken erst im Aufbau. Das schafft Spielräume, neue Wege zu gehen, zeigt aber auch die Notwendigkeit, über mehr Wissen in Bezug auf Alternativen zu klassischen Infrastruktursystemen zu verfügen. Das Zusammenspiel von Technik, Topografie, Klima, sozialen Praktiken und ökonomischen Notwendigkeiten repräsentiert komplexe Assemblagen innerhalb des urbanen Metabolismus von Kigali mit ihren permanenten Verknüpfungen sehr heterogener Komponenten.

Fazit: Das Anthropozän als gestaltbarer Transformationsprozess

Das Anthropozän verweist uns auf den Wandel bestehender Ordnungen und seinen Verknüpfungen mit konkreten materiell-physischen, technischen und gesellschaftlichen Veränderungen. Es fordert uns heraus, bestehende Handlungsweisen bis hin zu den dahinterstehenden Wissenssystemen kritisch zu hinterfragen. Ein Fokus liegt dabei auf der Überwindung kategorialer Grenzziehungen. Für eine post-dualistische Gestaltung der Interaktion zwischen dem urbanen und dem natürlichen System ergeben sich daraus zahlreiche inhaltliche wie methodische Anknüpfungspunkte. Das Konzept des urbanen Metabolismus und die Assemblage-Theorie bieten fruchtbare, in Forschung und Praxis allerdings längst noch nicht ausgeschöpfte Ansätze, um die anstehenden urban-natürlichen Transformationsprozesse zu gestalten.

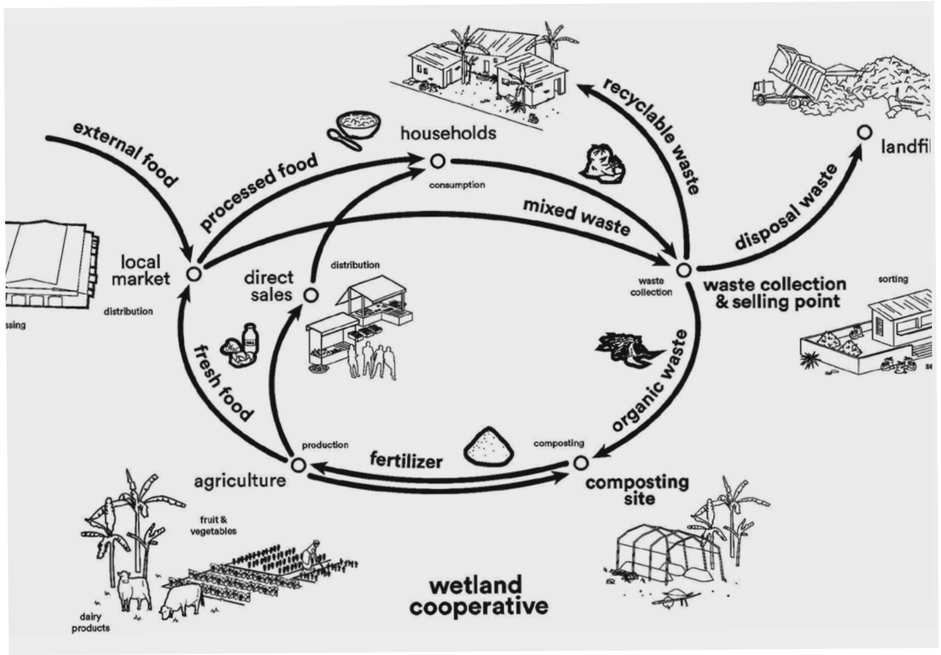
UNDINE GISEKE ist Mitbegründerin des Büros bgmr Landschaftsarchitekten. Im Jahr 2003 wurde sie zur Universitätsprofessorin an der TU Berlin berufen und leitet dort das Fachgebiet Landschaftsarchitektur und Freiraumplanung. Undine Gisekes zentrales Arbeitsgebiet ist die kreative Bearbeitung städtischer Transformationsprozesse von Schrumpfung, Stagnation bis Hyperwachstum. Ihre Arbeiten zeichnen sich durch die Verbindung von Praxis und Theorie in den Bereichen Gestaltung, Planung und Ökologie aus. Seit 2014 ist sie Projektpartnerin im internationalen BMBF-Forschungsprojekt »Rapid Planning: Nachhaltiges Infrastruktur-, Umwelt- und Ressourcenmanagement für hochdynamische Metropolregionen«.

->Bibliografie auf Seite 27

1 Morton 2011, S.81.
2 Dürbeck 2018.
3 Renn 2017, S.17.
4 Wieck/Giseke 2018, S.365.
5 Renn/Scherer 2015, S.12.
6 Gandy 2004, Bernhardt 2005.
7 Hauser 1992, Frank 2004.
8 Hauser 1992, S.302;
siehe auch Giseke, 2018.
9 Wolman 1965.
10 Giradet 1990.
11 Zhang, 2013.
12 Latour 1991, Swyngedouw 2006.
13 Haraway 1987.
14 Deleuze/Guattari 1987,
DeLanda 2005.
15 Gandy 2004.
16 Farías/Bender 2011.
17 Bennett 2010.
18 Wieck/Giseke 2018.
19 Swengedouw 2006.
20 Giseke et al. 2015.
21 City of Kigali 2013.
22 Giseke et al. 2017.



Besiedelte Hügel und grüne Wetlands in Kigali, 2015. © Jutta Henglein-Bildau



Mikrobaustein des Stoffwechselkonzeptes. © TU Berlin

KANA NOS KOSTA* IN CURAÇAO—
HOW BOTTOM UP PROCESSES INFLUENCE URBAN TRANSFORMATIONS

Sofia Saavedra Bruno &
Felix Madrazo (SUPERSUDACA)

The goat marks the free access to the sea. © Ergün Erkoçu



This article contextualises the intervention project (2012–2015) in an urban cluster of neighbourhoods along the coast of Curaçao realised by students of the Faculty of Engineering of the University of the Netherlands Antilles, the Faculty of Integrated Arts of the Universidad de San Buenaventura de Medellín, and the research group URBA of the Faculty of Architecture and Urbanism of the Université Catholique de Louvain, Belgium as well as the Instituto Buena Bista. Together with FEM, Supersudaca formed part of the team, guiding the process that was initially started as an Arquitectura Directa exercise and ended with the Kaminda di Kabritu intervention.

The 2012 International Project Week purpose

Nieuw Nederland and St Kitts are the densest areas on the Lesser Antilles island Curaçao (40 houses/ha). Steenrijk and Marie Pompoen are social housing areas. Since this area has a high tourism potential along the last public urban beach, there is economic pressure on the area and speculation is taking place. Because of this, the Faculty of Engineering of the UNA took the initiative together with the research group URBA from the Faculty of Architecture and Urbanism of the University of Louvain la Neuve and the Faculty of Integrated Arts of the Universidad de Buenaventura de Medellín to develop a Participatory Planning Strategy for this cluster. The reclamation of the beach, the beach as a walking network and catalyst for social relationships and community-based entrepreneurship, were put forward by the students as elements of a vision for the cluster.

The pedagogical experiment: Arquitectura Directa revisited

Fieldwork and interventions in neighbourhoods became part of the regular education program of two faculties of the UNA that began working together in order to prepare the students for a multidisciplinary approach regarding community development.

The students together with the inhabitants developed strategies and built interventions that, with a minimum of resources, have a maximum of impact on the use of the public space. Arquitectura Directa, a method that has been developed and introduced by the collective of Latin American architects Supersudaca, operates in the blind spots of architecture and urbanism, at a scale smaller than a building but which effects can nevertheless have urban proportions. First, students study the components and interrelations of a given urban system (phase 1). Afterward, they define the spots where, with minimal effort and resources, the maximum amount of change can be achieved (phase 2). Finally, a real intervention attempt is made on a 1 to 1 scale (phase 3). Then, they have to get it established in society (phase 4). It seems that it is not enough to simply look at the problem from the outside. Therefore, the students really have to understand the site and experience how it works. The solutions brought forward in this way seek agreements with the actors in the area.

The themes vary from how public spaces are privatised and recuperated, how to create programs for the empty spaces of the city, how one can organise an informal market and the pedestrian, or car traffic. Therefore, one not only counts on the professional skills of the student, but also their experience as a citizen, starting from the fact that everybody can experience and practice urbanism.

Within the framework of an international exchange program between the Faculty of Engineering of the UNA and the Universidad de San Buenaventura de Medellín, different projects within the scope of Arquitectura Directa and public space were realised. The outside collective space of the UNA campus was put under the magnifying glass and altogether, the students intervened with minimum of resources in a neighbourhood of Medellin within the context of the project called “Recyclando la Navidad”. The focus of the projects at the UNA started to change when organising multidisciplinary project weeks and collaborating with the students of the field of social work. Although the students still had to come up with a realised physical intervention, the interaction with the inhabitants became even more important. The students became conscious of the fact that different grades of participation exist, as put forward by Sherry Arnstein,[1] when they started to interact more energetically with the inhabitants of the neighbourhoods. To gain an understanding of the intervention that had to be built, several participative workshops were organised with the inhabitants or pupils from local primary schools. The question remains difficult if the key to success is the participative aspect of an intervention or the ingenuity of the proposed intervention and adoption of the project by the inhabitants.

From a pedagogical experiment to a collaborative planning experiment

During the international project week developed in the urban cluster, more specifically in the neighbourhoods of Nieuw Nederland, St. Kitts, Steenrijk and Marie Pompoen, interacting with the inhabitants was the key. At the beginning of the week, during the first working session with the representatives of the barrios, one of them, Adry Willems, very cleverly reacted to all the preliminary proposals of the students and made clear that it was not a matter of refurnishing the neighbourhood or designing public spaces, but that the goal should be to reclaim the beach. This was the real issue they were dealing with as inhabitants. From then on, the project changed completely.

With the help of a group of researchers from LLN, a strategy for open spaces was developed at three levels. At a territorial level, the objective was to situate the urban coast in the island’s coastal system and identify its ecological value, noting that it is one of the few public beaches on the island. At the cluster level, the objective was to implement a public space network. This could be realised by implementing a buffer zone as an open public space, connecting the existing public spaces along one boulevard. The specific spots of urban infrastructure such as piers, parks and inner streets that had to be connected to the seafront were identified by very carefully reading the territory and through urban analysis. At the level of the scale of the barrio, the objectives of connecting public spaces with the beachfront and stimulating sustainable tourism were formulated.

On the other hand, the project had to become established on the site and in the community. This was achieved by actually proposing small interventions focusing on mapping the relation of the inhabitants with the beach and visualising the dreams they had for certain specific locations at strategic points. Two anthropology PhD students from LLN very carefully identified the actors and their place into the system of the project. A walking route along all the locations indicated with signs referring to the program concept and the photographs of the inhabitants or actors became a real manifestation in the neighbourhood that was fully embraced by the inhabitants. The fact that neighbours would suddenly clean up parts of a street that had been neglected for years at the very moment when a signpost was mounted, was proof that the inhabitants had started to identify with the project. These inhabitants also made sure that the public mobile furniture and barbecues designed by the students and based on recycled oil crates that refer to the origin of these neighbourhoods, were safely stored during the night. Even though the text in the Creole language Papiamento “E ta di nos tur. Kuide!” (engl.: “It belongs to all of us. Look after it!”) was written on it, there seemed to be a suspicion that people would steal them for individual use.

The pavilon as signature for acessability and meeting spot. © Ergün Erkoçu



After one year, we visited the area and discovered that one of the neighbourhood leaders had interrupted the walking route, because she moved the signpost with her picture on it to her porch. We decided it was time to go back and build some of the dreams of the inhabitants. Signposts were restored, bus stops built, a hangout place/pergola built along the coast and the neighbourhood Nieuw Nederland got a logo. It is interesting to note that the pergola on one of the last public beaches was, apart from being used as a hangout place, being used as a pop-up restaurant by one of the inhabitants and also for baptism ceremonies by the church. A year passed and rumours were going around that the government was making plans with the private sector for the public beach of Marie Pampoen, and we asked ourselves what was going to happen to the 2 smaller beaches of Nieuw Nederland and Boca Sami, the beach of Steenrijk. The inhabitants considered it necessary to take collective action of the three neighbourhood beaches and to reclaim the access to the sea. The goat, as an animal, which eats a path for itself even if nature and bushes are very rough, was chosen as a symbol of resistance. Inhabitants that agreed with the project would accept an image of the goat on their façade and statues of goats were pointing out illegal privatisation. The three neighbourhoods signed a paper that they would collectively defend their beaches and access to the sea. They came up with a socio-economic plan for the neighbourhoods and set an agenda of priorities. The university and local NGOs offered to support them long term with a kind of a junta.

This exercise also made us question if the order in which the four phases that the Arquitectura Directa method prescribes so far, should be shifted. If, in the Arquitectura Directa method, one should establish the exercise in society only as the last phase of the exercise. In this intervention, this actually seemed to have been the starting point of the process.

Since then, the projects realised by students within the scope of the urbanismo social trayect at the UNA have not only been evaluated in terms of the impact of their designs on the use of the public space, but also in terms of how to get the inhabitants to participate. This was an important factor to be taken into consideration during the design process. All these interventions have profited from the acknowledgement that it is the relationships between urbanism and citizens, which matter the most. The simple ordinary issues seem to have the biggest impact on the quality of our lives.[2]

SUPERSUDACA is a network of predominantly Latin American architects and urban planners whose members live in different places around the world. The collective deals with different factors influencing the urban environment and works on a wide range of topics. For example, Supersudaca researched mass tourism in the Caribbean as well as China's influence on Latin America and examined both unwanted interventions in public space and innovative forms of collective housing. Supersudaca's work has received awards at the 2nd International Architecture Biennale Rotterdam (2005) and the 4th Bienal Iberoamericana de Arquitectura (2004).

---

* »WALK OUR COAST« in the Curaçao creole language

1 Wikipedia, URL: <http://nl.wikipedia.org/wiki/Participatieladder>, last access: 10.06.2019.

2 See also Gigipan, URL <http://gigapan.com/gigapans/171796>, last access: 10.06.2019.

LITERATURANGABEN

S.15
LEIPZIG — VON DER SCHRUMPFENDEN ZUR WACHSENDEN STADT
(Annegret Haase)

Ali, L. (2017): Grün im Stadtquartier: Revitalisierung, Reurbanisierung, Gentrifizierung? Zur Rolle urbaner Grünflächen bei der Quartiersentwicklung am Beispiel des Lene-Voigt-Parks in Leipzig, TU Berlin, Bachelorarbeit.

Budnik, M., Großmann, K., Haase, A., Hedtke, C., Kullmann, K. (2017): Soziale Heterogenität und Zusammenhalt in Leipzig-Grünau: Wahrnehmungen von Bewohnern und Bewohnerinnen. In: Kabisch, S., Altrock, U., Grunze, N. (eds.): Großwohnsiedlungen im Haltbarkeitscheck, Springer, pp.213-242.

Grossmann, K., Arndt, T., Haase, A., Rink, D., Steinführer, A. (2015): The influence of housing oversupply on residential segregation. Exploring the post-socialist city of Leipzig, In: Urban Geography 36 (4), 550-577.

Haase, A., Rink, D. (2015): Inner-city transformation between reurbanization and gentrification: Leipzig, eastern Germany. In: Geografie 15 (2), 226-250.

Haase, A., Herfert, G., Kabisch, S., Steinführer, A. (2012): Reurbanizing Leipzig (Germany): Context Conditions and Residential Actors (2000-2007). In: European Planning Studies 20, 7, 1173-1196.

Haase, A., Wolff, M., Rink, D. (2018): From shrinkage to regrowth. The nexus between urban dynamics, land use change and ecosystem service provision. In: Kabisch, S., Koch, F., Gawel, E., Haase, A., Knapp, S., Krellenberg, K., Zehnsdorf, A. (eds.): Urban Transformations - Sustainable urban development towards resource efficiency, quality of life and resilience, Future City Series, Springer, 197-219.

Haase, A., Budnik, M., Großmann, K., Haid, C., Hedtke, C., Kullmann, K. (2019): Soziale Differenzierung und zunehmende soziale Heterogenität in Leipzig im Spiegel von Alltagswahrnehmung und Politik. In: Raumforschung und Raumordnung, 2019; 77(5):1-16, DOI: doi.org/10.2478/rara-2019-0024.

JLL (2016): Residential City Profile. Leipzig, 1. Halbjahr 2016, Berlin.

Rink, D. (2015): Stadt der Extreme, Leipziger Blätter, Sonderheft: Leipzig wächst, Leipzig.

Rink, D. (2919): Housing market and housing policy in Leipzig, presentation, unpublished.

Rink, D., Behne, S.(2017): Grüne Zwischennutzungen in der wachsenden Stadt: Die Gestattungsvereinbarung in Leipzig. In: Statistischer Quartalsbericht I/2017.

Rink, D., Haase, A., Bernt, M., Arndt, T., Ludwig, J. (2011): Urban shrinkage in Leipzig, Germany. Research Report, EU 7 FP Project Shrink Smart (contract no. 225193), WP2. UFZ report 01/2011, Helmholtz Centre for Environmental Research - UFZ, Leipzig.

Rink, D., Schneider, A., Haase, A., Wolff, M. (2017): Vom Leerstand zur Knappheit. Kreuzer 2/2017, 28.

Schultz, A. (2014): Die Leipziger Ortschaften - ein statistischer Blick an den Stadtrand. Statistischer Quartalsbericht Leipzig 2/2014.

Stadt Leipzig (2015): Touristischer Entwicklungsplan der Stadt Leipzig bis 2019, Leipzig.

Stadt Leipzig (2016): Bevölkerungsvorausschätzung 2016. Methoden- und Ergebnisbericht, Leipzig.

Stadt Leipzig (2018): Statistischer Quartalsbericht IV/2018, Leipzig.

Welz, J., Kabisch, S., Haase, A. (2014): Meine Entscheidung für Leipzig. Ergebnisse der Wanderungsbefragung 2014. Statistischer Quartalsbericht 2/2014.

Welz, J., Haase, A., Kabisch, S.(2017): Profile städtischer Zuwanderer in Zeiten des Wiederwachstums - das Beispiel Leipzig. In: disP - The Planning Review, 53:3, 18-32.

Wolff, M., Haase, A. (2015): Stadtregion Leipzig-Halle jenseits der Schrumpfung: neues Wachstum und Stabilisierung. In: Statistischer Quartalsbericht I/2015, Amt für Statistik und Wahlen, Stadt Leipzig, 36-42.

S.18
STADT, TERRITORIUM UND MATERIALITÄT - NEUE INTIMITÄT
(Undine Giseke)

Bennett, Jane: Vibrant matter. A political ecology of things. Durham, London 2010.

Bernhardt, Christoph: Die Vertreibung des Wassers aus der Stadt und der Planung. In: Bernhardt, Christoph / Fehl, Gerd / Kuhn, Gerd / Petz, Ursula von (Hg.): Geschichte der Planung des öffentlichen Raums (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 122). Dortmund 2005, S.71-83.

City of Kigali (Hg.): Kigali City Masterplan Report. Kigali 2013.

DeLanda, Manuel: A New Philosophy of Society. Assemblage theory and social complexity. London, New York 2005.

Deleuze, Gilles / Guattari, Félix: A thousand plateaus. Capitalism and schizophrenia. Minneapolis, London 1987.

Dürbeck, Gabriele: Narrative des Anthropozän. Systematisierung eines interdisziplinären Diskurses. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 2018, H.1, S.1-20.

Bender, Thomas / Farías, Ignacio: Urban Assemblages: How Actor-Network Theory Changes Urban Studies. London 2011.

Frank, Susanne: Die Disziplinierung der weiblichen Körper. Kanalisation und Prostitution in der Großstadtentwicklung des 19. Jahrhunderts. In: Bröckling, Ulrich / Kaufmann, Stefan / Paul, Axel (Hg.): Vernunft - Entwicklung - Leben. Schlüsselbegriffe der Moderne. Festschrift für Wolfgang Essbach. München 2004, S.167-183.

Gandy, Matthew: Rethinking Urban Metabolism: Water, Space and the Modern City. In: City, Bd.8, 2004, H.3, S.363-379.

Girardet, Herbert: The metabolism of cities. In: Cadman, David / Payne, Geoffrey (Hg.): The Living City: Towards a Sustainable Future. London 1990, S.170-180.

Giseke, Undine / Gerster-Bentaya, Maria / Helten, Frank / Kraume, Matthias / Scherer, Dieter / Spars, Guido / Adidi, Abedelaziz / Amraoui, Fouad / Berdouz, Said / Chlaida, Mohamed / Mansour, Majid / Mdafai, Mohamed (Hg.): Urban Agriculture for Growing City Regions. Connecting Urban-Rural Spheres in Casablanca. Oxon, Abingdon, New York 2015.

Giseke, Undine / Brandt, Juliane / Kasper, Christoph: Stadt der Hügel und Sümpfe. Kigali, Ruanda. In: Lepik, Andres (Hg.): Draußen. Landschaftsarchitektur auf globalem Terrain. Berlin 2017, S.36-45.

Giseke, Undine: The City in the Anthropocene. Multiple Porosities. In: Wolfrum, Sophie / Stengel, Heiner / Kurbasik, Florian / Kling, Norbert / Dona, Sofia / Mumm, Imke / Zöhrer, Christian (Hg): Porous City. From Metaphor to Urban Agenda. Basel 2018, S.200-204.

Haraway, Donna Jeanne: A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the 1980s. In: Australian Feminist Studies, 1987, H.2, S.1-42.

Hauser, Susanne: Reinlichkeit, Ordnung und Schönheit. Zur Diskussion über Kanalisation im 19. Jahrhundert. In: Die alte Stadt, Bd.19, 1992, H.4, S.292-312.

Latour, Bruno: Technology is society made durable. In: Law, John: A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology, and Domination. London 1991, S.103-131.

Morton, Timothy: Zero Landscapes in den Zeiten der Hyperobjekte. In: GAM.07, Grazer Architektur Magazin, 2011, S.79-87.

Renn, Jürgen / Scherer, Bernd: Einführung. In: Dies. (Hg.): Das Anthropozän. Zum Stand der Dinge. Berlin 2015, S.7-23.

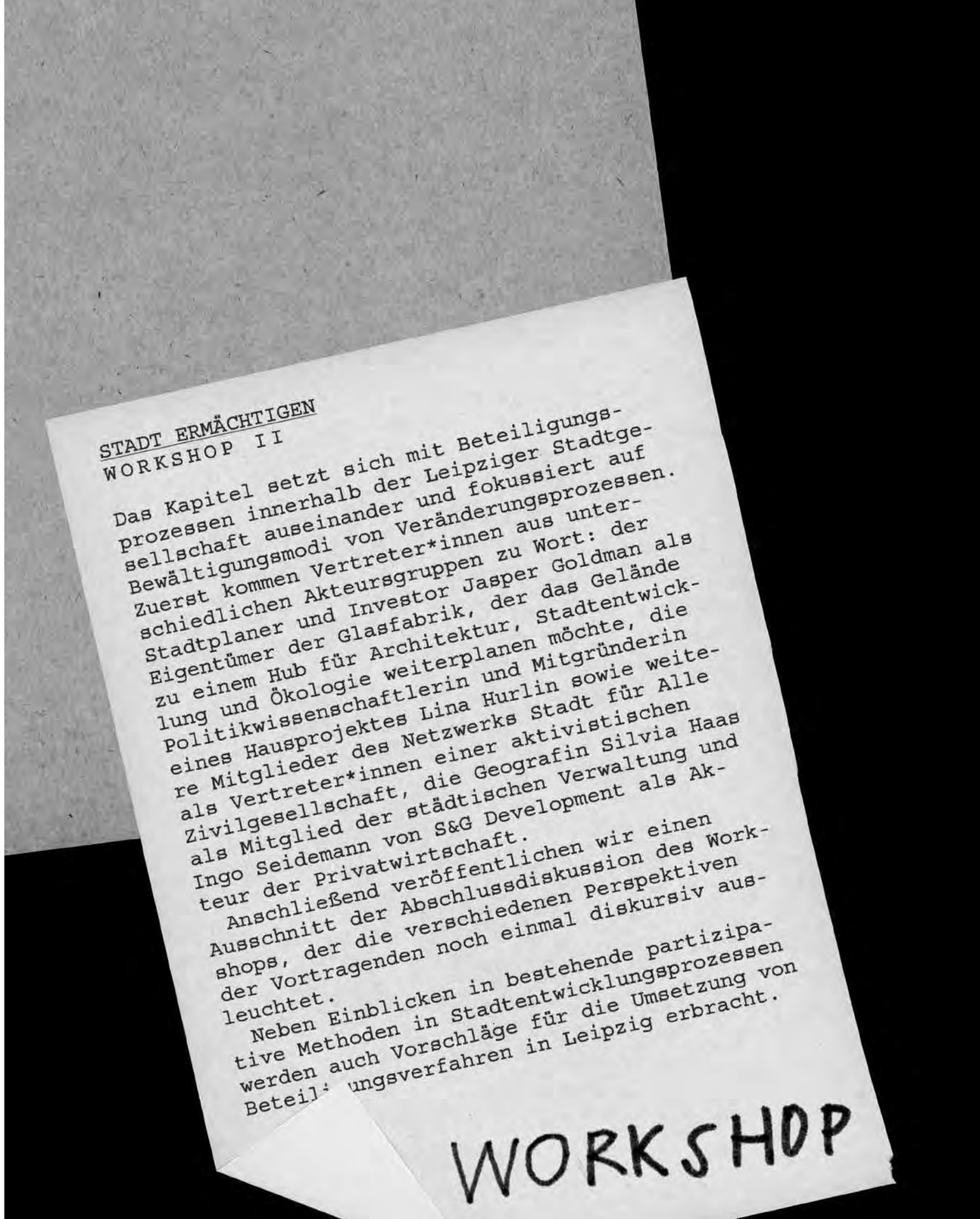
Renn, Jürgen: Auf den Baustellen des Anthropozäns. In: Lepik, Andres (Hg.): Draußen. Landschaftsarchitektur auf globalem Terrain. Berlin 2017, S.16-19.

Swyngedouw, Erik: Metabolic Urbanization. The making of cyborg cities. In: Heynen, Nik / Kaika, Maria / Swyngedouw, Erik (Hg.): In the Nature of Cities. Urban Political Ecology and the Politics of Urban Metabolism. London 2006, S.20-39.

Wieck, Kathrin / Giseke, Undine: Urban-rurale Verknüpfungen entwerfen. In: Langner, Sigrun / Frölich-Kulik, Maria (Hg.): Rurbane Landschaften. Perspektiven des Ruralen in einer urbanisierten Welt. Bielefeld 2018, S.363-384.

Wolman, Abel: The metabolism of cities. In: Scientific American, Bd.213, 1965, H.3, S.179-190.

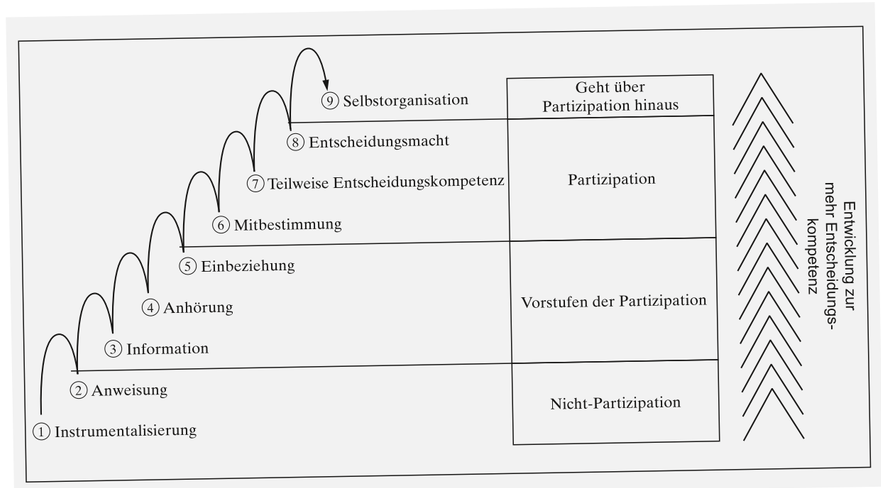
Zhang, Yan: Urban metabolism: A review of research methodologies. In: Environmental Pollution, Bd.178, 2013, S.463-473. https://doi.org/10.1016/j.envpol.2013.03.052


STADT ERMÄCHTIGEN
WORKSHOP II
Das Kapitel setzt sich mit Beteiligungs-
prozessen innerhalb der Leipziger Stadtge-
sellschaft auseinander und fokussiert auf
Bewältigungsmodi von Veränderungsprozessen.
Zuerst kommen Vertreter*innen aus unter-
schiedlichen Akteursgruppen zu Wort: der
Stadtplaner und Investor Jasper Goldman als
Eigentümer der Glasfabrik, der das Gelände
zu einem Hub für Architektur, Stadtentwick-
lung und Ökologie weiterplanen möchte, die
Politikwissenschaftlerin und Mitgründerin
eines Hausprojektes Lina Hurlin sowie weite-
re Mitglieder des Netzwerks Stadt für Alle
als Vertreter*innen einer aktivistischen
Zivilgesellschaft, die Geografin Silvia Haas
als Mitglied der städtischen Verwaltung und
Ingo Seidemann von S&G Development als Ak-
teur der Privatwirtschaft.
Anschließend veröffentlichen wir einen
Ausschnitt der Abschlussdiskussion des Work-
shops, der die verschiedenen Perspektiven
der Vortragenden noch einmal diskursiv aus-
leuchtet.
Neben Einblicken in bestehende partizipa-
tive Methoden in Stadtentwicklungsprozessen
werden auch Vorschläge für die Umsetzung von
Beteiligungsverfahren in Leipzig erbracht.
WORKSHOP



LEIPZIG ENTWICKELN IM SINNE DER BEWOHNER*INNEN

Anne Krämer, Sandra Plessing



»Stufen der Partizipation«, Quelle: Wright et al. 2008 zit. n. Aliech 2015, S.160.

„Wir brauchen mehr Beteiligungsmöglichkeiten!“, heißt es von Seiten direkt Betroffener, sobald sich Veränderungen in Stadtquartieren abzeichnen oder konkrete Planungen anstehen. „Logisch!“, scheint die schnelle Reaktion darauf zu sein. Seitens zahlreicher Städte sowie inzwischen einiger Projektentwickler heißt es bereits: „Bei uns wird Beteiligung großgeschrieben.“ Ist die Forderung damit schon erfüllt? Decken sich die Ansprüche Betroffener mit den Angeboten der öffentlichen Hand und von Investor*innen?

Zu welchem Zeitpunkt setzt Beteiligung am besten an? Ist der Prozess ergebnisoffen oder gibt es fixierte Rahmenbedingungen? Haben alle das gleiche Verständnis der Reichweite ihrer Beteiligung? Die Spanne reicht von Information bis zu Selbstorganisation. Jede Stufe steht in Abhängigkeit zu zahlreichen Rahmenbedingungen wie Eigentumsverhältnissen, Baurecht, Finanzkraft, (politischer) Wille etc.

Der Workshop Stadt ermächtigen hat nicht den Anspruch, all diese Fragen vollständig zu beantworten, will sie aber anhand aktueller Entwicklungen der Stadt Leipzig beleuchten. Dabei geht es um den Umgang mit den Veränderungen in der heute wieder wachsenden Stadt Leipzig. Beteiligte aus unterschiedlichen Bereichen (Eigentümer*innen, Privatwirtschaft, Zivilgesellschaft, Verwaltung) sind eingeladen, Einblick in ihre Perspektive zu geben und Modelle von Partizipation breiter Stadtgesellschaft bei der Weiterentwicklung städtischer Räume zu diskutieren.

Bürgerbeteiligung
am praktischen Beispiel der Glasfabrik

Geerbte Immobilien brachten den international tätigen Stadtplaner und Filmemacher Jasper Goldman 2014 erstmals nach Leipzig, das dynamische Flair hält seine Begeisterung aufrecht. Mit seinen Filmen und Ausstellungen möchte er Eindrücke aus anderen Metropolen mit dem Publikum teilen und Impulse setzen, um Diskussionen zur Stadtentwicklung anzuregen. Meist haben Betroffene das Wort – aus Überzeugung, dass Menschen einen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Städte haben und diesen nutzen sollen, um als Gruppen und Initiativen ihre Anliegen mit Leidenschaft in die Öffentlichkeit und die Politik zu tragen. Plakative Beispiele sich verändernder Städte zeigen den Wert öffentlicher Entwicklungsprozesse auf.

In der sich wandelnden Stadt Havanna ist die Frage nach der zukünftigen Entwicklung in vielen Gesprächen hörbar und an nahezu jeder Ecke spürbar, jedoch ohne gelenkten öffentlichen Entwicklungsprozess. Offen bleibt eine Zielsetzung, eine Strategie und wer sich für Antworten und Zielrichtungen einsetzt. Es bleibt der Default Plan: Dinge passieren, es folgen Reaktionen, keine Aktionen. Havanna könnte eine ähnliche Entwicklung bevorstehen, wie sie Peking vor den Olympischen Sommerspielen 2008 durchlebte. In seinem Film From Hutong to Highrise – die Transformation Pekings (2005) zeigt Jasper Goldman, dass es kurzfristig profitabel war, Hutongs (enge chinesische Gassen) durch Hochhäuser zu ersetzten, die langfristigen Auswirkungen einer derart schnellen Entwicklung jedoch drastisch sind. Häuser wurden abgerissen, als noch Menschen darin lebten. Sie wurden gezwungen, ihr ganzes Leben hinter sich zu lassen. Solche Erlebnisse im Kleinen haben im Großen Auswirkungen auf das Fortbestehen chinesischer Kultur.

Im direkten Vergleich (ohne bzw. mit Plan) zeigen sich unterschiedliche Strategien im Umgang mit Deindustrialisierung in den US-amerikanischen Städten Detroit und Pittsburgh. Detroit hielt, trotz Abwärtstrends in den 1960er Jahren, an der Autoindustrie fest. Pittsburgh erfand sich neu als Stadt der Wissenswirtschaft. Die Investitionen in Infrastruktur und Kultur haben sich ausgezahlt. Detroit war in den Medien lange Zeit Paradebeispiel der verwahrlosten Industriestadt, Pittsburgh dagegen attraktiver Standort für neue Wirtschaftszweige.



Stadtplaner und Filmemacher Jasper Goldman. © Michél Bötig

Goldmans Projekte fordern also auch die Stadtpolitik auf, eine Vision zu entwickeln und zu verfolgen. Für Leipzig fordert er ein umsichtiges Abwägen zwischen wirtschaftlichen (eventuell kurzfristigen) Erträgen und der Vision einer Stadt mit einer aktiven (sub-)kulturellen Szene. Wer eine vielfältige Kultur und die besondere Atmosphäre Leipzigs erhalten möchte, muss gleichzeitig Freiräume erhalten und fördern.

In Leipzig nimmt Jasper Goldman selbst auch die Position des Eigentümers ein, dessen Immobilien langfristig wirtschaftlich funktionieren müssen. Die Glasfabrik hat in ihrer Größe und Ausstrahlung das Potenzial, hohe Bedeutung für das umliegende Quartier und darüber hinaus zu entwickeln. Als HUB für Zukunftsdiskussionen zeigt sich die Immobilie heute als sehr geeigneter Ort. Eine Weiterführung dieser Funktion als Plattform ist auch aufgrund der Finanzierungsfrage noch offen, aber für den Eigentümer sehr wünschenswert. Verschiedene Nutzungs- und Betreibermöglichkeiten werden in einer interdisziplinären Arbeitsgemeinschaft gemeinschaftlich recherchiert und durchgespielt.



Lina Hurlin (Mitte) von Stadt für Alle. © Michél Bötig

Bürgerbeteiligung
aus Sicht der Zivilgesellschaft

Den Wandel in der Stadt Leipzig erlebten die Politikwissenschaftlerin und Mitgründerin eines Hausprojektes Lina Hurlin sowie weitere Mitglieder des Netzwerks Stadt für Alle anhand der eigenen Wohnsituation, die sich in den letzten zehn Jahren häufig unfreiwillig änderte. Nach langjähriger Schrumpfung wächst die Stadt und damit das Interesse derer, die in Leipzig leben möchten sowie der nationalen wie internationalen Presse an dem Phänomen Hypezig. Das Netzwerk beschreibt starke Tendenzen von Verdrängung bestimmter Milieus. Innenstadtlagen machten den Anfang, inzwischen können sich Menschen ohne oder mit geringem Einkommen Wohnungen auch in angrenzenden Stadtteilen nicht mehr leisten.

Stadt für Alle gründete sich 2012 nach ersten öffentlich bekannt gewordenen Fällen von Entmietungen. Aktive aus Zivilgesellschaft, Politik, Wissenschaft sowie solidarisch organisierten Wohnprojekten setzen sich für eine soziale und demokratische Stadtentwicklung ein. Beratung und Unterstützung von Betroffenen, die Erarbeitung und Veröffentlichung von Handlungsoptionen, Initiierung und Begleitung von Diskussionen sowie Beobachtung der städtischen Politik und deren Beeinflussung sind die Tätigkeitsfelder.

Diese Arbeit benötigt einen fruchtbaren Boden – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne: Flächen für alternative Konzepte müssen zur Verfügung stehen und die Stadt deren Umsetzung unterstützen. Dies wäre auch eine Wertschätzung für jenes Milieu, das die heutige Entwicklung der Stadt stark mitgeprägt hat und es noch immer tut. Die Diskussion endet nicht bei Wohnangeboten, ebenso öffentliche Freiflächen zur Entfaltung sind notwendig.

Ein Volleyballfeld aktivierte das unbebaute Jahrtausendfeld, wurde aber vom Eigentümer zerstört, weit bevor Bautätigkeiten abzusehen sind. Solche Räume werden derzeit eher genommen als geschaffen, wodurch immer wieder neue Projekte angekurbelt werden müssen. Demotivation stellt sich jedoch ein, wenn die Aussicht kreativer Projekte der eigene finanziellen Ruin oder ein Gerichtsverfahren ist.

Das Westwerk ist ein Aushängeschild der Leipziger Westkultur. Der ehemalige Industriebau beheimatete Ateliers, Clubs und Initiativen. Nun erwirtschaftet der Eigentümer mit einem Billardlokal mehr als mit Atelierräumen, viele Mieter*innen mussten das Feld räumen. Diese Entwicklung ist plakativ und öffentlichkeitswirksam, in Reaktion darauf kam es zu einer Demonstration mit 1.000 Personen im Jahr 2018. Das Netzwerk fände es wünschenswert, wenn sich ebenso viele für die Lösung der Wohnraumfrage einsetzen, denn diese ist mindestens so wichtig und existenziell wie der Erhalt von Orten kreativer Entfaltung.

Ein Werbeclip für Wohnungen in den sanierten Globuswerken wirft die Frage auf, für wen diese Stadt gestaltet wird. Während Kreative vor der Entmietung des Westwerks stehen, werden mit Slogans wie „Repräsentatives Wohnen in einem imposanten Baudenkmal [ist] hell, luftig, lebenswert. [...] Fensterblick auf 100 Jahre Industriegeschichte...“ wohlhabende Kleinfamilien, Menschen mit hohen Ansprüchen und entsprechenden Einkommen angeworben.

Das Netzwerk fordert die wirklichen Bedürfnisse der Betroffenen abzufragen, noch bevor die ersten Entwürfe auf dem Tisch liegen.



Silvia Haas von »Leipzig weiter denken«. © Michél Bötig

Bürgerbeteiligung
aus Sicht der Stadt Leipzig

Seit 2014 leitet Geografin Silvia Haas die Koordinierungsstelle für Bürgerbeteiligung Leipzig weiter denken. Durch Beratung und Coaching innerhalb der Stadtverwaltung, Erprobung neuer Verfahren und Auswertung durchgeführter Projekte soll auch auf Kritik und Anregungen eingegangen werden. Den Aufbau begleitet Silvia Haas bereits seit dem Gründungsjahr 2012. Weg von der Projektbeteiligung hin zur dauerhaften Beteiligungskultur, so soll die bisherige Ausrichtung von Partizipation bei gestalterischen Aufgaben um die Ebene der Zukunftsfragen zur Stadtentwicklung erweitert werden.

Dabei soll die Kommunikation nach außen ebenso wachsen wie die nach innen. Erarbeitet wurden in der Startphase 2011/12 stadtweit relevante Themen nachhaltiger Stadtentwicklung mit allen Dezernaten der Stadtverwaltung, um das Verständnis von Beteiligung auszubauen.

Die Koordinierungsstelle betreut vor allem informelle Beteiligungsprozesse, also solche, die nicht gesetzlich verankert sind. Im Gegensatz dazu bestehen für formelle Beteiligungsverfahren, wie beispielsweise in der Bebauungsplanung, seit langem klare Regelungen. Generell gilt es, neue Arten der Kommunikation zu etablieren. In der Umsetzung ist dabei die Greifbarkeit der Anliegen eine große Herausforderung. Jenseits der etablierten Interessenvertretungen beteiligen sich beispielsweise an einer konkreten Platzgestaltung mehr Menschen als an komplexen gesamtstädtischen Zusammenhängen und Planungen.

Im laufenden Dialog gilt es, unterschiedlichen Perspektiven wertschätzend zu begegnen und in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess zu einem Ergebnis zu führen. Dies geschieht in unterschiedlichen Tiefen und Breiten (Abb. Stufen der Partizipation, S. 29). Alle eingangs genannten Herausforderungen müssen zu den unterschiedlichen Themen individuell beantwortet werden. Wichtig ist es, aufzuzeigen, welche Möglichkeiten und Grenzen der Mitwirkung bestehen. Zunächst liegt die Antwort in der frühzeitigen Information in allen Verfahrensschritten. Ebenso sind die Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse von großer Bedeutung.

Auf strategischer Ebene ist aktuell die Fortschreibung des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes Leipzig 2030 von hoher Priorität (zum Redaktionsschluss ist das Konzept bereits beschlossen). In konkreten Projekten wird die Zusammenarbeit mit privaten Investoren in Beteiligungsverfahren immer relevanter. Im Rahmen der Städtebauwerkstatt zum Eutritzscher Freiladebahnhof wurde 2017 eine Gläserne Werkstatt durchgeführt, bei der die geladenen Büros vor Ort waren, um mit dem sogenannten Nachbarschaftsforum in Dialog zu treten. Das Nachbarschaftsforum setzt sich unter anderem aus verschiedenen Vereinen, Interessengruppen, politischen Vertretungen und per Zufallsstichprobe eingeladenen Privatpersonen zusammen. Werden Politik, Investoren, Projektentwickler, Verwaltung und Zivilgesellschaft von vorneherein eingebunden, ist dies eine gute Voraussetzung, um das gemeinsam erarbeitete Ergebnis in die Entscheidungsgremien weiterzutragen.

Bürgerbeteiligung
aus Sicht des Investors Ingo Seidemann

S&G Development ist einer der Investoren und Projektentwickler, der einige seiner Prozesse in Abstimmung mit der Stadt Leipzig gestaltet und zum Teil einen Personenkreis über Eigentümer, Investoren und Stadtverwaltung hinaus involviert. Wie in der Stadtverwaltung wächst auch bei Mitinhaber Ingo Seidemann mit jedem Projekt der Erfahrungsschatz zum Thema der Öffentlichkeitsbeteiligung.

Die Planungen zur Reaktivierung des denkmalgeschützten Felsenkellers begannen in den ersten Grundlagen bereits 2010. Nachdem der Investor 2013 mit Demonstrationen gegen eine Umnutzung des historischen Gebäudes zu einem Einzelhandelsobjekt konfrontiert wurde, reagierte er mit dem Angebot zum Dialog. 2013 wurde ein mehrstufiger – zu Beginn nur aus privaten Mitteln finanzierter – Planungs- und Realisierungsprozess an dem Gebäude und dem Gesamtgelände des Felsenkellerareals gestartet. Fördermittel für die denkmalgerechte Außenhautsanierung des historischen Ballsaalgebäudes sowie der gewerblich finanzierbare, in unmittelbarer Nachbarschaft entstehende Rewe-Markt bilden in den letzten Teilschritten die wirtschaftliche Klammer zur Finanzierung des



Ingo Seidemann während seines Vortrags. © Michél Bötig

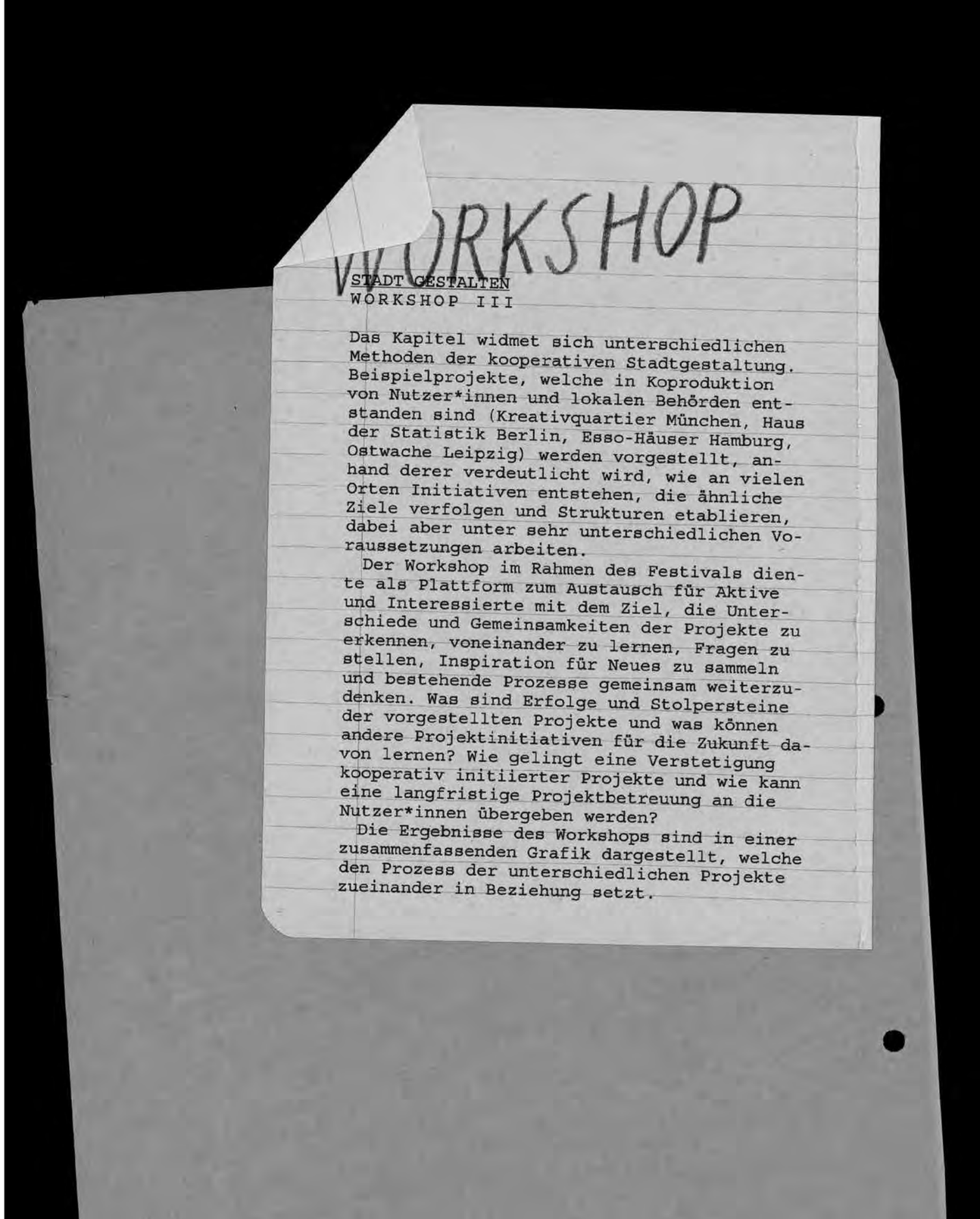
Gesamtprojektes. In den letzten Schritten (Gesamtsanierung des Areals um den Felsenkeller sowie Neubau des Rewe-Marktes) entstanden Verzögerungen. Die notwendige Sanierung zum Erhalt des Felsenkellers wurde von den Anwohner*innen befürwortet, nicht aber die Errichtung des Einzelhandelsmarkts, welcher Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzung wie etwa Demonstrationen und Petitionen bis hinein in den Stadtrat wurde. Letztlich konnte eine Einigung erzielt werden. Der Rewe-Markt wurde errichtet und im Herbst 2018 eröffnet. Eine noch frühere Einbeziehung und Information der Öffentlichkeit scheint rückblickend ratsam. Dies wurde auch in der anschließenden Diskussion noch einmal vehement vom Auditorium gefordert, doch argumentierte der Referent, dass auch mit diesem Weg nicht auf alle Partikularinteressen eingegangen werden könne.

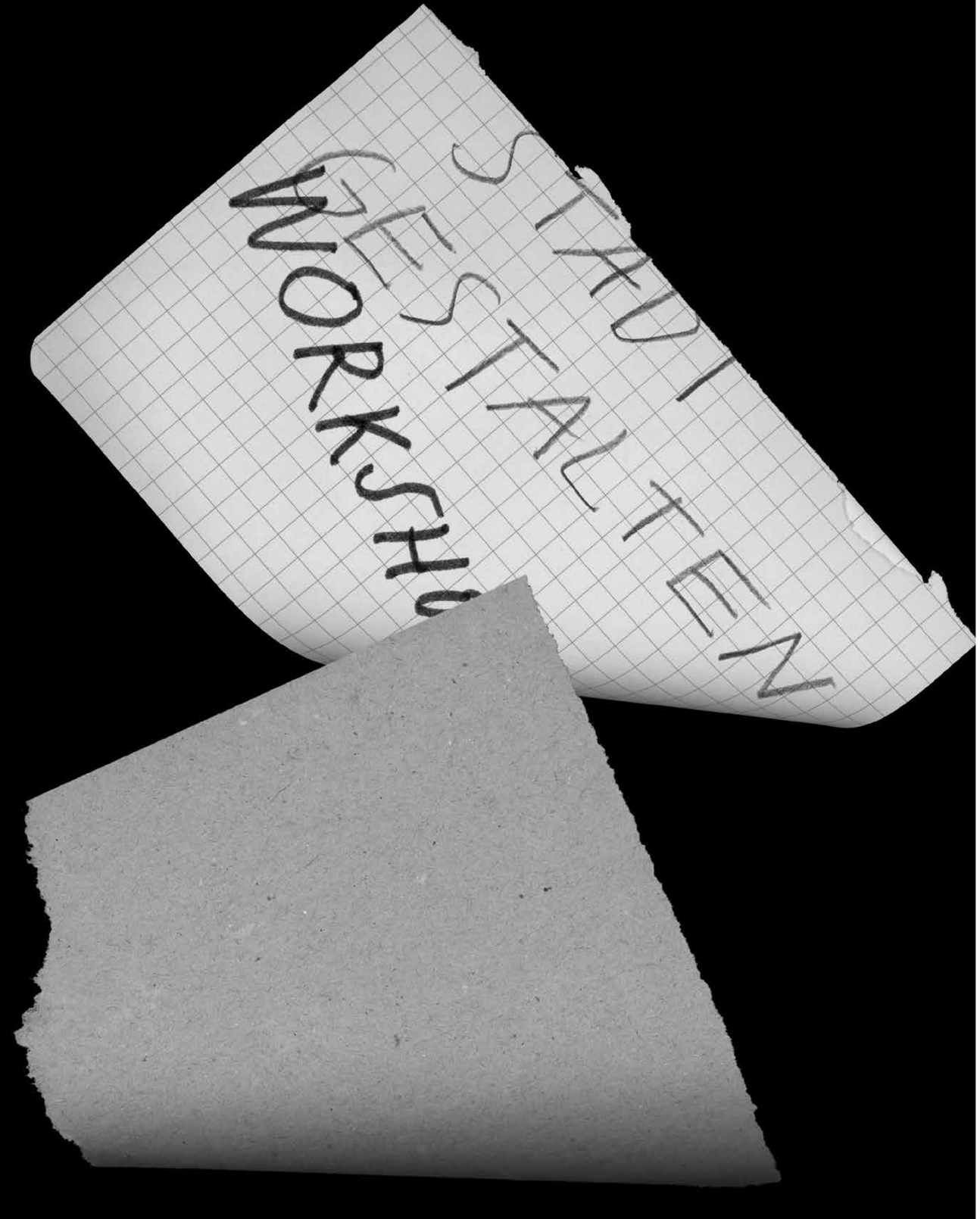
Der Rewe-Markt in der Löbauer Straße wurde 2017 fertiggestellt – am Standort eines alten Marktgebäudes, das rückgebaut wurde. Ein barrierefreier Neubau mit moderner Architektur wurde nach einem Gestaltungswettbewerb errichtet. Dieser Wettbewerb zur Fassade wurde in Kooperation mit dem Dezernat Stadtentwicklung und Bau ausgeschrieben. Die Finanzierung erfolgte über den Investor. Eine Pflicht zur Integration anderer Interessen war nicht erforderlich. Dennoch waren mit Befürwortung des Investors Vertreter*innen aus Stadtteilbeirat und Stadtrat stimmberechtigte Jurymitglieder und von Beginn an mit ihrer Vor-Ort-Expertise einbezogen. Das hochwertige Gebäude erfuhr große Akzeptanz im Stadtteil und darüber hinaus.

Bei dem aktuellen Projekt zum Bau des Busterminals sowie eines Hotelkomplexes am Hauptbahnhof arbeitet Ingo Seidemann mit der Stadt Leipzig sowie der Deutschen Bahn als unmittelbarem Nachbarn zusammen. Es wurde ein europaweiter Architektenwettbewerb nach Richtlinie für Planungswettbewerbe 2013 gemeinsam mit der Stadt Leipzig ausgelobt und vom Investor finanziert. Ein Prozess von der gemeinsamen Erarbeitung der Auslobungsbedingungen unter Mitsprache städtischer Fach- und Gremienvertreter bis zur öffentlichen Preisgerichtssitzung erweiterte den Horizont aller Beteiligten nachhaltig und erbrachte eine aus Sicht Seidemanns funktional gute städtebauliche Lösung.

Die Beiträge und die anschließende Diskussion zeigen die Spannbreite der Wahrnehmung dessen, wo Öffentlichkeitsbeteiligung beginnt. Zählt der Investor hierzu bereits das Einbeziehen gewählter Vertretungen in seine Vorhaben über den baurechtlichen Rahmen hinaus, entspricht dies nicht der Auffassung einiger Teilnehmer*innen des Workshops.

Die breite Einbindung der unmittelbaren Nachbarschaft und Öffentlichkeit stehen in privaten wie öffentlichen Projekten auch wegen Verzögerungen und Verfahrensdauer in Konkurrenz zur Wirtschaftlichkeit. Diese Diskrepanz wird nicht ohne Weiteres zu schließen sein. Gleichzeitig sind sich alle Vortragenden einig darüber, dass frühzeitige Öffentlichkeitsbeteiligung und eine kontinuierliche Information einen Mehrwert für Projekte und ihre Akzeptanz bringen. Diskussionsbeiträge aus dem Publikum beschreiben deutlich den Wunsch nach einer Beteiligung, die mehr ist als Veranstaltungen, die nur Insidern bekannt sind und auf denen bunte Zettel beschrieben werden, um anschließend in der Schublade zu verstauben. Es braucht vielmehr eine Beteiligungskultur mit entsprechenden Standards, die es gemeinschaftlich zu entwickeln und zu etablieren gilt.


WORKSHOP
STADT GESTALTEN
WORKSHOP III
Das Kapitel widmet sich unterschiedlichen Methoden der kooperativen Stadtgestaltung. Beispielprojekte, welche in Koproduktion von Nutzer*innen und lokalen Behörden entstanden sind (Kreativquartier München, Haus der Statistik Berlin, Esso-Häuser Hamburg, Ostwache Leipzig) werden vorgestellt, anhand derer verdeutlicht wird, wie an vielen Orten Initiativen entstehen, die ähnliche Ziele verfolgen und Strukturen etablieren, dabei aber unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen arbeiten.
Der Workshop im Rahmen des Festivals diente als Plattform zum Austausch für Aktive und Interessierte mit dem Ziel, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Projekte zu erkennen, voneinander zu lernen, Fragen zu stellen, Inspiration für Neues zu sammeln und bestehende Prozesse gemeinsam weiterzudenken. Was sind Erfolge und Stolpersteine der vorgestellten Projekte und was können andere Projektinitiativen für die Zukunft davon lernen? Wie gelingt eine Verstetigung kooperativ initiierter Projekte und wie kann eine langfristige Projektbetreuung an die Nutzer*innen übergeben werden?
Die Ergebnisse des Workshops sind in einer zusammenfassenden Grafik dargestellt, welche den Prozess der unterschiedlichen Projekte zueinander in Beziehung setzt.



STADT GESTALTEN – KONZEPTE KOOPERATIVER STADTGESTALTUNG

(Interviews: Katharina Frese, Julia Köpper)

NEUBAU DER ESSO-HÄUSER, HAMBURG

PlanBude, Bezirk Hamburg-Mitte, Bayerische Hausbau GmbH

Die PlanBude ist ein transdisziplinäres Planungsbüro, das die Felder Stadtplanung, Kunst, Architektur, Urbanismus und soziale Arbeit mit dem lokalen Alltagswissen der Stadt und ihrer Bewohner*innen verknüpft. Aus der Stadtteilkonferenz St. Pauli selber machen hervorgegangen, hat die PlanBude den Beteiligungsprozess für die Neuplanung des Esso-Häuser-Areals im Herzen von St. Pauli in Hamburg organisiert. Aus dem Prozess der kollektiven Wunschproduktion entwickelt das multidisziplinäre Team innovative Tools des gemeinsamen Planens und Forschens. Ergebnisoffen und breitgefächert werden die Ideen der Anwohner*innen in architektonische Vorgaben übersetzt und die Interessen der unterschiedlichen Akteur*innen – Eigentümerin, Stadtteil, Politik, Verwaltung und PlanBude – verhandelt.

Wie wurde das Projekt initiiert?
Der PlanBude ging ein jahrelanger Konflikt um die sogenannten Esso-Häuser voraus. Aus der Forderung aus dem Stadtteil, die Neuplanung des Areals nicht der Eigentümerin allein zu überlassen, konstituierte sich im Februar 2014 die PlanBude.

Wem gehört das Grundstück?
Das Grundstück gehört der Bayerischen Hausbau GmbH. Sie ist eines der größten Immobilienunternehmen in Deutschland und Teil der Schörghuber Unternehmensgruppe (SUG).

Wer trägt den Prozess?
Die PlanBude hat durch den Bezirk Hamburg-Mitte den Auftrag erhalten, den öffentlichen, vorgeschalteten Beteiligungsprozess zu konzipieren und durchzuführen. Es war eine Vorgabe an die Eigentümerin, die Interessen des Stadtteils in der Planung zu berücksichtigen. Politik und Stadtteilvertreter*innen unterstützen und begleiten den Prozess.

Auf welche Weise sind Planer*innen involviert? Und welche Interessen verfolgen sie?
Die Planer*innen bringen ihr professionelles Know-how und Geschick ein und sind besonders daran interessiert, andere Formen der Beteiligung und der kollaborativen Planung zu gestalten.

Welche Ziele werden verfolgt?
Die PlanBude zeigt mit dem Projekt, dass eine andere Form der Stadtplanung und Stadtproduktion durch die Bewohner*innen möglich ist und dieser Prozess wahre Schätze hervorbringt.

Wie ist das Projekt organisiert?
Die PlanBude ist als arbeitsteiliges Team organisiert. Die Kommunikation und Aushandlung mit den anderen Projektbeteiligten (Eigentümerin, Verwaltung, Politik) findet in regelmäßigen Arbeitstreffen statt. Zudem gibt es den Projektrat, der den Prozess begleitet.

Mit welchen Formaten wird der Prozess kommuniziert?
Die PlanBude arbeitet mit diversen Formaten: vor Ort mit Versammlungen und Events, wie der Stadtteilkonferenz oder dem Budenfest, Workshops, Lesungen, Test-Phasen und DJing. Dazu gibt es bundesweite und internationale Veranstaltungen. Die PlanBude lädt dazu per Aushang an den Haustüren ein und nutzt soziale Medien, Publikationen sowie Ausstellungen.

Wie erfolgt die Finanzierung?
Die PlanBude erhält als Planungsbüro Mittel vom Bezirk, um den Prozess in den Stadtteil zu vermitteln und fortlaufende und frühzeitige Partizipation sicherzustellen.

Über welchen Zeitraum läuft das Projekt?
Der Widerstand um die Esso-Häuser formierte sich bereits 2011. Die PlanBude existiert seit Februar 2014.

In welcher Phase befindet sich das Projekt aktuell?
Der architektonische Wettbewerb wurde 2017 abgeschlossen. Die Ausformulierung des städtebaulichen Vertrags zur langfristigen Sicherung der Ergebnisse sowie die Projektentwicklung zu den stadtteilbezogenen Nutzungen laufen derzeit (Stand 2. Quartal 2018) auf Hochtouren. Normalerweise würde nun die offizielle Beteiligung beginnen. Im Herbst 2018 wird der Bebauungsplan ausgelegt, ab Anfang 2019 soll mit der Neubebauung begonnen werden.

OSTWACHE LEIPZIG

OSTWACHE Leipzig e.V., Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung Leipzig

Die alte Feuerwache in Anger-Crottendorf hat ihre Zeit als Feuerwache hinter sich gelassen und bietet Raum für Neues – ein großer Hof, umringt von Gebäuden, die einer neuen Nutzung zu-

geführt werden könnten. Der Ostwache Leipzig e.V., eine Gruppe verschiedener Vereine und Akteure aus dem Leipziger Osten, entwickelt seit 2016 ein Konzept zur Nachnutzung der Gebäude. Zusammen mit der Nachbarschaft und bestehenden Projekten und Vereinen im Stadtteil wurde ein Konzept erarbeitet, welches Arbeiten, Kultur und nachbarschaftlichen Austausch miteinander verbindet. Unter dem Überbegriff Nachbarschaftszentrum ist eine Sammlung von Ideen und Konzepten entstanden, die Synergien bilden und den Ort mit Leben füllen. Die Weiterentwicklung der Alten Feuerwache in ein Nachbarschaftszentrum entspricht den Bedürfnissen des Quartiers und fügt sich in die bestehenden stadtpolitischen Planungen für den Leipziger Osten ein.

Wie wurde das Projekt initiiert?
Um eine anwohnerfreundliche Weiternutzung der Feuerwache zu gewährleisten und Leben in das sonst eher ruhige Wohngebiet zu bringen, gründete sich 2015 die IG OSTWACHE. Die IG veranstaltete mehrere Konzeptwerkstätten zur Konkretisierung der zukünftigen Nutzung und erreichte bei der Stadt Leipzig einen Beschluss zur Zwischennutzung der Feuerwache. Im März 2017 wurde der Verein OSTWACHE Leipzig gegründet, der seitdem den Prozess weiter vorantreibt.

Wem gehören das Grundstück und das Objekt?
Die alte Feuerwache ist ein Gebäudekomplex, der inklusive Innenhof über 7.400 Quadratmeter umfasst. Das denkmalgeschützte Hauptgebäude mit vier großen Toren und einer Fahrzeughalle ist das Herzstück der alten Feuerwache. Zusammen mit einem Garagentrakt und dem alten Verwaltungsgebäude umrahmt es den großen Innenhof. Die Gebäude und das Grundstück sind Eigentum der Stadt Leipzig. Seit September 2018 besteht jedoch eine Zwischennutzungsvereinbarung zwischen dem OSTWACHE Leipzig e.V. und der Stadt. Im Frühjahr 2019 soll ein Erbbaurecht beantragt werden, um die langfristige Nutzung zu sichern.

Wer trägt den Prozess?
Der OSTWACHE Leipzig e.V. ist ein gemeinnütziger Verein mit derzeit etwas mehr als zwanzig aktiven ehrenamtlichen Mitgliedern. Die meisten sind aus der Nachbarschaft der Ostwache, einige planen ganz konkrete Vorhaben auf dem Gelände, andere wollen sich bei der Gesamtorganisation des Projekts einbringen.

Wie ist das Projekt organisiert?
Der OSTWACHE Leipzig e.V. soll Träger des zukünftigen Nachbarschaftszentrums sein. Nachbarschaft und Mieter*innen einzelner Räume organisieren sich unter seinem Dach. Der Verein vermietet Räume sowohl langfristig als auch tageweise für Veranstaltungen, organisiert selbst Feste, Flohmärkte und Ähnliches und betreibt ein Café.

Auf welche Weise sind PlanerInnen involviert? Und welche Interessen verfolgen diese damit?
Alle Tätigkeiten im Verein werden ehrenamtlich ausgeführt.

Wie wird das Projekt finanziert?
Die anfallende Erbbaupacht, Sanierung und sonstige Ausgaben soll über die Mieten der einzelnen Projekte finanziert werden. Wichtig ist dabei eine Staffelung der Mieten. Kleine, ehrenamtliche Vereine zahlen wenig, die wirtschaftlich tätigen etwas mehr. Außerdem sind städtische Förderungen im Gespräch.

Welche Ziele werden verfolgt?
Mit der neuen Nutzung der Ostwache soll ein zentraler Begegnungsort im Stadtteil und Ort der Teilhabe geschaffen werden. Ein Projekt, in das sich Menschen als Einzelne und in Gruppen einbringen können – sei es bei der Pflege der Hochbeete im Garten, Organisation von Flohmärkten, durch das Anbieten von Workshops oder durch inhaltliches Weiterarbeiten im Projekt. Die ehemaligen Garagen sollen zum Beispiel zu Fahrradwerkstätten umgenutzt werden, im ehemalige Verwaltungs- und Bürogebäude soll ein Kinder- und Familienzentrum entstehen. Auch eine Anlaufstelle für einen Mieter*innen-Treff in der Ostwache ist geplant, da das Thema aktuell brisant und für viele Anwohner*innen bedrohlich ist. Willkommen sind auch handwerkliche und künstlerische Nutzungen. Die Grundidee ist, Nachbarschaft zu gestalten, Angebote gegen Vereinzelung und Vereinsamung in der Gesellschaft zu schaffen und das Viertel angenehmer und lebenswerter zu machen.

Mit welchen Formaten wird der Prozess kommuniziert?
Im Frühjahr 2015 führte die IG Ostwache Umfragen innerhalb der Bewohnerschaft des Stadtteils durch, um die Bedarfe zu ermitteln. Aufbauend auf den Ergebnissen der Umfragen erarbeitete die IG Ostwache gemeinsam mit anderen Vereinen und Institutionen des Stadtteils in mehreren Konzeptwerkstätten ein zukünftiges Nutzungskonzept. Im Laufe dieses Prozesses veranstaltete der Verein regelmäßig Feste sowie Informations- und Vernetzungsabende, um den Prozess für die Nachbarschaft transparent zu gestalten und weitere potentielle Nutzer*innen zu finden.

Über welchen Zeitraum läuft das Projekt?
Im März 2015 kam die IG Ostwache erstmalig zusammen, um über eine zukünftige Nutzung zu diskutieren. Der Verein plant, die Nutzung des gesamten Gebäudes ab Sommer 2021 zu ermöglichen.

In welcher Phase befindet sich das Projekt aktuell?
Aktuell ist der Verein mit der Planung und den Verhandlungen mit der Stadt Leipzig beschäftigt. Im Frühjahr 2020 soll die Planungsphase abgeschlossen und der Bauantrag eingereicht sein. In der zweiten Jahreshälfte 2020 soll mit der Sanierung begonnen werden.

STADT ALS LABOR

Kreativquartier München: prozesshafte Entwicklung eines neuen Areals

Stadt München,
Teleinternetcafe

Die Stadt München entwickelt auf dem Gelände der ehemaligen Luitpoldkaserne ein neues Quartier. Seit 2011 wird das zukünftige Kreativquartier in mehreren Etappen und in einem sich stetig weiterentwickelnden Prozess zu einem Quartier aus vier Bausteinen gestaltet. Die rasche Verdichtung der Bausteine Plattform (urbane Verbindung zwischen Hochschule und Park) und Feld (Wohnen mit gemeinschaftlich genutzten Gärten) entlastet die bereits genutzten Bereiche des Labors (Ergänzung der bestehenden Gebäude und Nutzungen durch eine Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Kultur) und des Parks (zentrale Freifläche des Quartiers). Hierdurch wird der Entwicklungsdruck des Gesamtquartiers verringert

KNACK DEN ST.PAULI-CODE



Die PlanBude im Einsatz. © Frank Egel

NEUE IDEE FÜR EINE ALTE FEUER-↓WACHE



Herbstfest im Hof der Ostwache. © Ostwache Leipzig e.V.

STADT ALS LABOR↓

Bestandssituation im Teilquartier Labor. © Teleinternetcafe



MODELL-PROJEKT → ZUSAMMEN-KUNFT



Leerstand im Haus der Statistik. © Nils Koenning

und ein Möglichkeitsraum zum Testen neuer Nutzungsformen geschaffen.

Wie wurde das Projekt initiiert?
Im Herbst 2011 lobte die Stadt München einen zweistufigen städtebaulichen Ideenwettbewerb für das Kreativquartier aus, dessen Thema aufgrund einer angedachten kreativwirtschaftlichen und kulturellen Umnutzung der vor Ort bestehenden denkmalgeschützten Industriehallen (Tonnen- und Jutierhalle) bereits gesetzt war. Das Entwurfskonzept des Berliner Architekturbüros Teleinternetcafe, das eine gemeinsame prozessuale Entwicklung des Quartiers unter Einbindung der Nutzer*innen vorsieht, wurde im Mai 2012 von der Jury prämiert und bildete die Grundlage für die anschließende Rahmenplanung und das B-Plan-Verfahren.

Wem gehört das Grundstück?
Der relevante Teil der Fläche, auf der bereits Nutzer*innen ansässig sind, gehört der Stadt München, ein weiterer Teil ist Eigentum des Freistaats Bayern.

Wer trägt den Prozess?
Der bisherige Prozess wurde von der Stadt München getragen, deren Kommunalreferat für die Liegenschaft verantwortlich ist. Anfang 2020 wurde das Quartier an die MGH (Münchner Gewerbehöfe) übergeben, die nun die Prozesssteuerung innehaben, ergänzt durch die Eigeninitiative der Nutzer*innen. Abstimmungen, die den Nutzungsmix betreffen, wurden mit dem Kulturreferat der Stadt getroffen. Eine eigens für den Prozesszeitraum von der Stadt eingerichtete Koordinierungsstelle stellt die Schnittstelle zwischen den Nutzer*innen und der Verwaltung dar. Gleichzeitig haben sich verschiedene informelle Formate entwickelt, die den Prozess in Eigeninitiative begleiten. Auch ein Quartiersbüro ist entstanden, das von Menschen vor Ort betrieben wird und ergänzend zur Koordinierungsstelle arbeitet. Damit diese Arbeit entlohnt werden kann, hat die Stadt München Gelder zur Verfügung gestellt. Für das Projekt ist diese Eigeninitiative der Nutzer*innen sehr wichtig, fordert jedoch von den lokalen Akteur*innen viel ehrenamtliche Arbeit, ohne ihnen eine langfristige Sicherheit zu bieten. Aus Sicht der Planer*innen könnte die bestehende Eigeninitiative noch stärker zugelassen und auch die Ideen der Nutzer*innen noch aktiver in den weiteren Prozess integriert werden.

Auf welche Weise sind Planer*innen in das Projekt involviert?
Das Büro Teleinternetcafe hat anknüpfend an den Wettbewerbsbeitrag im Auftrag der Stadt München eine städtebauliche Rahmenplanung mit prozesshaftem Stufenkonzept, einen Gestaltungsleitfaden und ein Regelwerk entwickelt. Anschließend wurden sie Teil eines Beratungsgremiums für zukünftige Bauvorhaben im Kreativquartier und beauftragt mit einer fortlaufenden künstlerischen Dokumentation des Entwicklungsprozesses. Den Planer*innen ist es wichtig, weiterhin zwischen den Interessen der Nutzer*innen und der Stadt zu vermitteln.

Welche Interessen verfolgen die Planer*innen?
Das Team des jungen Architekturbüros hat selbst in der Nähe des beplanten Geländes studiert und gelebt. Deshalb war das Interesse besonders hoch, an einem Ort, dessen besondere Qualitäten man gut kennt, ein Projekt zu gestalten.

Welche Ziele werden verfolgt?
Die Projektbeteiligten verfolgen unterschiedliche Ziele, die bestmöglich in das Projekt integriert werden. Vor Ort ansässige Nutzer*innen wollen die Flächen und Räumlichkeiten weiterhin nutzen und bringen ihre Interessen auch intensiv in den Prozess ein, wovon das Projekt sehr profitiert. Die Planer*innen von Teleinternetcafe sind besonders daran interessiert, dass hier ein neues Stück gemischte Stadt entsteht, und die bestehenden Qualitäten des Ortes erhalten werden, während gleichzeitig auch dem Bedarf nach zusätzlichem Wohnraum nachgekommen werden soll.

Mit welchen Formaten wird der Prozess kommuniziert?
Es gibt unterschiedliche Formate der Kommunikation: zum einen die Labor-Gespräche, ein Format, das von den bestehenden Nutzer*innen selbst initiiert wurde und etwa dreimal pro Jahr stattfindet. Der Teilnehmer*innenkreis dieser Gespräche hat sich mit dem Prozessverlauf vergrößert, inzwischen nehmen beispielsweise auch Politiker*innen an den Veranstaltungen teil. Weiterhin gibt es einen Beirat aus Vertreter*innen der Verwaltung und Zivilgesellschaft, den die Stadt als öffentliches Beteiligungsformat ins Leben gerufen hat. In regelmäßigen Treffen werden die Projektinhalte diskutiert und Empfehlungen an die Entscheidungsebene gegeben. Nach Ansicht der Planer*innen funktionieren die Beteiligungsformate im Ansatz gut, ihr volles Potenzial wird aber noch nicht ausgeschöpft. Einige der internen Planungsprozesse werden jedoch nicht ausreichend transparent kommuniziert. Hier sieht das Team Verbesserungspotenzial seitens der Stadt.

Wie erfolgt die Finanzierung?
Die Entwicklung ist ein Vorhaben der Stadt München und wird durch kommunale Gelder finanziert. Hinzu kommt das persönliche Engagement von vielen Akteur*innen vor Ort und in der Verwaltung.

Über welchen Zeitraum läuft das Projekt?
Von Anfang 2011 bis 2012 fand der zweiphasige städtebauliche Ideenwettbewerb statt. In der anschließenden, rund ein Jahr andauernden Verhandlungsphase wurde nach Lösungen gesucht, wie das Wettbewerbsergebnis in eine konkrete Planung übertragen werden kann. Von 2013 bis Ende 2014 war Teleinternetcafe mit der Planung beauftragt. Die daran anschließende Bebauungsplanung ist inzwischen weitgehend abgeschlossen. Das Projekt verfolgt dabei keinen finalen „fertigen“ Zustand, sondern die fortlaufende kleinteilige Weiterentwicklung ist Teil des Konzepts.

In welcher Phase befindet sich das Projekt aktuell?
Das Gelände wird entsprechend des Wettbewerbsvorschlags in den vier Teilquartieren Plattform, Feld, Labor und Park entwickelt. Auf zwei der Flächen sind die Verfahren für die Bebauungspläne bereits abgeschlossen und es wird gebaut (Stand Ende 2018). Das Labor befindet sich inzwischen in der Hand der MGH (Münchner Gewerbehöfe) und soll ohne Bebauungsplan nach §34 ent- und permanent weiterentwickelt werden. Für den Park gab es bereits einen Gestaltungswettbewerb, sodass hier auch zeitnah mit einer Umsetzung begonnen wird.

MODELLPROJEKT ZUSAMMENKUNFT

Haus der Statistik Berlin: Prototyp für eine innovative und integrative Praxis

ZUsammenKUNFT Berlin eG, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen (SenSW), Bezirk Mitte, Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM), Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte (WBM)

Das Haus der Statistik am Alexanderplatz im Zentrum Berlins steht seit zehn Jahren leer. Die Initiative Haus der Statistik und der Bezirk Mitte wollen das etwa 40.000 Quadratkilometer fassende Gebäudeensemble kosteneffektiv in gemeinschaftlichen sozialen Wohnraum, unter anderem für Geflüchtete, Student*innen, Senior*innen, sowie in Arbeits- und Begegnungsräume für Kunst, Kultur und Bildung umwandeln und dabei sinnvolle Synergien erzeugen. Es soll ein Leuchtturmprojekt der anderen Art entstehen, das für ein integratives und vielfältiges Berlin steht. Die Initiative Haus der Statistik ist ein Bündnis von verschiedenen Berliner Akteur*innen: soziale und kulturelle Einrichtungen und Verbände, Künstlerkollektive, Architekt*innen, Stiftungen und Vereine. Sie organisierte ab Anfang 2016 öffentliche Vernetzungstreffen für an der Entwicklung des Hauses der Statistik interessierte Menschen. Um eine Rechtsform für eine vertragliche Zusammenarbeit mit potentiellen Partnern zu haben, ging 2016 die Entwicklungsgenossenschaft ZKB ZUsammenKUNFT Berlin e.G. aus der Initiative hervor.

Wie wurde das Projekt initiiert?
Der ehemalige Sitz der Staatlichen Zentralverwaltung der Statistik (SZS) der DDR ging nach 1990 in den Besitz der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) über. Es wurde bis 2008 u. a. als Dienstsitz der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes genutzt und steht seither leer. Die vorhandene Bausubstanz wurde als unvermarktbar eingestuft und somit Pläne für den Abriss zugunsten einer städtebaulichen Neuplanung formuliert. Um den Verkauf an Investoren und den damit verbundenen Abriss zu verhindern, wurde 2015 eine Kunstaktion am Haus der Statistik inszeniert. Die Allianz bedrohter Berliner Atelierhäuser (AbBA), eine Gruppe engagierter Künstler*innen, brachte über Nacht ein großes Poster im Stile eines offiziellen Bauschilds an der Fassade an: „Hier entstehen für Berlin: Räume für Kultur, Bildung und Soziales“. Damit wurde die Diskussion um die Zukunft des Gebäudes in die Öffentlichkeit getragen. Es formte sich die Initiative Haus der Statistik.

Wem gehört das Grundstück?
Der Impuls der Initiative, aus dem Areal einen vielfältigen Ort für Kultur, Soziales, Bildung und integriertes Wohnen zu entwickeln, wurde 2016 im Koalitionsvertrag der rot-rot-grünen Regierung aufgegriffen. Um das gemeinwohlorientierte Modellprojekt zu realisieren, wurde das Gebäude 2017 durch das Land Berlin von der Bundesanstalt für Immobilien (BImA) erworben und um die Bedarfe an Verwaltungsflächen ergänzt.

Wer trägt den Prozess?
Seit Januar 2018 gibt es eine Kooperationsvereinbarung zwischen fünf Partnern, genannt KOOP 5. Die Partner sind die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen (SenSW), der Bezirk Mitte, die beiden landeseigenen Gesellschaften Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM), die Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte (WBM) und die ZUsammenKUNFT Berlin eG (ZKB).

Auf welche Weise sind Planer*innen involviert?
Im Kernteam sind neben Künstler*innen und Kulturschaffenden auch Planer*innen involviert. Seit September 2018 arbeiten im integrierten Werkstattverfahren drei Planer*innen-Teams, beauftragt durch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, an städtebaulichen Entwürfen für das neue Quartier. Eine erste Anlauf-, Informations- und Mitmachzentrale rund um die Entwicklung des Areals ist die Werkstatt am Haus der Statistik, an dem auch das Werkstattverfahren stattfindet. Im Team der Werkstatt sind auch Planer*innen vertreten, die an der Schnittstelle zwischen dem laufenden Verfahren und der interessierten Stadtgesellschaft arbeiten.

Welche Ziele werden verfolgt?
Das Haus der Statistik wird gemeinwohlorientiert und unter breiter Mitwirkung der Stadtgesellschaft als Modellprojekt für ein vielfältiges, weltoffenes und solidarisches Stadtquartier entwickelt. Im Bestand und durch Neubau entstehen im Areal Verwaltungsnutzungen, ein neues Rathaus für Mitte, integrierte Formen des Wohnens und Arbeitens sowie Raum für Kunst, Kultur, Soziales und Bildung. Die Kooperation zwischen den fünf Partnern ist in ihrer Konstellation neu und einmalig. Sie löst den Widerstreit zwischen Verwaltung und zivilgesellschaftlicher Stadtentwicklung auf und kann Vorbild für ähnliche Konstellationen an anderen Orten werden.

Mit welchen Formaten wird der Prozess kommuniziert?
Durch verschiedene Arbeitsformate kommen im integrierten Werkstattverfahren Planungs-Expert*innen, Alltags-Expert*innen, Prozess-Steuer*innen, Anwohner*innen und Freiraum-Liebhaber*innen zusammen. In der Werkstatt Haus der Statistik können sie sich austauschen, diskutieren und Impulse einbringen. In den Kolloquien präsentieren die drei Planer*innen-Teams dem Gutachter*innen-Gremium und der interessierten Öffentlichkeit ihre Entwürfe. Im Planungslabor kommen Vertreter*innen der fünf Kooperationspartner, der Planer*innen-Teams und der interessierten Stadtgesellschaft zusammen, um themenspezifisch die Entwürfe zu besprechen. Der Vernetzungsratschlag ist ein öffentliches Treffen für Interessierte. In den Workshops geht es um Themen wie Initialnutzung, Wohnmodelle, Bebauungsdichte, Bebauungsplan, nutzergetragene Stadtentwicklung und das Rathaus der Zukunft. Es werden Expert*innen zu den jeweiligen Themen geladen, die zusammen mit Interessierten zu spezifischen Fragestellungen arbeiten. Wöchentlich diskutieren wir im Plan-Tisch den aktuellen Stand der Entwürfe an den Plänen und im Modell und arbeiten an aktuellen Fragestellungen des Planungsprozesses. Immer dienstags und mittwochs wird zum Café Statistik eingeladen, um bei einer Tasse Kaffee ins Gespräch zu kommen und sich über den aktuellen Stand zu informieren.

Wie erfolgt die Finanzierung?
Das derzeitige städtebauliche Werkstattverfahren wird finanziert von vier der fünf Kooperationspartner: Senat, Bezirk, BIM und WBM.

Über welchen Zeitraum läuft das Projekt?
Angefangen wurde 2015 mit Gründung der Initiative, voraussichtliche Fertigstellung ist 2024.

In welcher Phase befindet sich das Projekt aktuell?
Bis Ende Januar 2019 läuft das integrierte Werkstattverfahren. Ziel des Werkstattverfahrens ist es, eine Grundlage für einen neuen Bebauungsplan für das Areal Haus der Statistik zu erarbeiten. Das ist notwendig, damit die geplanten Nutzungen in den Bestandsgebäuden und durch 65.000 qm Neubau realisiert werden können. Parallel wird eine Trägergesellschaft für die Nutzungen gegründet, die bisher durch die Genossenschaft vertreten werden.

PROJEKTE | ORT | INITIATIVE

POSITIVE RAHMENBEDINGUNGEN: Strukturen vor Ort | Öffentlichkeit | Struktur des Projekts/ Gruppe

HERAUSFORDERUNGEN / FALLSTRICKE: Intern | Extern

ERFOLGE: Etablierung stabiler Organisationsformen | Politische Zugeständnisse / langfristige Absicherung | Identifikation mit Planung

Stadt planungsamt

Kreativquartier (München)

im Besitz der Öff. Hand

Haus der Statistik (Berlin)

Bürger*innen / Vereine

Ostwache (Leipzig)

im privaten Eigentum

Esso-Häuser (Hamburg)

Nutzergruppen bestehen vor Ort

Mediale Aufmerksamkeit initiiert / unterstützt durch Stadtplanungsamt

Identifikation mit dem Ort

Interdisziplinarität

mediale Aufmerksamkeit durch *Proteste*

Unterstützung durch *Lokale Szene*

hoher *Kommunikationsaufwand*

Zuständigkeit der Weiterentwicklung unklar (Ideengeber oder zukünftiger Betreiber)

schwierige *Eigentumsverhältnisse*

Gefahr der *Instrumentalisierung* der Beteiligten / Nutzer*innen

Es braucht *Zeit*, das Vertrauen der Nutzer*innen zu gewinnen

Überzeugungsarbeit in Richtung der *Politik / Modellcharakter*

viel *Durchhaltevermögen* erforderlich, zäher Prozess

Mitspracherechte langfristig absichern

Gründung einer *Entwicklungsgenossenschaft*

Vereinsgründung (Labor e.V. Ostwache e.V.)

· keine Veräußerung an Investoren · Grundstück verbleibt in städtischem Eigentum und wird von der Stadt München weiter entwickelt · Bereitschaft der Stadt, unkonventionellen Planungsweg zu gehen

· Modellprojekt im Koalitionsvertrag festgeschrieben · gemeinsame Ausschreibung eines städtebaulichen Werkstattverfahrens

· beispielhafter gemeinsamer *Planungsprozess*, getragen von Stadt Hamburg & Eigentümerin · bindende Umsetzung der Forderungen & Wünsche der Einwohner*innen

Abschluß eines *Erbbauvertrags* mit der Stadt Leipzig

· sozialer & kultureller *Mehrwert* für den *Stadtteil* · *Identifikation* durch gemeinsamen Prozess

ZIELE

- Stadt als vielfältigen Ort begreifen / erhalten
- Demokratischer ergebnisoffener Prozess
- Kollaborative Planung
- Flächenressourcen im Interesse der Stadtbewohnerinnen entwickeln
- Gesellschaftlichen Mehrwert schaffen
- Mitgestaltungsmöglichkeiten bieten
- Netzwerke knüpfen / Plattformen schaffen

Prozessuale Diversität – vier Projekte kooperativer Stadtgestaltung. © Julia Köpper / Katharina Prese, Grafik: Markus Stumpf

DISKUSSION UM BETEILIGUNG UND VERSTETIGUNG

Maxi Blunck, Lisa Maria Zander, Christina Röthig, Andrea Hofmann, Lina Hurlin

Im Anschluss an die Vorträge zu den Projekten wurden die Referent*innen (Andrea Hofmann/ raumlabor, Christina Röthig & Lisa Marie Zander / Planbude, Noriko Minkus & Lina Hurlin / Ostwache e.V.) in Kleingruppen durch die Workshopteilnehmer*innen interviewt, um mehr über die Erfolge und Hürden des jeweiligen Projektes herauszufinden und weitere Details über die Projektprozesse zu erfahren. Die Antworten der Referent*innen wurden auf Post-its festgehalten und anschließend der gesamten Gruppe vorgestellt. Danach waren Vortragende und Workshopteilnehmer*innen eingeladen, gemeinsam über die Beteiligungsprozesse und Verstetigungsmöglichkeiten der verschiedenen Projekte zu diskutieren. Das Gespräch wurde durch die Moderatorin Maxi Blunck (Büro für urbane Zwischenwelten) geleitet und ist hier ausschnittsweise abgedruckt.

Maxi Blunck:
Wie seid ihr in den Beteiligungsprozessen konkret vorgegangen? Wie habt ihr erreicht, dass Menschen sich beteiligen ?

Lisa Marie Zander:
Wir haben den Film Buy Buy St. Pauli gezeigt, um mit den Bewohner*innen ins Gespräch zu kommen. Erstmal „konsumieren“ die Menschen nur und gucken sich den Film an und danach kann man vielleicht darüber reden, was da jetzt entstehen soll. Es ist wichtig, eine Situation herzustellen, in der man auf Ideen kommt oder in der man ins Nachdenken kommt.

Christina Röthig:
Parallel hatten wir in Kooperation mit einer Stadtteileinrichtung, auch noch ein Haustür-Projekt, das heißt, Leute aus unserem Team, die an den Haustüren der betroffenen Bewohner*innen geklingelt haben. Das ist natürlich ein ganz schöner Aufwand im Umkreis von so und so vielen Straßen an jeder Tür zu klingeln, aber das haben wir gemacht und dadurch über 800 Kontakte zu Menschen aus dem Viertel hergestellt.

Wir haben mit dem Film auch verschiedene Einrichtungen besucht, z. B. die Essensausgabe der Obdachlosen und andere Orte im Stadtteil, um Menschen einzuladen in der Planbude vorbeizukommen und ihre Ideen einzubringen.

Außerdem haben wir innerhalb des Beteiligungsprozesses mit verschiedenen Sprachen gearbeitet – die Fragebögen zu den Zukunftswünschen für den Ort gab es z. B. in verschiedenen Sprachen. Und es gab viele Beteiligungs-Tools die so aufgebaut waren, dass sie ohne Sprache funktionierten. So wurde nicht nur verbal oder über Schrift kommuniziert, sondern auf ganz verschiedene Weise, z. B. durch Kneten oder Zeichnen, durch die Möglichkeit, einfach nur einen Kommentar dazulassen oder ein Dosenbier in der Planbude zu trinken.

Erstmal gab es eine große Skepsis der Leute gegenüber dem Beteiligungsverfahren. Wir haben dann Park Fiction als Beispiel genannt, als Projekt, das sehr im Stadtteil St. Pauli verankert ist. Dadurch konnten sich die Bewohner*innen dann etwas darunter vorstellen, weil sie wissen, was Park Fiction ist. Ein Park, der gemeinsam entwickelt und erkämpft wurde, ein Ort, an dem man einfach sein kann. Als die Menschen verstanden haben, wie wir arbeiten, war ein bisschen Vertrauen zu uns spürbar. Das mussten wir uns aber erst einmal aufbauen.

Andrea Hofmann:
Vertrauen ist, finde ich, ein wichtiges Stichwort. Es ist immer wichtig, dass die Leute wissen, wen sie vor sich haben. Die Planbude, das ist ja inzwischen ein Begriff, die ist über Hamburg hinaus sehr bekannt. Aber ihr habt vorhin erzählt, wenn der Prozess weitergeht, dann macht ihr die Baubude. Was bedeutet das denn? Muss die Planbude sich umbenennen, weil der Prozess jetzt ins Bauen kommt?

Lisa Marie Zander:
Nein, so ist das nicht gemeint, dass die Planbude dann Baubude heißt. Wir wollen damit eher beschreiben, in welchem Teil des Prozesses wir uns jetzt befinden. In der Überarbeitung der hochbaulichen Entwürfe müssen wir uns auch mit dem Bauen auseinandersetzen und mit vielen entwurflichen Details und die Wünsche, die wir im Rahmen der Planbude gesammelt haben, in den weiteren Prozess einbringen, dafür einstehen und diese verteidigen. Denn gerade, wenn mit dem Bauen begonnen wird und viele öffentliche Flächen entstehen, dann sollte die Partizipation nicht aufhören. Denn Partizipation kann auch im Detail stattfinden, z. B. wie die Spielgeräte aussehen sollen oder die gemeinschaftlichen Räume und Erholungsräume. Die mit dem Hochbau beauftragten Büros denken hier glücklicherweise Büro mit, das muss nicht alles die Planbude machen. Unsere Aufgabe ist es, dafür einzustehen, dass das Einbeziehen der Bewohner*innen weiterhin passiert, gerade in der Intensität, die es am Anfang gab. Das ist uns sehr wichtig.

Christina Röthig:
Die Entwicklung eines Nachbarschaftsclusters ist auch noch eine große Aufgabe für uns. Ähnlich wie das entwicklungsgenossenschaftliche Prinzip beim Haus der Statistik. Ich denke, sowas haben wir auch noch vor uns. Dazu sind wir bereits mit Stiftungen im Gespräch. Wir wollen natürlich auch, dass die Leute aus dem Kiez das irgendwann übernehmen, sowohl die Baugemeinschaft als auch das Nachbarschaftscluster.

Andrea Hofmann:
Das finde ich auch sehr interessant. Dieses Überführen in die nächste Phase, in der die Leute vor Ort das Projekt dann übernehmen. Denn die Frage ist ja immer: Wann kann man sich als Projektmacher*in aus einem Prozess zurückziehen, sodass der Prozess trotzdem weiterläuft, und zwar ohne die Initiatoren? Wir nennen das oft Kümmerer. Das heißt, zu welchem Zeitpunkt sind die Leute vor Ort soweit, sich selber um das Projekt zu kümmern? Wann kann z. B. die Planbude sich aus dem Prozess um die Esso-Häuser zurückziehen? Das ist momentan überhaupt noch nicht klar, würde ich sagen, aber es ist eine sehr interessante Frage. Es ist schwierig, diesen Punkt zu finden, weil sich bei diesen Prozessen ja immer wieder etwas verändert. Sobald man das Projekt abgibt, hat man keinen Einfluss mehr.

Für mich als Architektin ist das auch immer ein schwieriger Prozess. Man hat ein Haus fertig gebaut und übergibt den Eigentümer*innen oder den späteren Nutzer*innen die Schlüssel. Und ab diesem Punkt kommt man selbst nicht mehr dort rein.

Maxi Blunck:
Vielleicht können wir die Frage an die anderen Referent*innen weitergeben. Hat jemand schon Erfahrung mit Verstetigungsstrategien? Gibt es da bestimmte Methoden?

Andrea Hofmann:
Wir machen ja vor allem temporäre Projekte. Da wird oft hinterfragt, wie nachhaltig das ist. Und manchmal müssen wir uns dann auch eingestehen, dass Projekte, die wir verlassen, irgendwann wieder einschlafen oder verschwinden. Weil diese Dichte an Nutzung dann einfach nicht mehr gegeben ist oder weil die Verstetigung nicht stattgefunden hat. Oder wenn kein Geld mehr reingegeben wird. Wir hatten das Thema z. B. im Ruhrgebiet bei der Opern-Bauhütte, wo wir lange Zeit immer wieder durch Aktivitäten von außen Energie reingesteckt haben. Und trotzdem ist das Projekt nicht angewachsen.

Maxi Blunck:
Das heißt, das wäre noch ein Entwicklungsfeld? Was man im Prozess mitdenken muss?

Andrea Hofmann:
Ja genau, das Entwicklungsfeld Verstetigung. Das heißt, Kümmerer zu haben, die das Projekt weiterführen. Das ist eine Sache, auf die man als Projektmacher*in ein totales Augenmerk haben sollte und die je nach Projekt abgewogen werden muss. So etwas wird bei normalen Planungs- oder Verwaltungsprozessen meist gar nicht mitgedacht. Momentan gibt es seitens der Auftraggeber noch zu wenig Energie, so etwas überhaupt zu betreiben oder wie im Fall der Planbude einen gesamten Prozess so intensiv zu begleiten.

Christina Röthig:
Ja, und da sind wir dann auch schnell wieder bei dem Punkt Finanzierung. Ich habe früher in einer Einrichtung gearbeitet, in der ich Stadtteilarbeit gemacht habe. So eine Art von Arbeit wäre für Planungsprozesse ideal: Man ist unterwegs, ist vor Ort und man kennt die Leute. Aber wo kommt das Geld dafür her? Das wäre so ähnlich wie ein Quartiersmanagement, das von der Stadt finanziert wird. Für die Esso-Häuser gäbe es dann z. B. jemanden, der weiß, wann die Proberäume offen sind, welches Essen es in der Kantine gibt und wie die Kinder zum Spielen auf das Dach kommen. Das müsste idealerweise eine Person aus dem Kiez sein, die mit dem Kiez verbunden ist und einen Draht zu den Leuten auf der Straße hat. Ob die Bewohner*innen das annehmen, hängt häufig von der Person ab und nicht von ihrer Profession.

Maxi Blunck:
Heißt das, man kann sich gar nicht so einfach jemanden dazu holen, der vielleicht Fachkompetenz hat, aber mit dem Projekt bisher noch nichts zu tun hatte? Einen Organisationsentwickler, der sich dann etwas aus dem Ärmel schütteln oder an euer Projekt anpassen kann? Beispielsweise Verstetigungspraktiken oder ähnliches?

Christina Röthig:
Im Prinzip sind wir ja dafür da, das zu machen. Wir sind quasi die Organisationsentwickler. Nur müssen wir uns das eben auch erstmal erarbeiten, weil wir keine Projektentwickler sind. Aber so funktioniert eben DIY-Stadt-gestalten.

Maxi Blunck:
Und dafür gibt es ja auch immer wieder ganz viel Raum, z. B. heute an diesem Ort, um genau das rauszukriegen: Was läuft bei welchen Projekten gut und was nicht, und warum?

Lisa Marie Zander:
Ich würde gerne nochmal auf die Finanzierung zurückzukommen. Es ist schon wichtig zu benennen, dass das für uns kein ganz normaler Lohnarbeitsjob ist.

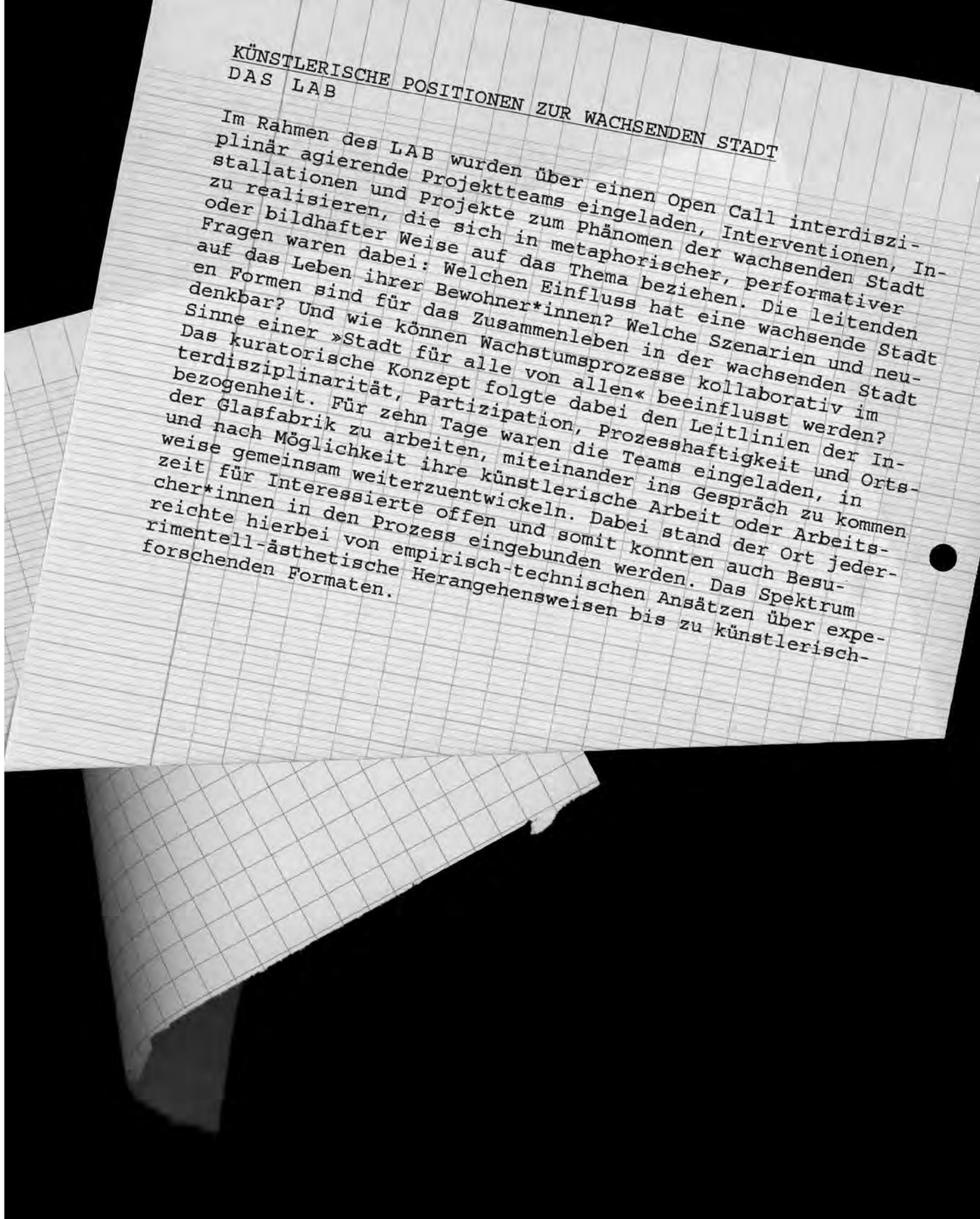
Christina Röthig:
Klar. Wir haben schon sehr viel Eigenengagement reingesteckt. Aber die Frage ist ja, wo wird überhaupt Geld für Beteiligungsprozesse ausgegeben? Wie wird Geld für Stadtteilarbeit und für Kulturarbeit verteilt? Da liegt auch ein Problem. Ich finde es wichtig, dass langfristig Strukturen entstehen und ich finde es auch gut, wenn beispielsweise im Esso-Häuser-Projekt Nachbar*innen, die vielleicht vorher bei der Tankstelle gearbeitet haben, jetzt einen Schlüssel für das Dach haben und sich um diesen Ort kümmern. Irgendwer muss da auch die Kotze aufwischen. Das ist halt St. Pauli.

Es ist toll, wenn sich Projekte ehrenamtlich strukturieren, aber irgendwann muss man sich fragen, welche Arbeiten macht man bezahlt und welche macht man ehrenamtlich? Und ich finde, so einen Ort, an den die Bewohner*innen hinkommen können, an dem braucht es jemanden, der die Leute versteht und der muss dafür auch bezahlt werden.

Lina Hurlin:
Also, ich glaube auch, dass der zentrale Unterschied darin liegt, ob die Person, die diese Arbeit macht – ob bezahlt oder unbezahlt – , sich wirklich mit dem Projekt identifiziert und Teil des Ganzen ist oder irgendwie ein zugekaufter Quartiersmanager. Das ist ja eine Arbeit, die nicht mit dem Feierabend aufhört und die auf jahrelanger Vernetzung beruht. Und da ist es bestimmt hilfreich, wenn derjenige oder diejenige schon ein paar Jahre dort wohnt.

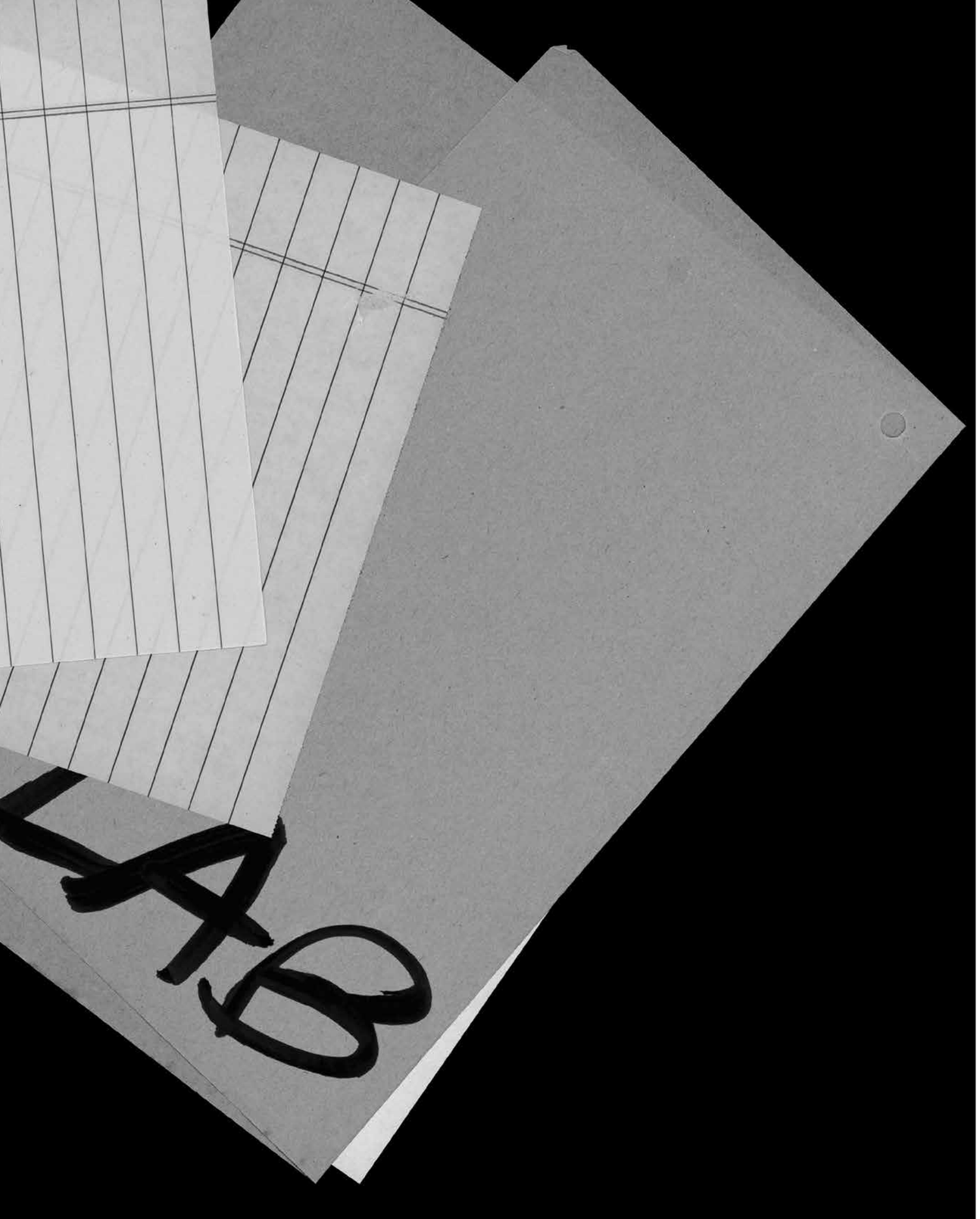
Andrea Hofmann:
Wenn man sich das Münchener Projekt, das Kreativquartier anguckt, dann bin ich immer wieder erstaunt, dass die Stadt da an bestimmten Stellen unterschiedliche Schritte macht. Der Hausmeister, dessen Position im Projektprozess entstanden ist, das wäre ja der Kümmerer. Ob sich die Idee einlöst, wird man dann in den nächsten Jahren sehen können. Aber grundsätzlich finde ich es erstmal spannend, dass dort versucht wird, entsprechende Strukturen zu schaffen. Und dass diese Prozesse bezahlt werden und auch solche Arbeit bezahlt wird, die normalerweise in Planungsprozessen nicht vorgesehen und nicht bezahlt werden.
Es ist wichtig, dass die Prozessbegleitung, also die unterschiedlichen Schritte festgehalten werden, sodass man später auf die unterschiedlichen Phasen zurückblicken kann.

Und interessant ist auch dieses Wechselspiel zwischen Stadt und Nutzer*innen. Die Stadt hat Schritte gemacht, daraufhin haben die Nutzer*innen sich zu einer Gruppe formiert und sind mit der Stadt ins Gespräch gekommen und haben dann selbst einen weiteren Beitrag innerhalb des Planungsprozesses geleistet. Dieses Wechselspiel finde ich an diesem Projekt sehr gut ablesbar. Ich bin mal gespannt, wie die Stadt München dieses Modellprojekt weiterentwickelt.



KÜNSTLERISCHE POSITIONEN ZUR WACHSENDEN STADT
DAS LAB

Im Rahmen des LAB wurden über einen Open Call interdisziplinär agierende Projektteams eingeladen, Interventionen, Installationen und Projekte zum Phänomen der wachsenden Stadt zu realisieren, die sich in metaphorischer, performativer oder bildhafter Weise auf das Thema beziehen. Die leitenden Fragen waren dabei: Welchen Einfluss hat eine wachsende Stadt auf das Leben ihrer Bewohner*innen? Welche Szenarien und neuen Formen sind für das Zusammenleben in der wachsenden Stadt denkbar? Und wie können Wachstumsprozesse kollaborativ im Sinne einer »Stadt für alle von allen« beeinflusst werden? Das kuratorische Konzept folgte dabei den Leitlinien der Interdisziplinarität, Partizipation, Prozesshaftigkeit und Ortsbezogenheit. Für zehn Tage waren die Teams eingeladen, in der Glasfabrik zu arbeiten, miteinander ins Gespräch zu kommen und nach Möglichkeit ihre künstlerische Arbeit oder Arbeitsweise gemeinsam weiterzuentwickeln. Dabei stand der Ort jederzeit für Interessierte offen und somit konnten auch Besucher*innen in den Prozess eingebunden werden. Das Spektrum reichte hierbei von empirisch-technischen Ansätzen über experimentell-ästhetische Herangehensweisen bis zu künstlerisch-forschenden Formaten.



Neun Positionen wurden in der Glasfabrik erarbeitet und ausgestellt. Sie bewegten sich dabei im Raum, aber überschritten ihn auch in angrenzende oder weiter entfernte Viertel. So hatte das Projekt (V)ERSCHLOSSENE STADT zum Festivalabschluss zur sogenannten Leutzscher Tafel geladen, an der Nachbar*innen, Interviewpartner*innen aus dem Viertel, die Teil des Kunstprojekts waren, und Vertreter*innen verschiedener Vereine zusammenkommen sollten. Das Projektteam, bestehend aus der Kunstpädagogin Ina Luft, dem Sozialforscher Joachim F. Burkhardt und der Fotografin Lisa Steindl, näherte sich dem Thema der wachsenden Stadt auf eine essayistisch zu nennende Weise. Es nahm die Veränderungsprozesse der Leipziger Viertel Lindenau und Leutzsch durch erzählte Geschichten der Einwohner*innen in den Blick. Die Video- und Fotoarbeiten zeigten Interviews verschiedener Bewohner*innen mit biografischer Verbindung zu den Vierteln. Dabei kamen Themen wie Gentrifizierung, die lokale Industriegeschichte oder einstige Orte der Vergnügung und Freizeit wie Kinos, Theater oder legendäre Läden, die als eine Art Treffpunkt fungierten, zur Sprache.

Ein anderes Projekt, welches ebenfalls mit Geschichten der Bewohner*innen, aber auch mit gefundenen Dingen wie Plakaten, Fotos oder scheinbar unbrauchbar gewordenen Utensilien arbeitete, ist das MOBILE MUSEUM des Wiener Kollektivs HUND. Ein Lieferwagen diente als Museum, indem er eine Ausstellung beherbergte, die die Künstlerinnen Janine Muckermann und Emilia Lichtenwagner zusammengestellt hatten. Während des Festivals tourte das Mobil durch die Stadt, vornehmlich im Leipziger Westen, und machte an belebten Plätzen Halt, wo die Künstlerinnen das Gespräch mit Passant*innen suchten. Dabei war die Ausstellung im Lieferwagen Impulsgeber für die Gespräche. Unter dem Titel Learning from Leipzig wurden die mitgebrachten Informationen und gefundenen Dinge in Form einer Schauwand in der Glasfabrik gezeigt, die die Beobachtungen während der Stadterkundungen dokumentierte.

Die Daten der Ausstellungsbesucher*innen nutzte auch das Projekt SUBJEKTIVER TRANSFORMATIONSATLAS des Geographen und Informationsdesigners Alsino Skowronnek und des Architekten und Forschers Moritz Ahlert. Während des Festivals programmierten sie eine interaktive, digitale Karte von Leipzig, mittels der die Besucher*innen während der Abschlussveranstaltungen am letzten Wochenende dazu befragt wurden, wie sie sich in der Vergangenheit innerhalb der Stadt bewegt haben. Sie sollten eintragen, wo sie einst gewohnt haben und wo sie jetzt leben. Hintergrund dieser Recherche war die Frage, welche Viertel in Leipzig (bei den Besucher*innen des Festivals) beliebte Wohnviertel waren und wie sich die Situation in den vergangenen Jahren verändert hat. Die zurückblickende Perspektive visualisierte eine Entwicklung, die auch zukünftig weitergeschrieben werden kann, da die Karte nach wie vor online zugänglich ist.

Eine ebenfalls digitale Auseinandersetzung mit dem Festivalthema suchte das Projekt URBAN AR LAB der Kommunikationsdesigner*innen Isabel Paehr, Jasper Meiners und Jörn Röder sowie dem Informatiker Lennart Raesch. Mittels elektronischer Messgeräte untersuchten sie die Umgebung rund um die Glasfabrik auf nicht sichtbare Informationen wie Wlan-Netze, CO2-Belastung, UV-Strahlung oder Wasserwerte. Während des Festivals konnten Besucher*innen die Rechercheergebnisse visuell erfahren: Die Virtual-Reality-Brillen übersetzen die gesammelten Informationen in unterschiedliche Farbwerte und Muster. Die Parameter der recherchierten Informationskategorien wiederum wurden derart ausgewählt, dass sie bei steigender Bevölkerungszahl ebenfalls ansteigen und damit die Transformationsprozesse von Städten eindrücklich sichtbar machen.

Eine wiederum andere Perspektive auf das Festivalthema nimmt die Arbeit FEEDBACK ein. Das Projektteam, bestehend aus der Performance- und Installationskünstlerin Svenja Hinzmann und dem Bildhauer Thomas Weber, installierte eine riesige aufblasbare Struktur in der Halle der Glasfabrik. Die aus alten Fahrradschläuchen gefertigte Skulptur visualisierte metaphorisch das An- und Abschwellen von Städten und legte das Augenmerk auf die indirekte Kommunikation

im Kontext von Verdichtung. Ihre Interpretation dieses Prozesses galt dem Motiv der Teilhabe: Besucher*innen konnten durch Aktivierung eines Generators das An- und Abschwellen der Schläuche auslösen. Dabei sahen sie nicht direkt, was sie taten, da der Regler in einem begehbaren, abgedunkelten Holzkasten stand. Übertragen auf die Wachstumsprozesse in Städten zeigt diese Arbeit, wie Ursache und Wirkung, Handlung und Folge oft in einem Zusammenhang stehen, der nicht immer klar ersichtlich ist, aber auch, wie eine durchdachte Stadtentwicklung Weichen setzen und Prozesse regulieren kann.

Der Prozesshaftigkeit von Entwicklungen widmete sich ebenfalls die performative Arbeit RESPONSIVE des Künstlers Daniel Theiler, der Künstlerin und Performerin Angelika Waniek sowie des Organisationspsychologen und Musikers Bertolt Meyer, die Veränderungen als Chance deutet. Die Sound-Performance reflektierte mittels elektronischer Klänge, darauf reagierenden Körpern und smarten Materialien die Notwendigkeit von Kommunikation.

Eine anders geartete Aneignung des Ortes nahmen die Tänzer*innen der Kontakt-Improvisationsgruppe MAKE THE CI-TY vor. Anhand von Tanz und Einfühlung – die Gruppe lebte während des gesamten Festivalzeitraums in der Glasfabrik – erkundeten sie den Geist des Ortes, um darauf anschließend in partizipativen Tanzsessions wiederum tänzerisch zu reagieren. Mit ihrer Arbeit entwarf die Gruppe um die freie Tänzerin und in der politischen Bildung aktiven Ali Schwartz, die freie Autorin und Texterin Juliane Zöllner, den Theaterwissenschaftler und Tänzer Aleksander Oglaza und die Künstlerin, Designerin und Kunstvermittlerin Lena Schrieb einen Gegenentwurf zur allgegenwärtigen Verdrängung in der wachsenden Stadt. Statt Distanz und Rückzug setzte ihre Strategie auf Aneignung des Ortes und seiner Architektur und Integration der ebenfalls Anwesenden. In enger Kommunikation mit den anderen Projektgruppen, durch deren Kunstwerke sie förmlich hindurchtanzten, entwickelte sich die Halle der Glasfabrik zu einem von verschiedenen Einheiten durchwirkten Ganzen, das als Metapher für ein Leben unterschiedlicher Akteur*innen in einer Stadt gesehen werden kann.

Als Ergänzung der über den Open Call kuratierten Projekte wurden zwei weitere Projekte eingeladen, der LIGHTGARDEN zur atmosphärischen Bespielung der Halle und das Kochprojekt EIN GEMEINSAMES SÜPPCHEN kochen, das zum Festivalbeginn für das leibliche Wohl des Teams, der Künsterl*innen und Besucher*innen sorgte.

Der Lightgarden ist eine szenographische Arbeit in zwei Teilen, die sich mit der Lichtsituation in der Halle der Glasfabrik beschäftigte. Der Pariser Architekt Andrej Bernik untersuchte zunächst in einer 3D-Modell-Simulation am Computer spezifische Licht-Raum-Eigenschaften. Mit Farbschattierungen am Hallenboden und simpler Möblierung markierte er besondere Orte, die zu bestimmten Tageszeiten zu unterschiedlichen Aktivitäten luden. Korrespondierend inszenierten die Leipziger Künstler*innen Lucian Patermann und Patricia Ulbricht mit einer raumgreifenden Installation von transluzenten, vertikalen Stoffbahnen verschiedene Lichteinfälle durch die großen Oberlichter der gründerzeitlichen Werkshalle.

Das Kochprojekt Ein gemeinsames Süppchen kochen kombiniert kulinarischen Genuss und künstlerischen Ansatz. Das von den Künstlerinnen Steffi Parlow und Anna Kaufmann initiierte Projekt holte geflüchtete Jugendliche aus Afghanistan, Irak und Syrien an die Kochtöpfe. In ihren gemeinsam gekochten Gerichten vereinen sie vielfältige Erfahrungen und Eindrücke, geprägt von unterschiedlichen familiären, regionalen und kulturellen Herkünften zu einer Fusion-Küche, welche den Festivalteilnehmer*innen an kommunikativen Tafelrunden dargeboten wurde. Das Überraschende des Projektes liegt in der sinnlich erfahrbaren Kombinationsfreude von vermeintlichen Gegensätzen. Diese integrative und kollektive Küche bildet eine Antwort auf die Ausgangsfrage des Festivals nach Konzepten des Miteinanders in den sich verdichtenden Räumen städtischer Ansammlungen, in denen alle aktiv und kreativ Gemeinschaft prägen können – und ist damit eine Form der Sozialen Plastik.

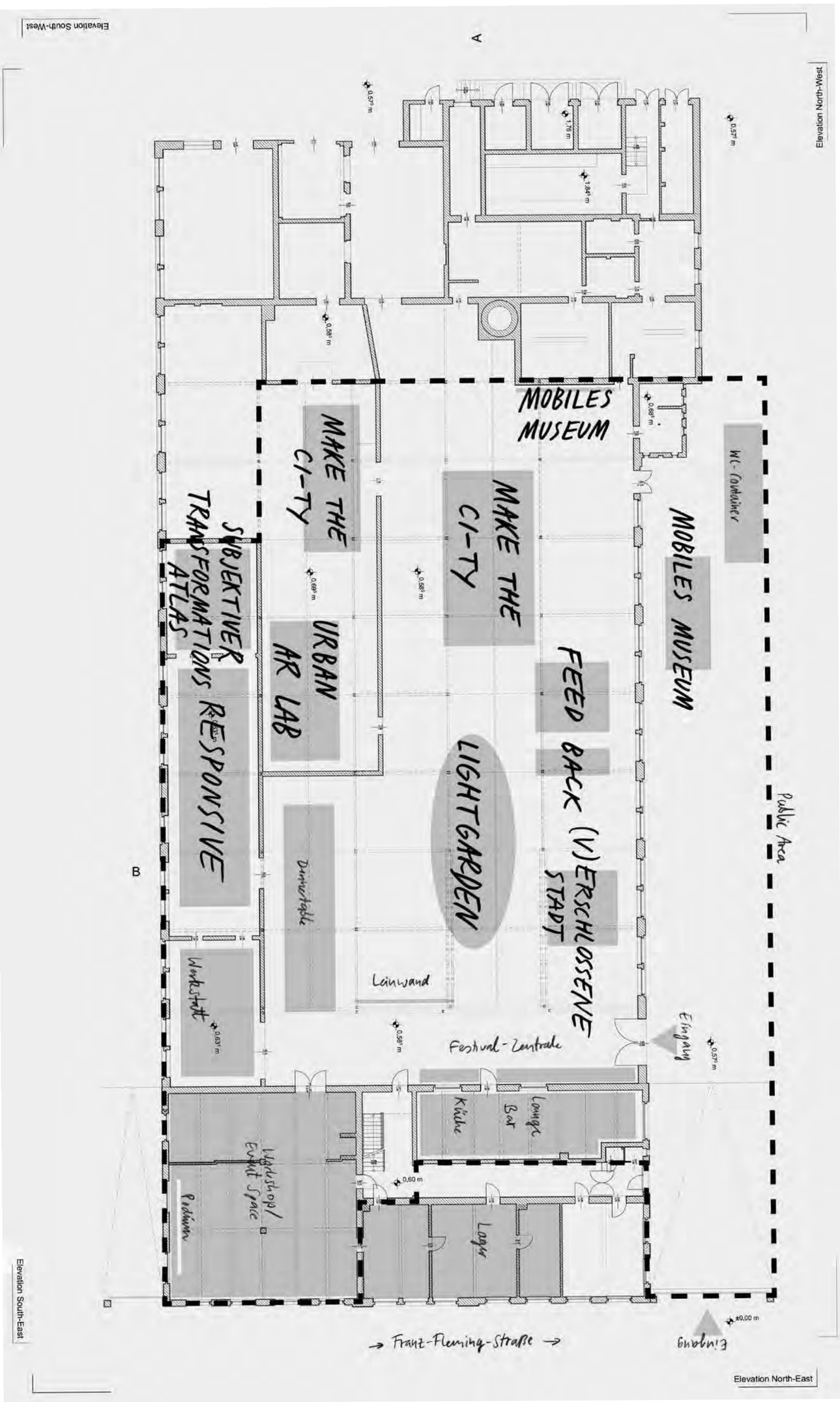
Die kuratorisch begleitete Ausarbeitung der Projekte kulminierte in einer multimedialen und interaktiven Ausstellung in den Räumen der Glasfabrik zum Ende der Festivalwoche. Hierbei wurden durch räumliche Anordnung und partielle Bezugnahme der Arbeiten untereinander die Prinzipien des Festivals wie Partizipation und Prozesshaftigkeit im kooperativen Miteinander nochmals sichtbar. So entstand räumliche Nähe von Projekten, die bei aller Eigenständigkeit Teilbereiche ihrer Arbeiten verflochten und auch im Ganzen eine verwobene Vielfalt abbildeten.

Entgegen vieler klassischer Herangehensweisen, die künstlerische Positionen wie auch das Format Ausstellung als Präsentationsformat einer thematischen Auseinandersetzung nutzen, versuchte dieses kuratorisch begleitete »Verweben« der unterschiedlichen künstlerischen Projekte, eine Antwort auf die Fragen nach den Herausforderungen der wachsenden Stadt zu geben: Größtmögliche Annäherung und Symbiose bei gleichzeitig größtmöglicher Individualität und Einzigartigkeit.

LAB-Künstler*innen und Festivalteam. © Manuel Emmelmann



Festivalplan



(V)ERSCHLOSSENE STADT



© Michél Bötig



© Jasper Goldman

(V) ERSCHLOSSENE STADT

Ina Luft (Kunstpädagogin), Joachim F. Burkhardt (Sozialforscher), Lisa Steindl (Fotografin)

Das Projekt inszeniert eine Momentaufnahme des Leipziger Viertels rings um die Glasfabrik und dessen Bewohner*innen, die am letzten Tag des Festivals zur »Leutzscher Tafel« zusammenkommen sollen, um sich über ihr Viertel auszutauschen.

Was war die zentrale Idee Eures Projektes?

(V)erschlossene Stadt war der Versuch, ein essayistisches Porträt des Leipziger Viertels Leutzsch zu zeichnen und nach der Sicht der Bewohner*innen auf Veränderungen, Erfahrungen von Verdrängung, aber auch auf Chancen für Beteiligung und Aneignung im urbanen Umfeld zu fragen. Wie Henri Lefebvre schon 1968 wollten auch wir nach dem Recht auf Stadt fragen – haben die Leutzscher*innen nur eine Chance auf ein Stück vom Kuchen oder die ganze Bäckerei? Können sie wirklich mitbestimmen? Werden sie gefragt? Wie können sie sich die Stadt aneignen?

Hat sich die Präsenz der anderen Projekte auf Euer eigenes Projekt ausgewirkt? Gab es Anknüpfungspunkte und Austauschprozesse?

In der Glasfabrik war man nie allein. Die Geschäftigkeit um uns herum hat uns absolut mitgerissen, während die Contact-Impro-Tänzer*innen alle in der Fabrik zu erden schienen. Daraus hat sich eine Art Sog entwickelt. Teilweise haben sich Synergien ergeben. Die Atmosphäre zwischen den Teams fanden wir sehr locker, hilfsbereit bis witzig, nicht zuletzt, weil es keinerlei Konkurrenzdruck gab, was wir als eine sehr positive Erfahrung in Erinnerung behalten haben.

Wie hat das Viertel Leutzsch Euer Projekt beeinflusst? Inwieweit habt Ihr die Umgebung bzw. die Nachbarschaft mit einbezogen?

Wir wollten die Leutzscher Nachbarschaft gern aktiv miteinbeziehen. In den Videointerviews ist das automatisch passiert. Aber das war keine einseitige Sache. Da das Projekt ergebnisoffen angelegt war, haben uns die Menschen in ihre Lebenssituation, ihr Zuhause, ihr Stadtviertel mitgenommen und damit auch bestimmt, welche Richtung die Videoarbeit einschlagen würde.

MOBILES MUSEUM



© Michél Bötig



MOBILES MUSEUM

Emilia Lichtenwagner (Historikerin und Künstlerin), Janine Muckermann (Künstlerin und Kulturtheoretikerin)

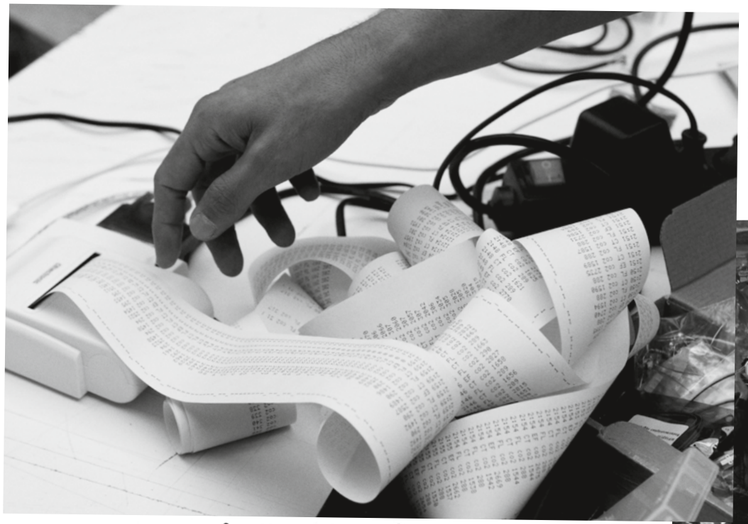
Das Wiener Kollektiv HUND lädt die Besucher*innen zu einer Ausstellung in sein Mobiles Museum und tritt mit Passant*innen an verschiedenen Orten Leipzigs in einen Austausch über urbane Transformationsprozesse. Die auf den Stadtteil Leutzsch bezogene Videoinstallation Learning from Leipzig dokumentiert die psychogeographische Erkundung der einzelnen Viertel.

Was war die Idee Eures Projekts?

HUND zeigten in ihrem Mobilen Museum verschiedene internationale künstlerische Positionen, die sich auf jeweils unterschiedliche Arten den Themen Urbanität, Stadt, Leben in der Stadt und dem Stadtbegriff annähern. Während der finalen Werkschau der Projekte am letzten Festivalwochenende parkte das Mobile Museum neben der Glasfabrik und konnte besucht werden. In der Videoinstallation Learning from Leipzig hielten HUND ihre eigene (Außen-) Perspektive auf die Stadt fest. Ergänzt wurde das Video durch diverse objets trouvés, die als Versuch einer Charakterisierung die einzelnen Viertel repräsentierten.

Wie hat sich die Präsenz der anderen Projekte auf Eure Arbeit ausgewirkt? Gab es Anknüpfungspunkte und Austauschprozesse?

In der Glasfabrik lag während der Projektwoche eine produktive Werkstatt-Stimmung in der Luft, jedes Team ging seinen Vorbereitungen nach und zwischendurch war immer Platz für einen künstlerischen Austausch. Für unsere Videoinstallation Learning from Leipzig, die zum Teil aus gefundenen Dingen bestand, haben auch Teilnehmer*innen anderer Projekte Objekte hinzugefügt. Zusätzlich gab es immer wieder Gelegenheiten für Feedback zwischen den Gruppen, die sehr hilfreich für das eigene Projekt waren.



© Josephine Bock

URBAN AR LAB



© Isabel Pähr



© Michél Bötig



© Alsino Skowronnek

SUBJEKTIVER TRANSFORMATIONSATLAS

SUBJEKTIVER TRANSFORMATIONSATLAS

Moritz Ahlert (Architekt und Urbanist), Alsino Skowronnek (Geograph und Informationsdesigner)

Die interaktive Installation Subjektiver Transformationsatlas fordert die Besucher*innen auf, ihre persönlichen Erfahrungen mit städtischen Veränderungs- und Verdrängungsprozessen zu kartieren. Die Onlinekarte emojimap.de erforscht so den Einfluss der wachsenden Stadt Leipzig auf das Leben ihrer Bewohner*innen.

Wie haben die Besucher*innen auf Eure Arbeit reagiert?

Unser Atlas wurde insgesamt gut angenommen. Das Satellitenbild im Hintergrund der partizipativen Karte sollte helfen, sich in der Stadt zu orientieren. Doch das Navigieren und das Wiedererkennen von oben fiel vielen Nutzer*innen – zu unserer Überraschung – schwerer als gedacht. Das Einzeichnen von bekannten Landmarks und Orientierungshilfen (z. B. Bahnstationen, bekannte Straßen) wäre sicherlich hilfreich gewesen. Kartiert wurde u. a. eine geschlossene Nazikneipe; Aufrufe zu schützenswerten, aber von Abriss bedrohten Architekturen; Proteste gegen hässliche Neubaufassaden; und von Schließung bedrohten subkulturellen Veranstaltungsorten.

Wie hat sich die Präsenz der anderen Projekte auf Eure Arbeit ausgewirkt? Gab es Anknüpfungspunkte und Austauschprozesse?

Besonders der Austausch mit den Filmer*innen, die die Veränderungsprozesse in Leutzsch dokumentiert haben, war produktiv. Darüber hinaus haben einige der anderen Künstler*innen sich auf unserer Karte verewigt. Gerne hätten wir noch intensiver mit Datenpunkten der anderen Gruppen gearbeitet (z. B. Umgebungs-Sound, gemessene Luftwerte), was wir allerdings letztendlich nicht haben realisieren können.

Wie habt ihr den Rahmen für das Arbeiten vor Ort empfunden?

Die Atmosphäre des Geländes war toll, besonders bedingt durch die Baufälligkeit des Ortes, und durch das charismatische Team. Uns ist im Nachhinein besonders der prozesshafte Charakter und die offene und festivalartige Atmosphäre mit dem gut gewählten Rahmenprogramm in Erinnerung geblieben.

URBAN AR LAB

Jasper Meiners (Visuelle Kommunikation), Isabel Paehr (Visuelle Kommunikation), Lennert Raesch (Informatiker), Jörn Röder (Visuelle Kommunikation)

Das urban AR lab ist ein interaktives Labor, das in performativen Spaziergängen Messungen von Umweltwerten vornahm und durch elektronische Messgeräte verborgene Phänomene der wachsenden Stadt sichtbar und erlebbar macht. Die Messungen werden in einer Augmented Reality (AR) App für die Spazierenden in visuelle und akustische Erfahrungen übersetzt.

Wie haben die Besucher*innen auf Eure Arbeiten reagiert?

Die Reaktionen auf unsere Arbeit waren sehr positiv und haben uns dazu angeregt, das Projekt anschließend weiterzuführen. Aktuell denken wir darüber nach, das Elektronik-Kit und eine App für eine Vielzahl von Bürger*innen weiter zu entwickeln und suchen Partner*innen und Sponsor*innen.

Hat sich die Präsenz der anderen Projekte auf Euer eigenes Projekt ausgewirkt? Gab es Anknüpfungspunkte und Austauschprozesse?

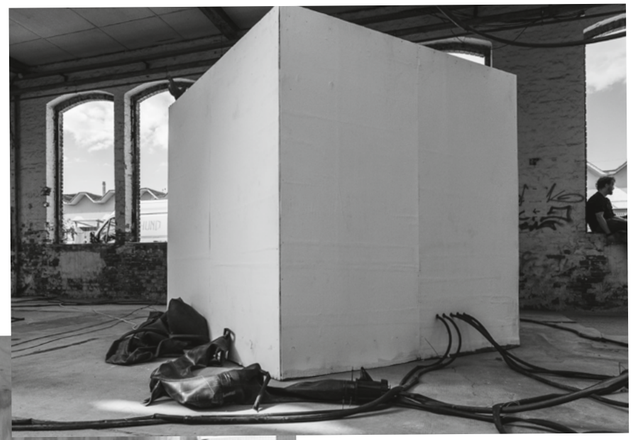
Das eigene Projekt im Kontext einer so diversitären Ausstellung zu erarbeiten gibt immer auch Raum für Reflexion und erweitert gleichzeitig den eigenen Horizont. Neben Arbeiten, die technisch und inhaltlich ähnlich verortet waren wie die unsere, waren aber gerade jene Arbeiten für uns besonders spannend, die sich auf völlig andere Art mit der Thematik auseinandergesetzt haben. Der hierdurch entstandene Kontrast bot nicht nur Abwechslung, sondern auch einen viel breiteren Einblick in die verschiedenen Gedankenwelten der Ausstellenden.

Wie hat das Viertel Leutzsch Euer Projekt beeinflusst? Inwieweit habt Ihr die Umgebung bzw. die Nachbarschaft mit einbezogen?

Unser urban AR lab war von Anfang an darauf ausgelegt, das Viertel einzubeziehen, der Nachbarschaft ein Angebot zur Erfahrung der Umgebung auf eine andere, weniger offensichtliche Art, anzubieten. Wie gut das funktioniert hat, war sehr erfreulich. Das Viertel Leutzsch hat einen sehr speziellen Charme und die Lage der Glasfabrik, leicht abseits der bewohnten Areale, war ein guter Stützpunkt für diese Arbeit. Dadurch, dass unsere Arbeit auf den gemessenen Umweltdaten aufbaut und diese im Anschluss wieder durch AR-Technologie auf die sichtbare Umwelt reflektiert, ist die Umgebung, in der wir arbeiten, nicht einfach nur ein Ort der Ausstellung, sondern ein Teil davon. Das hat ganz wunderbar funktioniert.

FEED BACK

© Manuel Emmelmann





© Manuel Emmelmann

FEED BACK

Svenja Hinzmann (Performance- und Installationskünstlerin) und Thomas Weber (Bildhauer)

Die experimentelle und interaktive Installation Feed Back rückt die Auswirkungen des eigenen Handelns auf die Umgebung ins Zentrum. Ein raumgreifendes, aufblasbares Netz aus Gummischläuchen versinnbildlicht Prozesse, die innerhalb einer wachsenden Stadt wirksam sind: Zusammenarbeit und Kommunikation, Wachstum und Ausdehnung sowie Störungen jeglicher Art.

Wie haben die Besucher*innen auf Eure Arbeit reagiert?

Da es sich um eine bedienbare Installation handelte, gab es sehr vielfältige Antworten: Allein die Tatsache, dass durch die einfache Handlung – wie das Ziehen an einem Hebel – auf die Umgebung eingewirkt werden konnte, führte zu unterschiedlichen Reaktionen. So ließen einige Besucher*innen von ihrem Tun schnell wieder ab, andere spielten mit der Installation und trauten sich auch, ihr Umfeld durch laute Geräusche möglicherweise zu stören, wieder andere taten sich zusammen und versuchten genau herauszufinden, welche Aktion zu welcher Auswirkung führt.

Wie habt Ihr den Rahmen für das Arbeiten vor Ort empfunden?

Die großzügigen Räume der Glasfabrik haben uns in ihrer unvollkommenen und offenen Gestalt zum Arbeiten eingeladen. Dabei strahlten sie nicht den sterilen Charakter eines White Cubes aus, sondern vermittelten durch ihre urbane Prägung direkt zu dem Thema der Stadtentwicklung.

RESPONSIVE



© Manuel Emmelmann

© Michél Botig



RESPONSIVE

Angelika Waniek (Bildende Künstlerin, Performerin), Daniel Theiler (Bildender Künstler, Architekt) Bertolt Meyer (Organisationspsychologe, Musiker) und Performerinnen: Henriette Aichinger, Carmen Orschinski, Chloé Piot, Jana Schindelhauer und Julia Wolf

Die Arbeit responsive ist eine performative Installation aus elektronischen Klängen, reagierenden Körpern und smarten Materialien, die die Potentiale von Schrumpfungsprozessen als Chance erörtern soll.

Was war die zentrale Idee Eures Projektes?

Unsere Arbeit responsive sollte die organischen Veränderungs- und Wachstumsprozesse der Stadt symbolisieren. Wie Organismen verändert die Stadt durch asymmetrisches Wachstum neben ihrer Größe auch ihre Gestalt und Proportion. Gemäß den Grundsätzen der Systemtheorie verhalten sich soziale Systeme – und somit auch sozio -technische Systeme – ähnlich. Am Beispiel der Glasfabrik entwickelten wir während der Festivalzeit Aufführungssituationen, die diese Prozesse beleuchten. Aus der Entstehungsgeschichte des Glaswerks und aus seiner Nutzung und Funktion heraus gestalteten wir ein sozio-technisches System, das aus Performer*innen, Klang und Architektur symbiotisch zusammengefügt war.

Hat sich die Präsenz der anderen Projekte auf Euer eigenes Projekt ausgewirkt? Gab es Anknüpfungspunkte und Austauschprozesse?

Die thematischen Ausrichtungen der verschiedenen Projekte griffen sehr gut ineinander, so dass sich sowohl ein direkter als auch indirekter Austausch ergaben. Beispielsweise haben wir mit dem Projekt urban AR lab sogar eine direkte Verknüpfung der beiden Arbeiten gehabt: Ein Sensormesswert vom urban AR lab steuerte einen Filter unseres Synthesizers.

Wie hat das Viertel Leutzsch Euer Projekt beeinflusst? Inwieweit habt Ihr die Umgebung bzw. die Nachbarschaft mit einbezogen?

Für unsere Arbeit standen urbane Transformationsprozesse im Vordergrund, daher war gerade der sich schnell verändernde Stadtteil Leutzsch, in dem sich die Glasfabrik befindet, ein wichtiger Impulsgeber der Arbeit. Die Besucher*innen, die über ihre Präsenz und ihre Bewegung im Raum Einfluss nehmen konnten, waren ein weiterer wichtiger Bestandteil der immersiven Arbeit. Der reaktive Raum bot den Besucher*innen eine Erfahrung an: sie konnten wahrnehmen, wie ihre Gegenwart den Raum und die Peformance (Bewegungen der Performer*innen) veränderten.

© Manuel Emmelmann



MAKE THE CI-TY

MAKE THE CI-TY

Aleksander Oglaza (Theaterwissenschaftler und Tänzer), Lena Schrieb (Freischaffende Künstlerin, Designerin, Kunstvermittlerin), Ali Schwartz (Freelancer Tanz und politische Bildung), Juliane Zöllner (Freie Autorin und Texterin)

Die Contact-Improvisations-Tänzer*innen von Make the CI-ty besetzen für zehn Tage das Festivalgelände, manifestieren im Papp-Utopia einen bewegenden Gegenentwurf zu allgegenwärtigen Verdrängungen in der wachsenden Stadt und loten die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum aus.

Was war die Idee Eures Projekts?

Wir wollten an den Wert von freiem Stadt- und Lebensraum erinnern. In der wachsenden Stadt Leipzig werden Zwischennutzungskonzepte und preiswerter Mietraum für Kunstprojekte und Off-Kultur immer rarer. Auch der Contact-Szene wurde einige Monate vor dem Stadttfinden-Festival der Projektraum „enge6“ gekündigt. Insofern erregte die Ausschreibung für das Projekt in der Glasfabrik zunächst ein wenig Skepsis. Obwohl es ja bei dem Festival um Stadtentwicklungsthemen gehen sollte, war unübersehbar, dass die Aufwertung der Immobilie Glasfabrik selbst eine stadtsoziologische Funktion hat. Als sozusagen obdachlose Improvisationstänzer*innen entschieden wir uns schließlich für ein symbolisches Squatting. Die Idee gefiel uns, weil sie uns Freiheit zum Selbstsein und zur Improvisation erlaubt. Die theatrale Rolle der Besetzer*innen sollte uns vor dem unangenehmen Gefühl schützen, als Kunst-Dienstleister*innen auftreten zu müssen.

Wie habt Ihr den Rahmen für das Arbeiten vor Ort empfunden?

Der Raum war in jeglicher Hinsicht, also ästhetisch, sozial traumhaft. Es gab schützende Mauern, aber auch große, offene Fenster. An ein und derselben Stelle konnte der Möglichkeit nach ein Auto oder ein Kunstwerk stehen, konnte mensch schlafen, Haare schneiden, kuriose Gedanken denken, rauchen, in Pfützen planschen, essen oder tanzen. Es gab ein Dach und es gab Löcher im Dach... das heißt, es war eine wunderbare, für eine gewisse Dauer angelegte Schwellensituation. Und immer waren Ansprechpartner*innen vom Team anwesend und immer haben wir Unterstützung bekommen.

EIN GEMEINSAMNES SÜPPCHEN KOCHEN



© Manuel Emmelmann



EIN GEMEINSAMES SÜPPCHEN KOCHEN

Steffi Parlow & Anna Kaufmann (Künstler*innen, Köch*innen), Mansur Raufi, Abdul Hadi Aldebs, Anas Abou Hawaii, Firas Alnajjar, Mohamad Hussam Sawan, Mohamad Al kahlen Alsoleman & Numan Taqi (Köch*innen)

Sieben Jugendliche aus Afghanistan und Syrien und zwei Künstlerinnen aus Deutschland stehen beim Projekt Ein gemeinsames Süppchen kochen an den Töpfen und gestalten an drei Abenden die Dinner für Akteur*innen und Besucher*innen des Festivals.

Was ist die zentrale Idee Eures Projektes?

Das geteilte Interesse an Essen ist unsere Basis. Gemeinsam begeben wir uns auf die Suche nach kulinarischen Geschmackserlebnissen, die geprägt sind von familiären, regionalen und kulturellen Unterschieden. Wir entwickeln und dokumentieren Rezepte, kochen für Gäste auf Festivals oder laden zum Dinner ein. Beim Kochen geht es nicht allein darum, Essbares auf den Tisch zu bringen, sondern vielmehr, etwas Neues zu entdecken und zu erfahren, um so ein anderes Verhältnis zum vermeintlich „Eigenen“ und „Fremden“ zu entwickeln. In Zeiten von dogmatischem Denken, Rassismus, Fanatismus und Demokratiefeindlichkeit will die Süppchen-Crew Begegnung ermöglichen. Unsere gemeinsame Arbeit ist der Ausgangspunkt für ein Buch, das wir derzeit entwickeln. Es soll unseren Ansatz einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

Wie habt Ihr den Rahmen für das Arbeiten vor Ort empfunden?

Die Glasfabrik ist ein besonderer Ort. Gerade weil sich die Infrastruktur innerhalb des Gebäudes noch im Entstehungsprozess befand, gab es für uns als Kochteam logistische Hürden und Fragestellungen zu meistern. Wie kocht man in einer „improvisierten“ Küche für 70 Personen? Wie wäscht man das ganze Geschirr danach ab? Gerade diese Herausforderungen haben die Arbeit auch spannend und reizvoll für uns gemacht.



© Josephine Bock



© Andrej Bernik

LIGHTGARDEN

LIGHTGARDEN

Andrej Bernik (Architekt) in Kooperation mit Lucian Patermann (Künstler) und Patricia Ulbricht (Szenografin)

In der Arbeit Lightgarden geht es in erster Linie darum, in der Glasfabrik auftretende, physikalische Phänomene – wie etwa den Einfall des Sonnenlichts – sichtbar zu machen. Über den gesamten Raum der Halle verteilt, entstehen verschiedene Orte zum Verweilen: ein Ort für einen zweiten Kaffee um 11h, ein Spot für eine Zigarettenpause, für ein gemeinsames Mittagessen, ein Sonnenbad um 17 h oder ein Feierabendbier in der Dämmerung.

Wie haben die Besucher*innen auf Eure Arbeit reagiert?

Zunächst waren die Besucher*innen von den Markierungen auf dem Boden irritiert. Als sie ihre Herkunft entdeckten, waren sie von der Komplexität und Geschwindigkeit der Sonneneinstrahlung überrascht. Schließlich fanden sie das Projekt amüsant, vor allem die Genauigkeit der Zeitspanne für jede Aktivität (wie beispielsweise die Zeitangabe „von 12:32 bis 12:48 Uhr“).

Wie hat sich die Präsenz der anderen Projekte auf Eure Arbeit ausgewirkt? Gab es Anknüpfungspunkte und Austauschprozesse?

Mein Projekt war eng mit der Intervention von Lucian Patermann und Patricia Ulbricht verbunden. Beide Arbeiten beschäftigten sich mit Sonnenlicht. Wir haben gemeinsam entschieden, wie und wo wir arbeiten werden, um eine stimmige Interaktion zwischen unseren Projekten zu finden.

Inwieweit habt Ihr die Umwelt oder die Nachbarschaft einbezogen?

Die physische Umgebung, das Sonnenlicht und das Gebäude waren die Grundlage des Projekts. Wenn Lightgarden an einem anderen Ort umgesetzt worden wäre, hätte es auch eine andere Form angenommen.

Glasfabrik
Leipzig

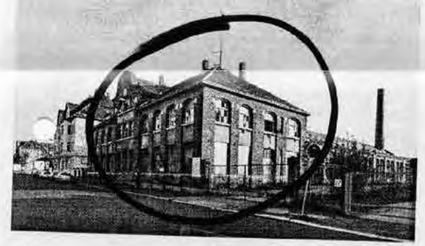
STADTTFINDEN

FESTIVAL

POSITIONEN ZUR WACHSENDEN STADT

01.09.-10.09.2017

FRANZ-FLEMMING-STR. 25,
LEIPZIG-LEUTZSCH





VORTRÄGE
WERKSTATT
FÜHRUNGEN
FILME
DINNER

EXPERIMENTELL
INTERDISZIPLINÄR
KOLLABORATIV

FESTIVAL PROGRAMM
01.09. –
10.09.2017
EINTRITT FREI!

Das Festival STADTTFINDEN setzt sich mit der Stadt im 21. Jahrhundert auseinander. Hierfür dient der Ort GLASFABRIK als Laborraum und als Gegenstand des Nachdenkens. Lokale, nationale und internationale Akteure wurden eingeladen in Workshops, Vorträgen, künstlerischen Interventionen und Diskussionen die Idee einer »Stadt der Koproduktion« anzudenken, auszuprobieren und zu präsentieren. Das Festival versteht sich als eine Plattform, auf der verschiedene Ideen theoretisch und experimentell erarbeitet, diskutiert und in einer breiten Öffentlichkeit präsentiert werden. Darüber hinaus dient das Festival der Vernetzung mit lokalen Akteuren für eine langfristige und gemeinschaftliche Nutzung der GLASFABRIK.

Das seit Jahren leer stehende Fabrikgebäude im Stadtteil Leutzsch ist eines der unfreiwilligen Denkmale der Nachwendezeit. Von der gründerzeitlichen Maschinenfabrik über den Volkseigenen Betrieb zum langjährigen Leerstand hat sich darin exemplarisch ostdeutsche Industriegeschichte und deren Auswirkung auf Mensch und Raum eingeschrieben. Nun soll sie zum Ort des Diskurses für urbanistische Themen, nachhaltige Stadtentwicklung, Kunst und Ökologie werden.
Initiiert von einem Bündnis der neuen Eigentümer mit Kulturschaffenden soll sich hier ein gemeinschaftlich genutzter Standort entwickeln, der auf vielfältige Weise künstlerische wie wissenschaftliche Aktivitäten ermöglicht.
Während die Vernetzung mit lokalen Initiativen und stadträumlicher Umgebung gesucht wird, beschränken sich die Projektaktivitäten nicht auf eine regionale Perspektive, sondern bearbeiten durch Integration und in der Zusammenarbeit mit einem internationalen Netzwerk von Expert*innen, Aktivist*innen und Institutionen globale Fragestellungen. Darüber hinaus soll die Fabrik ein Ort des Experiments sein, an dem Transformationsprozesse begleitet und kritisch hinterfragt werden.

Im LAB werden Künstler*innen, Architekt*innen und Designer*innen in interdisziplinären Teams während des gesamten Festivals vor Ort Projektideen zum Thema der wachsenden Stadt umsetzen. Die entstandenen Arbeiten werden beim OPEN END ABSCHLUSSFEST am 09.09. öffentlich präsentiert.

In WORKSHOPS werden Expert*innen ihr Wissen zu lokalen und internationalen urbanen Transformationsprozessen mit der Öffentlichkeit teilen und zur Diskussion stellen.
Der Eintritt ist frei. Um Anmeldung unter anmeldung@glasfabrik.org wird gebeten!

01.–10.09. Ganztägig
LAB PROJEKTE:

- Der SUBJEKTIVE TRANSFORMATIONSATLAS erforscht und visualisiert den Einfluss der wachsenden Stadt auf das Leben ihrer Bewohner*innen mittels einer interaktiven Onlinekarte.
  Moritz Ahlert und Alsino Skowronnek (Berlin)
- Das HURRA!MOBIL lädt zum Austausch über städtische Transformationsprozesse ins Museum und bildet den Ausgangspunkt zu gemeinsamen Stadterkundungen. »Learning from Leipzig« dokumentiert die Beobachtungen.
  Kollektiv Hurra!: Emilia Lichtenwagner, Patricia Gerger, Janine Muckermann und Rahel Saba Mariam Albrich (Wien)
- (V)ERSCHLOSSENE STADT inszeniert ein essayistisches Porträt des Leipziger Viertels um die Glasfabrik mittels Fotographie und Videointerviews der Bewohner*innen, die an der Leutzscher Tafel auch physisch zusammenfinden können.
  Ina Luft, Joachim F. Burkhardt und Lisa Steindl (Leipzig)
- URBAN AR LAB entwickelt in der offenen Werkstatt elektronische Messgeräte zur Sichtbarmachung verborgener Phänomene der wachsenden Stadt. In kuratierten Spaziergängen werden diese durch technisch modifizierte Betrachtung erlebbar.
  Jasper Meiners, Isabel Paehr, Lennert Raesch und Jörn Röder (Kassel)
- RESPONSIVE ist eine performative Intervention aus elektronischen Klängen, reagierenden Körpern und smarten Materialien, die die Potentiale von Schrumpfungsprozessen als Chance erörtert.
  Angelika Waniek, Daniel Theiler und Bertolt Meyer (Leipzig)
- MAKE THE CI-TY besetzt die Glasfabrik durch Contact-Impro-Tänzer*innen und manifestiert im Zelt-Utopia einen bewegenden Gegenentwurf zu allgegenwärtigen Verdrängungen in der wachsenden Stadt.
  Ali Schwartz, Juliane Zöllner, Aleksander Oglaza und Lena Schrieb (Leipzig)
- FEED BACK spielt als experimentelle, interaktive Installation mit Fragen nach individueller Handlung und deren Folgen im Kontext von Verdichtung und indirekter Kommunikation.
  Thomas Weber und Svenja Hinzmann (Halle)

01.09. 19:30 Uhr
KICKOFF-DINNER

02.09. 19:30 Uhr
»EIN GEMEINSAMES SÜPPCHEN«-DINNER

03.09. 20:30 Uhr
FILM: »RUINA«
(Regie: Markus Lenz, Deutschland 2014)

04.09. 15:00 Uhr
WORKSHOP: STADT IN VERÄNDERUNG
Ein Architekturkollektiv, eine Landschaftsarchitektin und eine Soziologin führen in das Thema »Stadt in Veränderung« ein. Die Referent*innen geben Inputs zu lokalen und internationalen urbanen Transformationsprozessen und zeigen Handlungsmöglichkeiten auf. In Gruppendiskussionen wird anschließend das erlangte Wissen auf den lokalen Kontext übertragen.

- LOKALISATION – WO BEFINDEN WIR UNS?
  Vom Schrumpfen und Wachsen einer Stadt: Leipzig zwischen 1990 und 2017
  Annegret Haase (Soziologin, Umweltforschungszentrum Leipzig)
- DER STADTVERGLEICH – WIE SIEHT ES WOANDERS AUS?
  Kulturelle, soziale und städtebauliche Transformationsprozesse in Großstädten
  Undine Giseke (Landschaftsarchitektin, TU Berlin)
- THE BIG SCALE – URBAN TRANSFORMATIONS AND GLOBAL IMPACT
  Supersudaca: Felix Madrazo, Sofia Saavedra (Architekturkollektiv, Buenos Aires / Rotterdam / Brüssel)

05.09. 17:00 Uhr
LAB-IN-PROGRESS
Führung durch die Projekte

20:30 Uhr
FILM: »ADA FOR MAYOR«
(Regie: Pau Faus, Spanien 2016)

06.09. 14:00 Uhr
WORKSHOP: STADT ERMÄCHTIGEN – LEIPZIG ENTWICKELN IM SINNE DER BEWOHNER
Der Workshop setzt sich mit Beteiligungsprozessen der Stadtgesellschaft auseinander und fokussiert Prozesse innerhalb der Stadt Leipzig. Akteure aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen – Privatwirtschaft, Zivilgesellschaft sowie Politik – sind eingeladen, um gemeinsam Modelle von bürgerschaftlicher Partizipation bei der (Weiter-) Entwicklung von Stadt und städtischen Räumen zu diskutieren. Neben Einblicken in bestehende Beteiligungsprozesse der Stadtentwicklung verfolgt der Workshop das Ziel, Vorschläge für die Teilnahme der Stadtgesellschaft bei der Entwicklung der Stadt Leipzig – und konkreter der Glasfabrik – hervorzubringen.

- BÜRGERBETEILIGUNG AUS SICHT DER BETROFFENEN
  Lina Hurlin (Leipzig – Stadt für alle)
- BÜRGERBETEILIGUNG AUS SICHT DER STADT LEIPZIG
  Silvia Haas (Leipzig weiter denken, Stadt Leipzig)
- BÜRGERBETEILIGUNG AUS SICHT EINES INVESTORS
  t.b.a.
- BÜRGERBETEILIGUNG AM PRAKTISCHEN BEISPIEL
  Charles Emmerson, Jasper Goldman (Eigentümer Glasfabrik Leipzig)

07.09. 20:30 Uhr
LIVESTUMMFILMVERTONUNG VON D'DREAD: »DER MANN MIT DER KAMERA«
(Regie: Dsiga Wertow, Deutschland 1929)

08.09. 15:00 Uhr
WORKSHOP: STADT GESTALTEN – KONZEPTE KOOPERATIVER STADTGESTALTUNG
Ein Architekturbüro sowie Initiativen und Genossenschaften stellen lokale und internationale Projekte vor, die in Koproduktion von Nutzer*innen und lokalen Behörden entstanden. Darunter Projekte, die auf Eigeninitiative der Nutzer*innen in einem Bottom-up-Prozess entwickelt wurden sowie solche, die durch die Kooperation von Stadt und Bewohner*innen initiiert wurden. Im Anschluss an die Vorträge werden die unterschiedlichen Formen der Koproduktion in Gruppen analysiert und in einer offenen Diskussion einander gegenübergestellt.

- KREATIVQUARTIER MÜNCHEN
  Stadt als Labor
  Andreas Krauth (Teleinternetcafé, Berlin)
- HAUS DER STATISTIK
  Modellprojekt ZUsammenKUNFT
  Andrea Hofmann (Raumlabor, Berlin) und Harry Sachs (Zentrum für Kunst & Urbanistik, Berlin)
- ESSO-HÄUSER ST. PAULI
  Knack den St. Pauli-Code
  Christina Röthig, Lisa Marie Zander (Planbude, Hamburg)
- OSTWACHE
  Neue Ideen für eine alte Feuerwache
  Noriko Minkus (IG Ostwache, Leipzig)
- EXKURS: ZONA IMAGINARIA
  Kunstprojekt »Who can live in this house?«
  Carolina Magnin (Buenos Aires)

20:30 Uhr
FILM: »BUY BUY ST. PAULI«, PRÄSENTIERT VON OCTAKINO
(Regie: Irene Bude, Olaf Sobczak, Steffen Jörg, Deutschland 2014)

09.09. Ab 15:00 Uhr
OPEN END ABSCHLUSSFEST
Präsentation der LAB-Arbeiten, Dinner, Livemusik und DJs (t.b.a.)

10.09. Ab 13:00 Uhr
OPEN-GLASFABRIK
Einblicke in die LAB-Arbeiten, Führungen im Rahmen des Tags des offenen Denkmals, Festivalausklang

täglich 19:30 Uhr
DINNER + DRINKS

WEITERE INFOS UND UPDATES ZUM PROGRAMM FINDET IHR AUF UNSERER WEBSITE www.glasfabrik.org UND AUF facebook.com/GlasfabrikLeipzig



STADTTFINDEN FESTIVAL

Ein Projekt von D21 KUNSTRAUM LEIPZIG und OCTAGON E.V. - RAUM FÜR ARCHITEKTUR & URBANES

INITIATOREN

- Der D21 Kunstraum Leipzig organisiert seit 2006 Ausstellungen zeitgenössischer Kunst mit internationalen Künstler*innen. Dabei vertritt er häufig interdisziplinäre Ansätze, die Themen kritisch hinterfragen.
- OCTAGON e.V. - Raum für Architektur und Urbanes dient seit 2014 der Auseinandersetzung mit gebauter Umwelt. Verschiedene Formate wie Ausstellung und Publikation bilden die Grundlage für Vermittlung und Dialog in Leipzig.

TEAM

Constanze Müller, Philip Stapel, Julie Köpper, Josephine Bock, Sandra Plessing, Katharina Frese, Juliane Richter, Manuel Emmelmann, Nona Renner,Susann Neubert, Moritz Arand, Christin Pomplitz, Beate Müller

KÜNSTLERISCHE ARBEITEN & KÜNSTLER*INNEN

LIGHTGARDEN: Andrej Bernik, Patricia Ulbricht, Lucian Patermann
RESPONSIVE: Daniel Theiler, Bertholt Meyer, Angelika Warniek, Performerinnen: Henriette Aichinger, Carmen Orschinski, Chloé Piot, Jana Schindelhauer, Julia Wolf
URBAN AR LAB: Jasper Meiners, Isabel Paehr, Lennert Raesch, Jörn Röder
MAKE THE CI-TY: Ali Schwartz, Juliane Zöllner, Aleksander Oglaza, Lena Schrieb
(V)ERSCHLOSSENE STADT: Ina Luft, Joachim F. Burkhardt, Lisa Steindl
SUBJEKTIVER TRANSFORMATIONSATLAS: Moritz Ahlert, Alsino Skowronnek
HURRA!MOBIL: Emilia Lichtenwagner, Janine Muckermann
FEED BACK: Thomas Weber, Svenja Hinzmann

REFERENT*INNEN

Undine Gisecke, Jasper Goldman, Silvia Haas, Annegret Haase, Andrea Hofmann (Raumlabor), Lina Hurlin (Stadt für Alle), Andreas Krauth (Teleinternetcafé), Felix Madrazo & Sofia Saavedra Bruno (SUPERSUDACA), Noriko Minkus (Ostwache), Christina Röthig & Lisa Marie Zander (Planbude), Ingo Seidemann

KOCHGRUPPEN

»Ein gemeinsames Süppchen« - Kochprojekt von Anna Kaufmann und Steffi Pahlow mit Jugendlichen aus Afghanistan und Syrien, Goldener Hering, Heldenküche

FESTIVALFOTOGRAFIE

Michél Bötig, Manuel Emmelmann

GASTVORTRÄGE

Carolina Magnin, MEYOUWEDO

RAHMENPROGRAMM

DJ dan.raw (NOKO), D'DREAD Dirk Kuntze, DJ dahmar (electronic resistance), DJ taask (sweet nectar tapes), DJ shooby, DJ mizzen, DJs Mika Maloof, Livemusik von »AUA AUA« und »CONTRA SOLARIS«

UNTERSTÜTZER*INNEN & PARTNER*INNEN

ARTEFAKTE - Journal für Kunst und Kultur
Leipziger Zeitung, Freiraum Festival Leipzig, Tage der Industriekultur, Tag des offenen Denkmals

FÖRDERER

Fonds Soziokultur,
Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Stadt Leipzig, Ministerio de Cultura de Argentina

FREUND*INNEN

Jasper Goldman, MEYOUWEDO, Tripolis (Marvin Schwark und Sascha Henken), gen.pi, Anja Biemann, Johannes Wünsch



Die Glasfabrik war während des gesamten Festivals geöffnet. © Michél Bötig

STADTTFINDEN FESTIVAL WORKBOOK –
GEMEINSAM DIE WACHSENDE STADT GESTALTEN

Herausgegeben von D21 KUNSTRAUM LEIPZIG E.V.
und OCTAGON ARCHITEKTURKOLLEKTIV

REDAKTION
Julia Köpper, Juliane Richter, Philip Stapel

MIT BEITRÄGEN VON
Josephine Bock, Katharina Frese, Undine Giseke, Roman Grabolle, Annegret Haase, Andrea Hofmann, Anne Krämer, Julia Köpper, Constanze Müller, Sandra Plessing, Nona Renner, Juliane Richter, Christina Röthig, Philip Stapel, Sofia Saavedra Bruno & Felix Madrazo (SUPERSUDACA)

ISBN 978-3-00-065085-7

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

GRAFIK www.markusstumpf.biz
KORREKTORAT Anja Biemann

WIR DANKEN
Jasper Goldman, HTWK Leipzig

GENDERN
Die Schreibweise der Autor*innen wurde übernommen.

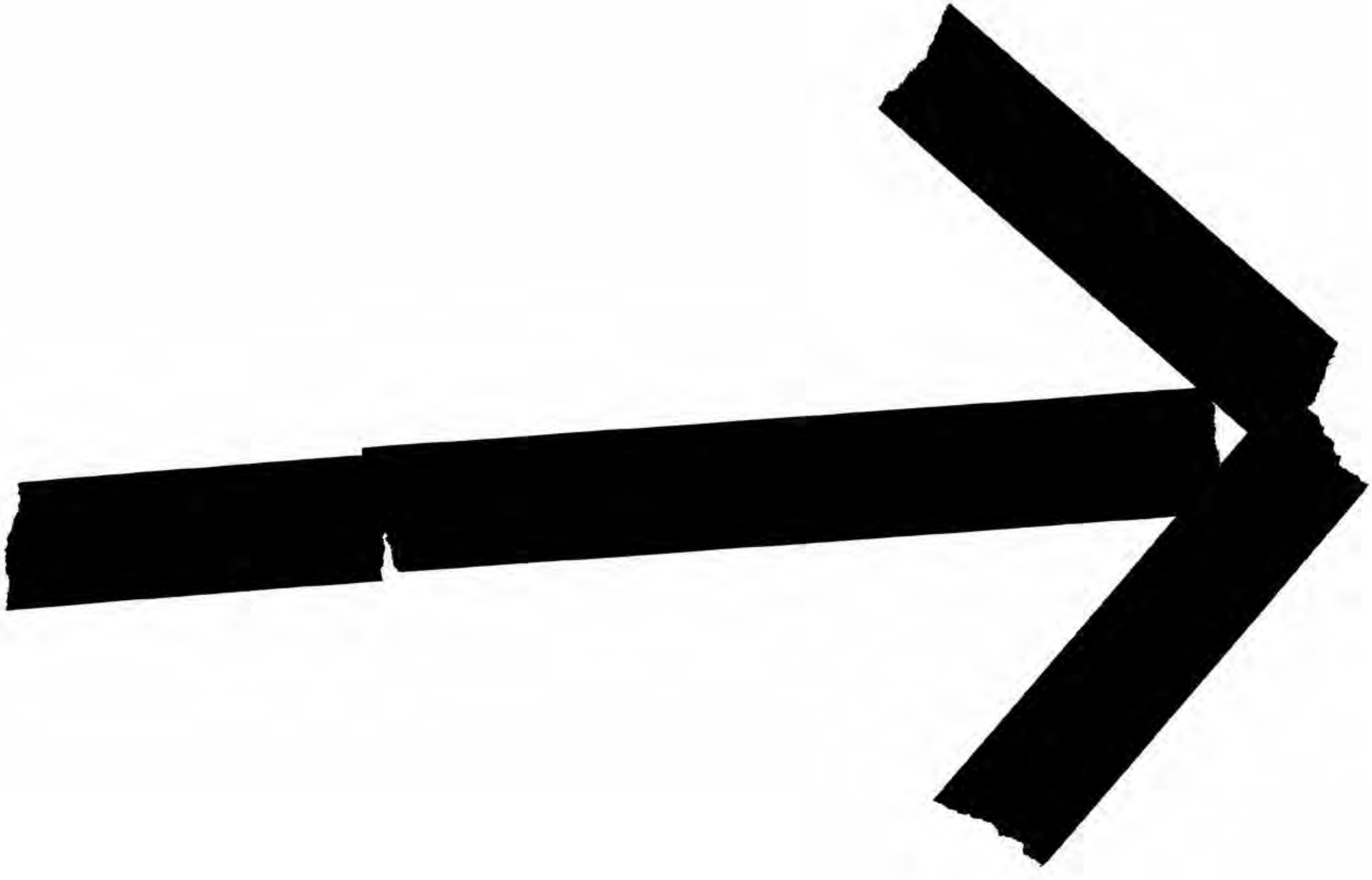
Die Verwertung der Texte und Bilder in diesem Buch ist ohne Zustimmung der Herausgeber*innen urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2020 D21 Kunstraum e.V. /
Octagon Architekturkollektiv

Gedruckt und gebunden bei Pöge Druck Leipzig.

Das Festivalteam. © Manuel Emmelmann









(C)



(A)



GEMEINSAM
DIE WACHSENDE
STADT
GESTALTEN

(C)



HERAUSGEBER
D21 Kunstraum Leipzig e.V.
und Octagon Architekturkollektiv
2020